

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



HEFT 4|2022

DENKMALE BW



WAHRE
WERTE

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

das Jahr 1972 war mit der Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes und der Einrichtung einer landesweiten Denkmalfachbehörde ein Wendejahr für die Landesdenkmalpflege Baden-Württembergs. Denkmalschutz und Denkmalpflege erfuhren in der Folgezeit im deutschen Südwesten eine bis dahin nie gekannte Stärkung, wozu das Europäische Denkmalschutzjahr (1975) und die Entdeckung des „Fürstengrabes“ von Hochdorf bei Ludwigsburg ebenfalls sicherlich wesentlich beitrugen. Gleichwohl war das Denkmalschutzgesetz in den vergangenen 50 Jahren nicht statisch: Wie bei vielen anderen Normen auch, wurden im Laufe der Zeit immer wieder Veränderungen an ihm vorgenommen, um gesellschaftlichen und politischen Anforderungen Rechnung zu tragen, wie Sie einem Aufsatz im vorliegenden Heft entnehmen können. Und so ist es wenig überraschend, dass bei der augenblicklichen Suche nach legislativen Wegen, um der Klimakrise zu begegnen und die Energiewende voranzutreiben, auch das Denkmalschutzgesetz im Fokus des Gesetzgebers steht. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass der Schutz der Denkmale letztlich aus demselben gesamtgesellschaftlichen Bedürfnis erwachsen ist wie der Klimaschutz – nämlich ein lebenswertes Umfeld zu schaffen und dieses für die nachfolgenden Generationen auch zu erhalten. Es wird, wie bisher, auch künftig die Aufgabe der Denkmalpflege sein, hierbei im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten mitzugestalten.

Einen Einblick in die bestehenden ganz unterschiedlichen Facetten dieser Mitgestaltung erhalten Sie, liebe Leserinnen und Leser, durch die Beiträge des vorliegenden Nachrichtenblattes. Die breitgefächerte fachliche Expertise des Landesamts für Denkmalpflege erschließt sich Ihnen auf diese Weise ebenso wie seine Vermittlungskompetenz. So reichen die Aufsätze im Heft von einer Bilanz der Arbeit des dendrochronologischen Labors am Dienstsitz Hemmenhofen am Bodensee, das 2022 seinen 40. Geburtstag feierte, über die Ergebnisse der Steinrestaurierung mittelalterlicher Schrankenanlagen im Welterbe Reichenau bis hin zu den modernen Hochschulbauten des Landes, einem Projekt der Inventarisierung der Bau- und

Kunstdenkmalpflege. Traditionelle Themenschwerpunkte der Landesarchäologie, wie die Erforschung und Erhaltung des römischen Erbes im Südwesten werden genauso angesprochen wie die Stuppacher Kapelle, Aufstellungsort des berühmten Altarbilds Matthias Grünewalds, eines der Leuchtturmprojekte der Restaurierung der Bau- und Kunstdenkmalpflege. Artikel zur Geschichte der Landesdenkmalpflege und des Denkmalschutzgesetzes sowie zu den Feierlichkeiten im Jubiläumsjahr 2022 runden das Bild ab. Vor dem Hintergrund all dieser Erfolgsgeschichten wird aber nicht verschwiegen, dass die Geschichte der Denkmalpflege auch eine Geschichte von Verlusten ist, dass nicht jedes Denkmal erhalten werden kann, selbst wenn der Wille und die Wege dazu vorhanden sind. Ein trauriges Beispiel dafür sind die abgegangenen Tabakscheunen in Mannheim-Seckenheim, über die hier im Heft berichtet wird. Ihr Schicksal zeigt einmal mehr, was wir alle verlieren, wenn Denkmale endgültig verschwinden. Denn auch wenn laufend der Denkmalwert von Bauwerken der jüngeren Vergangenheit erkannt wird und die Denkmalliste nach wie vor erweitert wird, auch wenn immer wieder bislang unbekannte archäologische Denkmale im Zuge von Baumaßnahmen entdeckt werden – es handelt sich bei Denkmalen eben nicht um nachwachsende Rohstoffe sondern um originale historische Zeugnisse, deren Zahl endlich ist. Kein virtuelles Abbild, keine noch so ausgefeilte und handwerklich gut gemachte Kopie oder Nachschöpfung kann das Original und dessen Quellenwert ersetzen. Um die Denkmallandschaft in Baden-Württemberg mit derzeit über 100 000 archäologischen und Bau- und Kunstdenkmalen für die Zukunft zu bewahren, ist deshalb eine starke, fachlich auf höchstem Niveau stehende Denkmalpflege, die mit Augenmaß und Realitätssinn agiert, unverzichtbar.

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe wünscht Ihnen

Prof. Dr. Claus Wolf

Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart



Inhalt

▶ IM FOKUS

- 228 **Ein Gesetz für den Denkmalschutz**
Entwicklungsgeschichte und Erfahrungen aus
50 Jahren Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg
Ulrike Plate
- 234 **Von Phantomen und schwarzen Katzen –
Eine Denkmalwoche der besonderen Art** ①
Denkmalreise, Nacht und Tag des offenen Denkmals
Karin Läßle/Patrick Schumann
- 242 **Der Dichter-Denkmalpfleger:**
Eduard Paulus der Jüngere (1837–1907) und das Inventar der „Kunst- und
Altertumsdenkmale in Württemberg“
Daniel Reupke

▶ DENKMALWISSEN

- 250 **Der Hochschulbau als Experimentierfeld moderner Architektur** ②
Progressive Entwürfe und wegweisende Konstruktionen der 1960er Jahre
Peter Huber
- 260 **Von Flechtbändern, Blattranken und rotierenden Dreispossen** ③
Die karolingerzeitlichen Schrankenanlagen von
St. Peter in Reichenau-Niederzell
Romina Schiavone

▶ DENKMALPFLEGE IN DER PRAXIS

- 270 **Die Kapelle für Grünewalds Madonnenbild in Stuppach** ④
2012 ertüchtigt, präsentiert und bewahrt sie das Gemälde noch besser
Judith Breuer

▶ ARCHÄOLOGIE

- 278 **Siedeln in dynamischen Räumen** ⑤
Das römische Neuenstadt und die Grenzzone
am Limes im Blick der aktuellen Forschung
Michaela Konrad/Klaus Kortüm
- 286 **Juba I. am südlichen Oberrhein** ⑥
Ein numidischer Denar aus Bötzingen
Marcel El-Kassem

▶ **INTERVIEW**

290 **Zum 40-jährigen Bestehen des Dendrochronologischen Labors Hemmenhofen** ⑦

Interview mit Dr. André Billamboz
Oliver Nelle/Sebastian Million

▶ **FÜR IMMER VERLOREN**

296 **Zwei Tabakscheunen in Mannheim-Seckenheim** ⑧

Verlust trotz doppeltem Schutz
und sanierungswilligem Eigentümer
Ute Fahrbach

▶ **ANHANG**

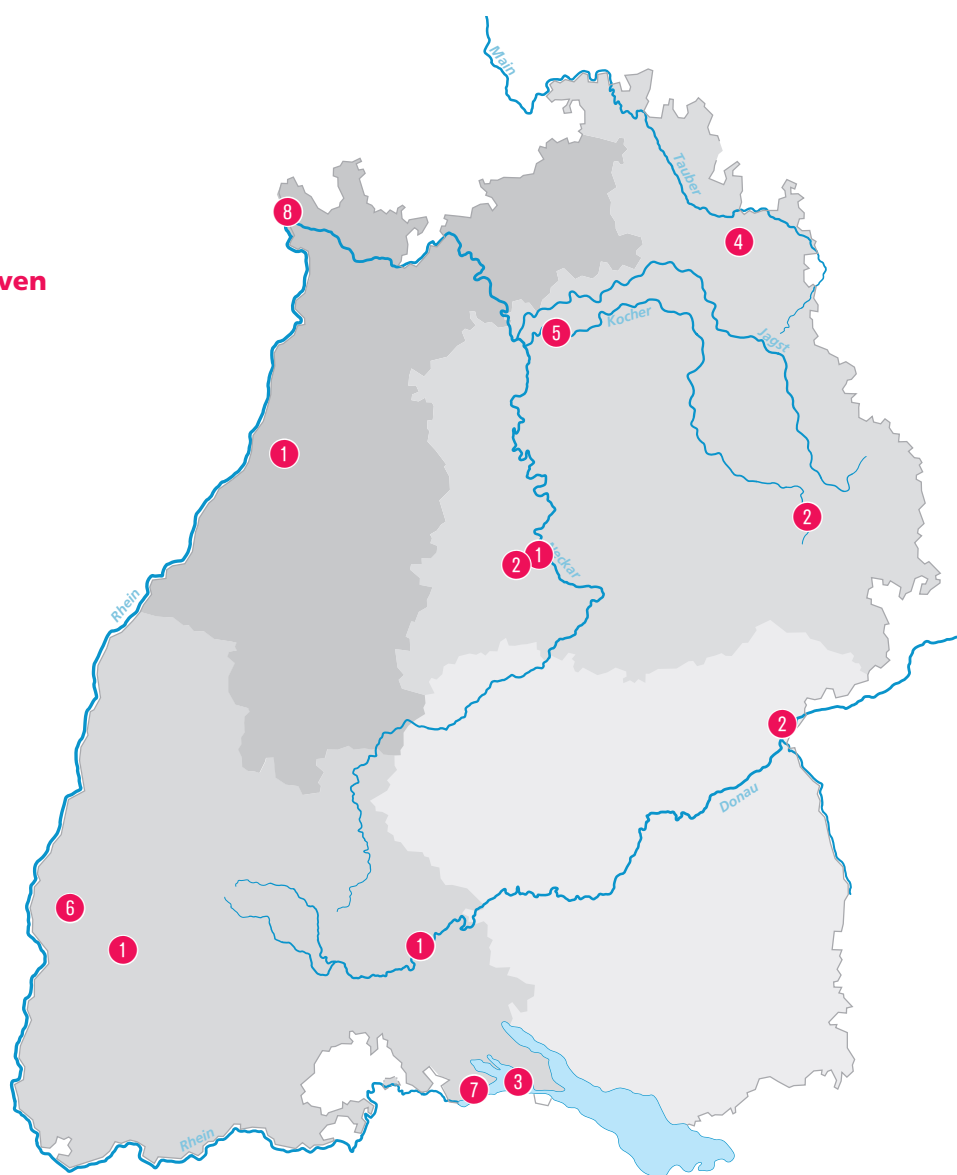
300 **Aktuelles**

303 **Rückblick**

309 **Neuerscheinungen**

310 **Entdeckungen aus den Archiven**

312 **Personalia**



Ein Gesetz für den Denkmalschutz

Entwicklungsgeschichte und Erfahrungen aus 50 Jahren Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg

Ulrike Plate

Zum 1. Januar 1972 trat das erste Denkmalschutzgesetz für ganz Baden-Württemberg in Kraft. Die Landesverfassung hebt den Schutz und die Pflege der Kulturdenkmale als Aufgabe des Staates besonders hervor. 20 Jahre nach Gründung des Bundeslandes erhielt die staatliche Verwaltung mit diesem Gesetz die erforderlichen rechtlichen Möglichkeiten, um die in der Verfassung verankerten Aufgaben zu erfüllen.

Anlässlich des Jubiläumsjahres 2022 soll in diesem Beitrag die Entstehungsgeschichte des Denkmalschutzgesetzes betrachtet werden, um zu prüfen, welche Erkenntnisse sich daraus für den Weg in die Zukunft ergeben.

Ausgangssituation

Wenn man heute auf die Vorgänger des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes von 1972 schaut, dann fällt zuerst der Blick auf das badische „Landesgesetz zum Schutze der Kulturdenkmale“ vom 12. Juli 1949. Nicht zu Unrecht, denn es war ein wichtiger Vorreiter nicht nur für das baden-württembergische Denkmalschutzgesetz, sondern hatte auch Vorbildcharakter für andere Landesgesetze. Kein Wunder, stellt das Gesetz doch „eine umfassende Kodifikation des gesamten Denkmalschutzrechtes dar“, wie Karl Asal, der damalige Leiter des badischen Kultur-

amts, nicht ganz unbescheiden in seinem Bericht zum Gesetz 1950 schrieb. Er bedauerte es sehr, dass kein gleichlautendes Gesetz für die gesamte Bundesrepublik möglich war, doch bis heute ist die Denkmalpflege in Deutschland föderal strukturiert.

Zudem war es eine beeindruckende Leistung, in den damaligen Zeiten ein solches Gesetz zu verabschieden. Staatspräsident Leo Wohleb (Abb. 1) nahm damals Gegnern den Wind aus den Segeln, indem er sagte: „Ich möchte Sie bitten, nicht zu meinen, weil es sich hier um geistige und um Kulturgüter handelt, das Gesetz sei weniger dringend als andere Gesetze“ (Landtagsprotokoll 12. Juli 1949, S. 23).

Schon in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts bestanden verschiedene gesetzliche Regelungen. So gab es Ausgrabungsgesetze von 1914 in Baden und im für Hohenzollern relevanten Preußen;





das württembergische Denkmalschutzgesetz desselben Jahres konzentrierte sich auf den Schutz beweglicher Denkmale vor deren Entfernung und zielte insbesondere auf „vorgeschichtliche Gegenstände, alte Münzen und Bücher sowie Urkunden und ältere, geschichtlich wertvolle Akten“. Künstlerisch oder geschichtlich wertvolle Bauwerke fanden in der badischen Bauordnung von 1907 sowie in der württembergischen von 1910 Berücksichtigung und waren in ihrem Äußeren geschützt. Entwürfe zu einer weitergehenden gesetzlichen Regelung scheiterten immer wieder vor allem an den Einsprüchen der Kirchen und rückten während des Ersten Weltkriegs in den Hintergrund.

Eine bedeutende legislative Errungenschaft war die Verankerung des Denkmalschutzes in der Reichsverfassung der Weimarer Republik. Artikel 150 findet sich fast wortgleich in der baden-württembergischen Landesverfassung von 1959 wieder (heute Artikel § 3c [2]): „Die Landschaft sowie die Denkmale der Kunst, der Geschichte und der Natur genießen öffentlichen Schutz und die Pflege des Staates und der Gemeinden“. Bis heute wirkt auch das damals zugunsten der Denkmaleigentümer geänderte Steuerrecht fort

– wenn es schon keine rechtliche Handhabe für eine Erhaltungsforderung gab, so sollte wenigstens ein finanzieller Anreiz dafür geschaffen werden. Ebenfalls aus der Situation nach dem Ersten Weltkrieg heraus verständlich, gelang es bereits 1919, eine gesamtdeutsche Regelung über die Ausführung von Kunstwerken zu erlassen, die 1955 im Kulturgutschutzgesetz fortgeschrieben und 2016 neu gefasst wurde.

Unter dem NS-Regime kam es, parallel zum Erlass eines Reichsnaturschutzgesetzes, auch für die Denkmalpflege zu Gesetzesentwürfen. Doch, auch wenn es oberflächlich betrachtet anders scheinen mag, im Nationalsozialismus bestand kein echtes Interesse an einer Stärkung des Denkmalschutzes und – trotz umfassender Inventarisationsprojekte – kam es letztendlich zu keiner reichsweiten Gesetzgebung.

Baden-Württemberg

Organisatorisch gelang es mit der Gründung des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg 1952, die bisherigen Einrichtungen zum Schutz von Bau- und Bodendenkmalen, fünf Staatliche Ämter für Denkmalpflege in vier Regierungsbezirken, zusammenzufassen – in Freiburg gab es neben

1 Für Gesetze benötigt es starke Persönlichkeiten, die sich mit Energie und Willenskraft für deren Verabschiedung einsetzen. Beraten und maßgeblich gestaltet durch Kurt Asal, war die Verabschiedung des badischen Denkmalschutzgesetzes 1949 dem Durchsetzungswillen Leo Wohlebs zu verdanken.



2 Mit ihrem großen und sowohl historisch als auch künstlerisch besonders wertvollen Immobilienbesitz taten sich die Kirchen schwer mit möglichen staatlichen Eingriffen in die grundgesetzlich gewährleistete liturgische Freiheit. Die in § 11 gefundene Maßstabsklausel respektiert in diesem Rahmen die gottesdienstlichen Belange. Klosterkirche Neresheim, Aufnahme 1965.

dem Amt für Denkmalpflege auch ein Staatliches Amt für Ur- und Frühgeschichte. Eine einheitliche rechtliche Grundlage bestand damit noch nicht. Und nicht nur dies: Während die Baudenkmale über das Baurecht in gewisser Weise abgesichert waren, besaßen Bodendenkmale insbesondere in Württemberg, aber auch in Nordbaden, fast keinen rechtlichen Schutz.

1962 legte die Regierung dem Landtag einen über Jahre entwickelten Gesetzentwurf vor. Zur Begründung hieß es, dass insbesondere der „Denkmalschutz“ eines Gesetzes bedürfe, da Denkmaleigentümern „die zu einem wirksamen Schutz unerlässlichen Pflichten und Beschränkungen nur auf gesetzlicher Grundlage auferlegt werden dürfen“, insbesondere, damit diese auch gegen den Willen der Eigentümer durchgesetzt werden könnten. Dem gegenüber stehe die „Denkmalpflege“, die „Rat und Hilfe vor allem

für den gutwilligen Eigentümer“ sei (Landtagsprotokolle 1962). Hieraus erklärt sich auch, dass die Aufgaben des für die „Denkmalpflege“ zuständigen Landesdenkmalamtes im Gesetz weitgehend unberücksichtigt blieben; erst 2014 fanden sie mit dem ergänzten Artikel § 3a Eingang in das Gesetz.

Das Gesetzgebungsverfahren wurde dann aber insbesondere wegen des Widerstands kirchlicher Kreise gestoppt. Ein umfassendes, vom Landtag in Auftrag gegebenes Rechtsgutachten bestätigte die Kulturverantwortung des Staates und somit sein Recht, auch kirchliche Denkmale unter Gesetzesvorbehalt zu stellen. Die in § 11 gefundene Maßstabsklausel respektiert in diesem Rahmen die gottesdienstlichen Belange. Der modifizierte Gesetzentwurf wurde dann entsprechend verabschiedet.

(Abb. 2)

Ein Gesetz für die Bildung

In den Jahren bis zur erneuten Vorlage eines Gesetzentwurfs fanden zahlreiche Beratungen statt, in denen sich weitere Veränderungen an der ursprünglichen Fassung ergaben. Als der Gesetzentwurf 1970 erneut in den Landtag eingebracht wurde, liest sich die Begründung weit moderner als noch 1962. Betont wird, dass mit ihm in umfassender Form eine Grundlage für den Bildungsauftrag geschaffen würde, der dem Land gemäß seiner Kulturhoheit obliege. Kulturdenkmale dürfe man nicht mehr nur mit der „Vorstellung eines schönen, wertvollen Kunstwerks verbinden. Kulturdenkmale sind vielmehr unabhängig von ihrer ästhetischen Wirksamkeit die unentbehrliche Grundlage für die verschiedensten Disziplinen der Wissenschaft, und zwar sowohl der Geistes- wie der Naturwissenschaften [...] Aufgabe des vorliegenden Gesetzentwurfs ist es deshalb, einerseits den künstlerischen und von Traditionen getragenen Rahmen zu bewahren, den jede kulturbewußte Gesellschaft aus einem inneren Bedürfnis heraus nicht verlieren möchte und darf, andererseits aber auch der Gegenwart und Zukunft das Ausgangsmaterial zu sichern, welches die erwähnten Wissensgebiete

für ihre Arbeit benötigen.“ (Landtagsprotokolle 1970).

Vor dem Hintergrund dieser Begründung verwundert aus heutiger Sicht, dass die für Bildung, Forschung und Vermittlung notwendige Veröffentlichung der Denkmallisten im Gesetz nicht als Aufgabe genannt wurde. Bei einer künftigen Gesetzesnovellierung sollte diese Fragestellung aufgegriffen werden.

Gegenstand des Denkmalschutzes

Ein wirklich großer Wurf gelang mit der Definition des Gegenstands des Denkmalschutzes. In § 2 wird mit wenigen Worten ein umfassender Kulturdenkmalbegriff entworfen, der durch das öffentliche Interesse am Erhalt seine deutliche Beschränkung erfährt. Dabei bestand durchaus die Sorge, zu viel könne hier vom Gesetz umfasst sein. Und doch hat sich in den 50 Jahren der Anwendung gezeigt, dass gerade die grundsätzliche Offenheit des Gesetzestextes die notwendige

Anpassung an unsere gesellschaftlichen Erfordernisse ermöglicht. Weder müssen Kulturdenkmale von Menschenhand geschaffen sein, womit beispielsweise auch wissenschaftlich bedeutende paläontologische Fundstellen (Abb. 3) oder Gerichtslinden von heimatgeschichtlichem Wert geschützt werden können, noch gibt es eine förmlich vorgegebene Zeitgrenze. Der zeitlich angemessene Abstand zur Bewertung eines Kulturdenkmals ergibt sich daraus, dass eine wissenschaftliche Bewertung erst nach einem gewissen Zeitraum möglich ist, in der Regel gilt hier der Abstand einer Generation als Maßstab. Das öffentliche Erhaltungsinteresse basiert auf den sich ändernden wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fragestellungen.

Aus dem badischen Gesetz übernommen wurde die gestufte Wertigkeit von Kulturdenkmälern. Dort war allgemein für Kulturdenkmale der Schutz vor Zerstörung, Beseitigung und Veränderung des Erscheinungsbildes vorgesehen. Eine

3 Kulturdenkmale müssen nicht von Menschenhand geschaffen sein, sodass beispielsweise auch wissenschaftlich bedeutende paläontologische Fundstellen geschützt werden können. Eislingen, Fischsaurierfriedhof, Aufnahme 2002.



Literatur

Felix Hammer: Die geschichtliche Entwicklung des Denkmalrechts in Deutschland, Tübingen 1995 (Jus ecclesiasticum 51).
Landtagsprotokolle 1982, 8. Wahlperiode, 56. Sitzung vom 11. 11. 1982, S. 4376.
Landtagsprotokolle 1970, Beilage Bd. 10,

Drucksache 2808 vom 8. 7. 1970, Entwurf eines Gesetzes zum Schutz der Kulturdenkmale (Denkmalschutzgesetz).
Landtagsprotokolle 1971, 5. Wahlperiode, 106. Sitzung, 6. 5. 1971, S. 6244.
Landtagsprotokolle 1964, 4. Wahlperiode, 112. Sitzung vom 27. Februar 1964, Anlage 1, S. 7680.

Landtagsprotokolle 1962, Beilage Bd. 6, Drucksache 2670 vom 5. 12. 1962, Seite 5098: Entwurf eines Gesetzes zum Schutz der Kulturdenkmale, Begründung.

Abbildungsnachweis 1 Leo Wohleb: Staatspräsident von Südbaden um 1946 © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, 1950; 2, 4 RPS-LAD 3 Reinhard Rademacher, Kreisarchäologie Göppingen

verstärkte Sicherung besaßen eingetragene Kulturdenkmale, Boden- und Baudenkmale, sowie bewegliche Denkmale und Zubehör.

An dieses Vorbild anknüpfend kombiniert das baden-württembergische Denkmalschutzgesetz von 1972 das Listensystem mit dem des unbestimmten Rechtsbegriffs. Bedenken gegen eine mangelnde Bestimmbarkeit wurden zurückgestellt. Die *ipso-iure*-Regelung des § 2 sieht vor, dass Kulturdenkmale auch ohne Eintrag in eine Liste gesetzlichen Schutz genießen, allein weil sie die entsprechende Denkmaleigenschaft besitzen. Mit der Erhaltungspflicht in § 6 und einem Genehmigungsvorbehalt bei Beeinträchtigungen in § 8 wurde ein für alle Kulturdenkmale gültiger Mindestschutz auch ohne Eintragung gewährt. Wichtig war dem Gesetzgeber die Unterscheidung in Denkmale von „geringer, mittlerer und größerer Bedeutung“, wobei geringere als diejenigen angesehen wurden, die „gerade vom örtlichen Gesichtspunkt aus“ wichtige Objekte sein konnten wie Fachwerkhäuser, Kapellen usw. (Abb. 4) Ins Denkmalsbuch eingetragen werden sollten alle Denkmale von „nicht unerheblicher“ Bedeutung, also jene von mittlerer und größerer Bedeutung. Demgegenüber hebt die letztendlich gewählte Formulierung in § 12 Denkmalschutzgesetz, Kulturdenkmale „von besonderer Bedeutung“ seien einzutragen, den Maßstab deutlich nach oben (Landtagsprotokolle 1964).

Stärkung der kommunalen Selbstverwaltung

Die Bedeutung des Ortsbildes für den Denkmalschutz hatte auch schon das Badische Gesetz von 1949 in einem eigenen Abschnitt gewürdigt (§ 34, fünfter Abschnitt). Während dort jedoch die Eintragung „nach Anhörung“ der Gemeinde verfügt werden konnte, wurde nach heftigen Diskussionen in den neuen Gesetzentwurf das Einvernehmen als notwendig aufgenommen. Mit der Gesetzesnovelle von 1983 wurde eine Harmonisierung mit dem Bauplanungsrecht dahingehend gefunden, dass Gesamtanlagenschutzsatzungen

seither von den Gemeinden selbst, im Benehmen mit der oberen Fachbehörde, erstellt werden.

Die Gesetzesnovelle von 1983 sah eine weitere wesentliche Änderung der Verfahren vor, mit der eine Stärkung der kommunalen Selbstverwaltung erreicht werden sollte (Abg. Entenmann, CDU, Landtagsprotokolle 1982). Im Gesetz von 1972 waren in § 3(1)c die unteren Verwaltungsbehörden als untere Denkmalschutzbehörden festgesetzt worden. Die fachliche Zusammenarbeit mit insgesamt 45 unteren Denkmalschutzbehörden hatte sich schnell eingespielt und gut bewährt. Dennoch wurde 1983 der Denkmalschutz auf die unteren Baurechtsbehörden übertragen mit der Konsequenz, dass aktuell, neben den vier höheren Denkmalschutzbehörden in den Regierungspräsidien, 208 Genehmigungsbehörden in Baden-Württemberg für den Denkmalschutz zuständig sind. Die Vielzahl der Behörden verbunden mit Fluktuationen und den gewohnten Personalengpässen im öffentlichen Dienst führen zu einer Schwächung der Kompetenz im Denkmalschutz, die nicht zuletzt vom Rechnungshof in seiner Denkschrift 2020 als verbesserungswürdig angemahnt wurde.

Regelungen für die Archäologie

Als besonderen Missstand empfand man das Fehlen gesetzlicher Regelungen auf dem Gebiet der Archäologie. Es mangelte an Vorschriften zu Ausgrabungen und dem Umgang mit Bodenfunden in Württemberg und die entsprechenden Vorschriften in Nordbaden waren unzulänglich; vor allem fehlten Bestimmungen über den Schutz und die Bergung wissenschaftlich wertvoller Bodenfunde. Anders als alle Vorgängergesetze verwendet das Gesetz von 1972 nicht die Begriffe „Bodendenkmal“ oder „Bodenaltertümer“, sondern spricht ganz allgemein von „Funden“. Das war völlig neu in der Denkmalschutzgesetzgebung. In der Begründung wird explizit darauf hingewiesen, dass mit dem Gesetz Funde im Allgemeinen angesprochen werden, nicht nur solche aus dem Boden, und dass das Gesetz be-

wusst jede Zeitgrenze vermieden hat und somit auch hier nicht nur Altertümer im herkömmlichen Sinne gemeint sind.

Gründung eines Landesdenkmalamts

Wirklich mutig war die Entscheidung, zugunsten einer landesweit einheitlichen Fachlichkeit landsmännische Partikularinteressen zu negieren. Ausführlich beraten und abgewogen stand am Ende die Entscheidung für die Gründung eines Landesdenkmalamts. „Daß eine Fachbehörde auf Landesebene die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Denkmalpflege gewährleistet und damit einem einheitlichen Denkmalschutz innerhalb des Landes Rechnung getragen wird“, wurde als dringend notwendig angesehen (Landtagsprotokolle 1971). Diese wohlüberlegte Entscheidung zu würdigen wäre wohl ein guter Rat gewesen und hätte der Verwaltung viele Organisationsprüfungen und -änderungen erspart. Nach der teilweisen Rückabwicklung der Verwaltungsstrukturreform von 2004 ist das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart heute als „Vor-Ort-Präsidium“ landesweit zuständig und arbeitet bürger- und denkmalnah mit Dienstsitzen in Esslingen, Tübingen, Freiburg und Karlsruhe sowie weiteren Arbeitsstellen.

Blick in die Zukunft

Gerade auch vor dem Hintergrund aktueller Gesetzesreformen in anderen Bundesländern kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden, wie weitsichtig das Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg 1972 gefasst worden ist. Mit wenigen Anpassungen – die zumeist nicht nachhaltig zu Verbesserungen geführt haben – hat das Gesetz in 50 Jahren nichts von seiner Modernität verloren. Es hat sich bewährt, Vertrauen in die eigene Fachverwaltung zu haben und die gesetzlichen Ausführungen nicht zu kleinteilig zu gestalten.

Wünsche bleiben dennoch offen. Sie betreffen zum einen den Bildungsauftrag, um das Fachwissen der Denkmalpflege Denkmaleigentümern, Fachpartnern und Laien systematisch zu vermitteln, für die Bedeutung der Denkmale zu sensibilisieren und die Prozesse und Entscheidungen des Denkmalschutzes so transparent zu gestalten, dass dies den Ansprüchen der modernen Gesellschaft Rechnung trägt.

Novellierungen des Denkmalschutzgesetzes wird es somit auch weiterhin geben und geben müssen. Mit Blick auf den Erfolg des Gesetzes in den letzten 50 Jahren dürfen wir uns aber für die Zukunft gut gerüstet fühlen. ◀



4 Wichtig war dem Gesetzgeber, dass auch Denkmale, die „gerade vom örtlichen Gesichtspunkt aus“ wichtige Objekte sind, geschützt werden können. Sogenanntes Seldner- oder Tagelöhnerhaus in Leonberg-Warmbronn, Aufnahme 1979.

Von Phantomen und schwarzen Katzen – Eine Denkmalwoche der besonderen Art

Denkmalreise, Nacht und Tag des offenen Denkmals

Karin Läßle/Patrick Schumann

Das Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg und damit das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, heute Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, existieren 2022 seit 50 Jahren. Auch die alljährliche Denkmalwoche im Spätsommer mit Denkmalreise sowie Nacht und Tag des offenen Denkmals stand im Zeichen dieses Jubiläums. So führte die Denkmalreise zu den denkmalpflegerischen Highlights der vergangenen 50 Jahre. Als Gastgeberstadt für die Eröffnung des Tags des offenen Denkmals wurde Esslingen am Neckar – Hauptsitz des Landesamts für Denkmalpflege und „heimliche Landesdenkmalhauptstadt“ – gewählt.

Regierungspräsidium Stuttgart

Die erste Station der Denkmalreise führte Ministerin Nicole Razavi MdL vom Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen – oberste Denkmalschutzbehörde – zur Stuttgarter Liederhalle. Baubürgermeister Peter Pätzold begrüßte mit einem historischen Rückblick und hob die Liederhalle als ein kulturelles Wahrzeichen Stuttgarts heraus. Für Ministerin Razavi gehört die denkmalgeschützte Liederhalle neben der Oper und dem Neuen Schloss wie selbstverständlich zur Stadt. Sie soll mit dem Wissen der Denkmalpflege wie ein Musikinstrument bewahrt werden, um dem Publikum mit Konzerten und Veranstaltungen noch lange Freude zu bereiten. Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege,

erläuterte die Komplexität des Gebäudes der Architekten Adolf Abel und Rolf Gutbrod, die sich in der Materialauswahl und expressionistischen Architektur manifestiert. Die Liederhalle ist ein Gesamtkunstwerk, doch zugleich birgt sie ‚herausragende‘ Schwierigkeit für die Sanierung. Der zuständige Referent des Landesamts, Hans Georg Keitel, konzentrierte sich in seinem Beitrag auf die funktionalistische Gestaltung aus Sichtbeton, Klinker und Mosaik. Im Foyer berichtete Karin Schinken, Steinrestauratorin des Landesamts für Denkmalpflege, von der Sanierung anhand eines Betonstücks. Am Ende des Rundgangs hielten Andreas Kroll und Meike Poweleit, Geschäftsführer und Leiterin der Liederhalle, noch eine Überraschung für die Besuchergruppe





bereit: Der sonst unter dem Boden des Beethovensaals verborgene Springbrunnen wurde nach langer Zeit erstmalig wieder in Betrieb genommen (Abb. 2).

In den Jahren 1978/79 errichtete Architekt Michael Balz mit dem Statiker Heinz Isler in Leinfelden-Echterdingen ein durch seine architektonische Raffinesse auffallendes Gebäude, das im Volksmund als „Ufo von Leinfelden“ oder auch „Barbapapa-Haus“ bezeichnet wird. Entgegen der in dieser Zeit üblichen Bauweise seiner Kollegen, die Balz als „anständig-viereckig-erzogen“ umschrieb, entschied er sich für das Organische Bauen. Den Baukörper charakterisieren dabei Rundungen und eine spezifische, schrittweise Modellierung durch Aufblasen von Folien, dem Bau von hölzernen Verstrebungen und das Auftragen von Gips und Beton. Das Haus Balz bietet energetische Vorteile, da es Sonnenwärme aufnimmt und an die Wärmepumpe weiterleitet. Massivkollektoren gehörten bereits früh zur Ausstattung dazu und erlauben es, die Energiebilanz zu verbessern. Es nimmt somit nicht wunder, dass Ministerin Razavi hervorhob, dass schon Ende der 1970er Jahre nach alternativen, ökologischen und zukunftsorientierten Wohnformen gesucht

wurde, und dass Prof. Wolf das Objekt als einen Solitär unter den Wohngebäuden der 1970er bis 1990er Jahre bezeichnete.

Schon die Römer kannten die Vorzüge des Lebens am Kocher, sodass eine über 2000-jährige Besiedlung Neuenstadts nicht verwunderlich sei, sagte Bürgermeister Andreas Konrad. Ministerin Razavi nutzte diese Station auch, um den Beitrag der Ehrenamtlichen für die Landesarchäologie zu würdigen. Seinen Dank richtete Prof. Wolf an die Studierenden der Uni Bamberg, wirken sie schließlich an der weiteren Erforschung der römischen nahe am Limes gelegenen Siedlung mit. Durch die Grabung führte Dr. Klaus Kortüm, zuständiger Referent im Landesamt für Denkmalpflege, und bewertete die teils freigelegten Steinbauten sowie deren Funktion anhand eines umgekippten Ofens und erhaltener Fußböden. In der Nähe eines vermuteten Hauses werden aktuell Reste einer *villa* oder *basilica* freigelegt, die vermutlich über 10 m hohe Mauern besaß.

Regierungsbezirk Karlsruhe

Verweilte Ministerin Razavi noch am Vortag in einer römischen Stadt im Hinterland des Limes, befand sie sich nun mit Osterburken direkt an der

1 Feierliche Eröffnung von Nacht und Tag des offenen Denkmals in der Stadtkirche St. Dionys in Esslingen am Neckar.

Abbildungsnachweis

1, 8 RPS-LAD, Andreas Dubsloff; 2-7 Uli Regenschreit; 9 RPS-LAD, Christiane Schick; 10 Roberto Bulgrin



2 Ministerin Nicole Razavi vor dem Springbrunnen im Beethovensaal der Liederhalle Stuttgart.

Grenze des einstigen Weltreiches. Sie beschrieb Osterburken als einen Ort, an dem sich unsere römische Vergangenheit heute noch besonders eindrücklich und vielfältig erleben lässt. Die Mauern des Annex-Kastells liegen inmitten der heutigen Stadt und dienten in der Vergangenheit so manchem Kind als Spielplatz, wie der stellvertretende Bürgermeister Martin Brümmer erzählte. Osterburken hebt sich am Vorderen Limes durch sein um den Annex erweitertes Kastell deutlich hervor, fanden sich andernorts doch meist nur einfache Kohortenkastelle. Gebietsreferentin Sarah Roth vom Landesamt für Denkmalpflege brachte der Delegation im Anschluss nicht nur die Funktion des Kastells näher, sondern präsentierte auch archäologische Funde (Abb. 3).

Der Bedarf an neuem Wohnraum rückt ungenutzte Industriedenkmale in den Fokus von Politik und Baufirmen – so geschehen in Bruchsal. Die ehemalige Malz- und Tabakfabrik von 1890 wird von Bauunternehmer Matthias G. Weigl in Zusammenarbeit mit dem Architekten Fermin Alonso Gomez in ein neues Mehrparteienhaus bei größtmöglichem Bestandserhalt umfunktioniert. Ministerin Razavi betonte dabei, dass das Thema Wohnen und Leben im Denkmal ihr besonders wichtig sei, denn was könne einem Denkmal Besseres passieren, als dass es wieder von Menschen genutzt werde. Die Umnutzung des seit über zehn Jahren leerstehenden Industriedenkmal zu Wohnzwecken leiste einen wundervollen Beitrag zu seinem Erhalt. Für Prof. Wolf bot diese Station die Möglichkeit, die tägliche Arbeit der praktischen Baudenkmalpflege zu zeigen und den Umbauprozess dieses seit 2009 unter Denkmalschutz gestellten, leerstehenden Industriedenkmal näherzubringen. Dr. Ruth Cypionka vom Landesamt führte gemeinsam mit Architekt Gomez die projektierten Wohneinheiten vom Keller bis hinauf in die beiden anspruchsvollen Kuppeln, den ehemaligen Darren, vor. Die für das Gebäude charakteristische Fassade bleibt, ebenso wie das Tragewerk im Innenraum, bestehen. Das folgende Denkmal steht in seiner zurückhaltenden Gestaltung in auffälligem Gegensatz zu seiner zentralen Rolle als Verfassungsorgan: das



3 Ministerin Nicole Razavi und weitere Teilnehmende der Denkmalreise im römischen Weihebezirk von Osterburken.



Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe (Abb. 4). Begrüßt wurde Ministerin Razavi dort von Dr. Josef Christ und Prof. Dr. Heinrich Amadeus Wolff, beide Richter am Bundesverfassungsgericht, und Peter Weigl, ebendort Direktor, mit einleitenden Worten zur architektonischen Formensprache des Gerichtsgebäudes. Ministerin Razavi betonte, dass Denkmalschutz und Klimaschutz zusammengehörten und das Bundesverfassungsgericht auch bei Photovoltaikanlagen auf Denkmalgebäuden den Weg gewiesen habe. Prof. Wolf ordnete das von 1965 bis 1969 erbaute Werk des Architekten Paul Baumgartner historisch ein und leitete dann zu einer Bewertung der erfolgten baulichen und thermischen Sanierung über. Vor Beginn der Arbeiten fehlte den Kollegen manches Wissen zur Langzeit-Beanspruchung bestimmter Materialien. Jetzt verfügt das Landesamt für Denkmalpflege über zusätzliche Erfahrung, Expertise und generiertes Wissen für zukünftige Projekte mit ähnlichen Ansprüchen. Dr. Clemens Kieser vom Landesamt ging im Weiteren auf die einzelnen Schritte der Sanierung ein, da der aus Modulen bestehende Bau ein generalisiertes Vorgehen kaum ermöglichte. Der Einsatz der staatlichen Denkmalpflege und der von 200 erfahrenen Bauleuten lohnte und wurde mit renommierten Preisen ausgezeichnet.

Regierungsbezirk Freiburg

Baubürgermeister Detlev Bühner begrüßte die Delegation, die nun von Andrea Lindlohr MdL, Staatssekretärin des Ministeriums für Landesent-

wicklung und Wohnen, begleitet wurde und freute sich, dass die Denkmalreise in diesem Jahr wieder Station machte in Villingen-Schwenningen. Mit dem Gymnasium am Deutenberg lag der Fokus auf einem jungen Denkmal und seiner gelungenen Generalsanierung. „Transparenz, Offenheit, wenig Hierarchien“ waren gebündelte Schlagworte, mit denen Staatssekretärin Andrea Lindlohr MdL das Werk des Architekten Günter Behnisch verband und seine Philosophie des „Bauens für die Demokratie“ als ein Signum für das Westdeutschland der Nachkriegszeit markierte (Abb. 5). Für Prof. Wolf stellten die Sanierungsmaßnahmen ein wesentliches Kriterium für die Wahl des Objektes als Reiseziel dar, „nachdem der erste Lebenszyklus eines Gebäudes vorbei ist“. Ulrike Roggenbuck-Azad, Fachgebietsleiterin der Praktischen Baudenkmalpflege im Landesamt, erläuterte die Herausforderungen bei der Sanierung dieses im Modulsystem errichteten Schulhauses. Das Einsparen bereits verbauter Energie, Graue Energie genannt, blieb dabei stets im Fokus. Manche Pioniere wurden zu Anfang ihres Schaffens als Sonderlinge wahrgenommen und leisteten dabei für die Zukunft Wegweisendes. Der Architekt Rolf Disch experimentierte früh mit Solarenergie und solarbetriebenen Fahrzeugen. Mit der Idee eines sich zur Sonne drehenden Hauses auf einer nur 11 cm dicken Holzröhre samt Photovoltaikanlage war das Konzept des Hauses „Heliotrop“ geboren (Abb. 7). Staatssekretärin Lindlohr sah hierin „ein Denkmal per se mit Eigensinn“, das Signalwirkung weit in die Gesellschaft aus-

4 Die Denkmaldelegation vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe.

5 Staatssekretärin Andrea Lindlohr vor dem Deutenberggymnasium in Villingen-Schwenningen.

6 Die Denkmaldelegation im römischen Museum in Heitersheim.

strahlt und das nachhaltige Bauen beeinflusste. Das hehre Ziel, energetisch völlig autark zu leben, war letztlich nicht umsetzbar, allerdings ist die Energiebilanz des Hauses bemerkenswert. Staatssekretärin Lindlohr überreichte dem Bauherrn und seiner Frau Johanna Lehmann die Eintragungsurkunde in das Denkmaltbuch von Baden-Württemberg. Damit gehört das Haus Heliotrop aufgrund seines dokumentarischen Wertes und Vorbildcharakters für emissionsfreie Häuser zu den Denkmälern von besonderer Bedeutung.

Es bedarf keiner Reise nach Rom, um der Lebenswelt der alten Römer näherzukommen. In Heitersheim hat sich aus dem 2. Jahrhundert eine

villa urbana mit Gutsanlage erhalten, die eindrücklich den Komfort seines einstigen Eigentümers vermittelt. Ausschlaggebend für die Besonderheit dieser archäologischen Stätte waren für Prof. Wolf die Bedeutung der Anlage für die provinzialrömische Forschung, das 30-jährige Engagement der Gemeinde und die ehrenamtliche Mitarbeit. Das Inklusionscafé neben dem Museum, das sich in dem nachempfundenen Gebäude eines römischen Speichers befindet, macht das Highlight komplett. Dr. Marcel El-Kassem, Gebietsreferent im Landesamt für Denkmalpflege, zeigte die außergewöhnliche Ausstattung des Hauses, die man eher in Pompeji oder Herculaneum erwarten würde (Abb. 6).

Regierungsbezirk Tübingen

„In herausforderndem Zustand“ befindlich, kommentierte Staatssekretärin Lindlohr das aktuelle Projekt der Stadt Reutlingen in der Oberamteistraße. Oberbürgermeister Thomas Keck umschrieb das Ausmaß der laufenden Arbeiten an einer der ältesten Häuserzeilen Deutschlands. Hierbei werden bestehende Gebäude für Wohnraum und ein neues Museum ertüchtigt. Zugleich wird ein Neubau in der noch klaffenden Zeilenlücke errichtet. Prof. Wolf verwies auf die hervorragende Zusammenarbeit des Partnerfeldes der Denkmalpflege mit der Stadt Reutlingen. Die Arbeitsgemeinschaft der Architekten erläuterte das Konzept zum Neubau unter dem Titel „Phantom“, das den Verlust des „Steinernen Hauses“ durch einen durchsichtigen Fachwerkbau vorsieht. Ihnen ist wichtig, dass die Spuren verschiedener Zeitschichten keiner Hierarchisierung unterworfen werden und in die Vermittlungsarbeit durch die Gebäude einfließen. Auch der Zerfallsprozess mancher Bauteile erhält in dem Konzept Erwähnung, wie Till Läßle vom Architekturbüro strebewerk. betonte. Insgesamt werden alle Häuser mit größtmöglichem Bestandsschutz saniert werden. Staatssekretärin Lindlohr unterstrich auch deshalb, dass die Stadt hier gelebte Nachhaltigkeit zeige.

Stillgelegte Industrieareale können für kleinere Kommunen einerseits zu einer Bürde werden, andererseits – das betonte auch Staatssekretärin Lindlohr – zugleich innovative Lösungen anregen. Vor einer solchen Aufgabe steht Mössingen, was



Oberbürgermeister Michael Bulander nicht verhehlte. Die einstige Textilfabrik Pausa war für ihre von Künstlern wie Andreas Felger entworfenen Stoffe jeglicher Art international bekannt. Inzwischen hat die Stadt in Teilen der sanierten Gebäude ein Café sowie die Stadtbibliothek untergebracht und auch der Caritas Flächen zur Verfügung gestellt. Doch das Verwaltungsgebäude und die Bogenhalle stehen noch leer. In Zukunft soll die stattliche Sammlung von über 88 000 Textilmustern innerhalb des Areals museal ausgestellt werden.

Die Denkmalreise endete nahe der Heuneburg. „Es ist nicht schwer zu verstehen, dass es sich hier um ein Highlight handelt“, begann Staatssekretärin Lindlohr ihre Ausführungen. So begrüßten auch Landrätin Stefanie Bürkle und Magnus Hoppe, Bürgermeister der Gemeinde Herbertingen, die Delegation voller Stolz. Prof. Wolf erläuterte die Bedeutung der Heuneburg für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen und die Ergebnisse der Grabungen in den letzten 50 Jahren bis hin zum berühmten Fund der sogenannten Keltenfürstin von 2010. Ein aktuell bis 2025 laufendes DFG-Projekt soll die Außensiedlung in den Fokus nehmen, die vermutlich 3000 Einwohner zählte. Referent Dr. Leif Hansen vom Landesamt für Denkmalpflege führte Staatssekretärin Lindlohr zur Ausgrabung und erklärte die gut sichtbaren Überreste der mächtigen Wallanlage mitsamt Durchgangsbereich; die Siedlung scheint demnach in mehrere größere Parzellen unterteilt gewesen zu sein. Um den naturwissenschaftlichen Disziplinen innerhalb der Archäologie und der Anthropologie Raum zu geben, wurde eine kleine Präsentation von Funden und Roll-ups vorbereitet, die unter sachkundiger Anleitung von Dr. Günther Wieland, dem Fachgebietsleiter für Prospektion, Dokumentation und Archäobiowissenschaften im Landesamt, besichtigt werden konnte.

Eröffnung Tag des offenen Denkmals

Bei der feierlichen Eröffnung des Tags des offenen Denkmals in der Stadtkirche St. Dionys (Abb. 1) gratulierte der Oberbürgermeister der Stadt Esslingen am Neckar, Matthias Klopfer, dem Landesamt für Denkmalpflege zum 50-jährigen Bestehen und hob die Errungenschaften der guten Zusammenarbeit in der Vergangenheit wie die Einrichtung des Hochwachtstipendiums und der Jugendbauhütte der Deutschen Stiftung Denkmalschutz hervor.

Zu Beginn ihrer Rede begrüßte nachfolgend die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen, Nicole Razavi MdL, die versammelte „Denkmalfamilie“ und wählte damit eine überaus passende



Bezeichnung für die Menschen im Land, die den Geist der Verantwortung für unser kulturelles Erbe in sich tragen und sich für dessen Erhalt einsetzen. Sie unterstrich, welch „grandioser Ort“ mit der Stadtkirche St. Dionys für den „krönenden Abschluss“ der ereignisreichen Denkmalwoche und als Ort der feierlichen Eröffnung des Tags des offenen Denkmals gefunden worden sei. Zum Abschluss stellte sie das gesellschaftspsychologische Potenzial einer Kulturveranstaltung wie der Nacht und des Tags des offenen Denkmals heraus: Solche Veranstaltungen, so die Ministerin, stärkten den Gemeinschaftssinn und sie bekräftigte: „Bewahren wir den Geist, der im Miteinander entsteht, denn dieser Zusammenhalt ist heute wichtiger denn je.“ Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, begrüßte danach die Zuhörenden in der „heimlichen Landesdenkmalhauptstadt“ Baden-Württembergs und hob wie seine

7 Das Heliotrop in Freiburg im Breisgau.



8 Die illuminierte Fassade des Landesamts für Denkmalpflege, Dienstsitz Esslingen.

Vorrednerin hervor, wie wichtig dieses Festwochenende für die Gemeinschaft-Stiftung unter den Menschen, aber auch als willkommene „Verschnaufpause“ in diesem schwierigen Jahr sei, das nach wie vor im Schatten der Covid-19-Pandemie und eines Krieges auf europäischem Boden stehe. Abschließend machte er deutlich, dass das Ringen um eine bestmögliche Lösung für Baudenkmale im Spannungsfeld zwischen Erhalt, Umnutzung und Nachhaltigkeit richtungsweisend für die Arbeit des Landesamts sei und welche bedeutende Rolle hierbei das Denkmalschutzgesetz einnehme. Dieses müsse weiterhin die behördliche Arbeit stärken, gleichsam aber auch Entscheidungsspielräume für passgenaues Handeln zugunsten eines jeden Baudenkmal zu lassen, denn „die Denkmalpflege kann und wird sich den Herausforderungen der Gegenwart nicht verschließen“.

Nacht des offenen Denkmals

Während der Nacht des offenen Denkmals standen dieses Jahr „Klassiker“ zur Auswahl, wie Führungen in denkmalgeschützten Fachwerkhäusern, Türmen, Kellern und zu städtebaulichen Themen, aber auch außergewöhnliche Beiträge wie Jazz im Gewölbekeller, die Lichtprojektion bauhistorischer Forschungsergebnisse sowie futuristische Klänge im illuminierten mittelalterlichen Wasserspeicher. Eine besondere Stimmung verbreiteten die „Klingenden Denkmale“: Die Esslinger Turmbläser, die Esslinger Alphörner und das Glockenspiel am Alten Rathaus spielten ab-

wechselnd bekannte und neu komponierte Werke von den Türmen der Stadt. Die Fassade des Landesamts wurde spektakulär illuminiert und ein Sandmaler zauberte gleichzeitig Denkmalmotive auf die Fassade des Dienstsitzes (Abb. 8). Für das leibliche Wohl war im Hof mit einer kleinen, aber feinen Auswahl an Gastronomie gesorgt. So wurde den Gästen zusammen mit den städtischen Angeboten der Einkaufsnacht „ES funkelt“ und der „Weinlounge“ am Hafenmarkt an diesem Abend ein Programm der Superlative geboten.

Tag des offenen Denkmals

Die Stadt Esslingen präsentierte am Tag des offenen Denkmals unter dem Motto der Deutschen Stiftung Denkmalschutz „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“ ein überaus abwechslungsreiches und vielfältiges Programm. Nach der Eröffnung durch Oberbürgermeister Klopfer und Staatssekretärin Lindlohr, die zugleich in Esslingen beheimatet ist, erwartete die Interessierten neben Stadt- und Objektrundgängen ein Angebot für Kinder und Jugendliche sowie eine Auswahl besonderer Beiträge wie die Erkundung handschriftlicher Spuren in gedruckten Büchern oder die offene Werkstatt in der Bauhütte der Frauenkirche. Das Angebot des Landesamts am Dienstsitz in der Berliner Straße rundete das diesjährige Tages-Angebot ab.

Viele Objekte und Aktionen erfreuten sich an diesem Tag wieder großer Beliebtheit. Beispielhaft hierfür sei ein Rundgang durch die mittelalterli-

chen Keller der traditionsreichen Sektkellerei Kessler erwähnt. Wer eines der begehrten Tickets ergattert hatte, den erwartete ein herausragendes Kulturdenkmal, das jeden mit seinen Geschichten zur Bau- und Nutzungsgeschichte in den Bann zog (Abb. 10). Man erfuhr beispielsweise, dass sich in den mittelalterlichen Gewölben die „schwarze Katze“ besonders wohl fühle. Dieser nützliche Pilz, der sich von Alkohol ernährt und als „Gegenleistung“ Sauerstoff produziert, werde gehegt und gepflegt, so war von Tina Emmer zu erfahren. Wenn nicht genug Alkohol in der Luft sei und in besonders trockenen Jahren „erhält er dann schon auch mal eine Wein-Dusche“ – so fiel es dem ein oder anderen heimlich ein: „Ein Kellerpilz müsste man sein!“ Das Landesamt für Denkmalpflege ermöglichte mit seinen Aktionen einen Blick in das denkmalgeschützte Gebäude des ehemaligen Schelztorgymnasiums, in unterschiedliche Arbeitsbereiche der Denkmalpflege, in besondere Ecken der Stadt oder: Sie machten einfach nur Spaß! In den Restaurierungswerkstätten der Bau- und Kunstdenkmalpflege und der Archäologie bestand die Möglichkeit, die Turmbekrönung der Laudenbacher Bergkirche oder die circa 1000 Jahre alte Bürgli-

Glocke – die älteste Glocke Baden-Württembergs – aus nächster Nähe zu bestaunen. Im Innenhof konnte man sich unter anderem über das Thema Holzaltersbestimmung informieren und – wenn mutig genug – sich selbst beim Bohren einer Holzprobe versuchen. Die Angebote für Kinder erfreuten sich wie so oft großer Beliebtheit. Angeboten wurde das Mischen und Malen mit historischen Farben (Abb. 9), eigene Fundstücke nach wissenschaftlichen Vorgaben dokumentieren und Fachwerkkonstruktionen bestimmen und nachbauen.

Den Abschluss dieser ereignisreichen Woche bildete die Eröffnung der Wanderausstellung „Upgrade! Ressource Industriedenkmal“ auf dem Gelände der ehemaligen Textilfabrik Otto in Wendlingen am Neckar. Die Ausstellung antwortet auf die Frage, welches Potenzial ungenutzte Industriedenkmale für die Bewältigung aktueller Probleme wie Ressourcenendlichkeit und Klimawandel haben. Die Wanderausstellung kann über das Landesamt für Denkmalpflege gebucht und entliehen werden.



9 „Mitmachaktion für Jung und Alt“: Farbmischen und Malen nach historischem Vorbild.



10 Keller-Führung in der Sektkellerei Kessler mit Tina Emmer.

Der Dichter-Denkmalpfleger:

Eduard Paulus der Jüngere (1837–1907) und das Inventar der „Kunst- und Altertums- denkmale in Württemberg“

Daniel Reupke

Im Jubiläumsjahr des baden-württembergischen Landesdenkmalschutzgesetzes jährt sich auch der 185. Geburtstag und 115. Todestag von Eduard Paulus dem Jüngeren, einem der wichtigen Konservatoren seiner Zeit und klassischen Gelehrten der ausgehenden Romantik. Mit der Verbindung aus kunstgeschichtlicher Kenntnis und dichterischem Sprachgefühl gelang es ihm, mit seinem Inventar zu den „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“ ein zeittypisches Dokument der Denkmalpflege zu verfassen (Abb. 1). Aus diesem Anlass erhielt der Medienraum im Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen die Bezeichnung „Paulus-Saal“.

Mit eigenen Worten ...

„Lieber Leser, allerliebste Leserin“ – mit diesen Worten begann der Jubilar im April 1860 seine autobiografische Erzählung (heute im DLA Marbach). Zwar sollte diese nie beendet werden, doch geben die ersten Seiten einen Einblick in Jugendjahre und Persönlichkeit des Autors. Eduard Paulus beschrieb sich als ein Kind seiner Zeit, der Romantik, und seines Volkes, der Schwaben, was natürlich eine Form von Selbstbespiegelung war, als er feststellte, dass sie „tölpelhaft, grüblerisch, geschmacklos, gescheit“ seien, „nicht reden, aber sehr gut dichten“ könnten. Sein Vater, Forstmann und später „berühmter Altertumsforscher“ habe sein „Michele“ – Paulus' familiärer Spitzname – bereits in jungen Jahren

„auf allen Waldwegen und Römerstraßen u. Kirchthürmen [...] mit sich herumgeschleppt.“

Eduard Paulus entstammte einer altwürttembergischen Beamtenfamilie: Er wurde am 16. Oktober 1837 in Stuttgart als erster Sohn des Topografen Karl Eduard Paulus (1803–1878) und dessen Ehefrau, der Wirtstochter Maria Pauline Zinser, geboren. Der Vater war von 1824 bis zu seiner Pensionierung kurz vor seinem Tod Mitarbeiter des 1820 gegründeten „Statistisch-Topografischen Bureau“, das durch die statistische Landesaufnahme und die Beschreibung aller Oberämter einen Überblick über das erst wenige Jahre zuvor aus sehr unterschiedlichen Territorien entstandene Königreich Württemberg gewinnen sollte. Die „Oberamtsbeschreibungen“, die ab

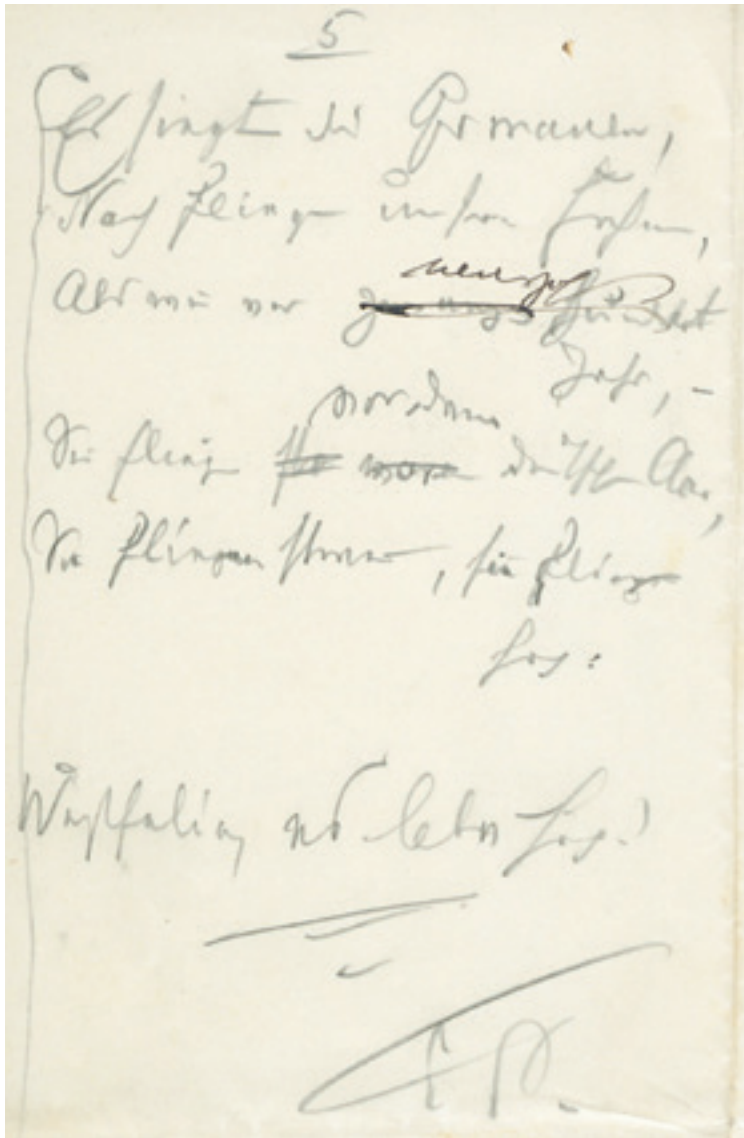


1824 als großformatige, aufwendig gestaltete Bögen erschienen, erforderten stets genaue Ortskenntnisse, die durch Fragenkataloge bei den lokalen Behörden oder durch das Reisen vor Ort gesammelt werden mussten – bereits in Jugendjahren nahm der Vater Eduard mit zu Begehungen und Wanderungen, wodurch der Junge frühzeitig genaue Kenntnisse des Landes und eine wache Beobachtungsgabe entwickelte. Diese und ein Wirbelsäulenschaden („Waldgang“), der durch die gebückte Laufhaltung auf den an Stolperfallen reichen Waldböden entstand, waren Paulus also bereits in der Kindheit mitgegeben worden, wie er in seiner Autobiografie fortführt. Doch so wichtig, wie die schwäbische Landschaft, so wichtig war ihm die Feststellung, dass der „vernünftige Teil“ seiner Familie alle „Poët“ waren. Wie sein Vater widmete er sich frühzeitig der Dichtkunst, begann sich allerdings mit 15 Jahren für die „gotische Baukunst“ zu interessieren und fasste den Entschluss, Architekt zu werden. Zwei Jahre später verließ er das Gymnasium seiner Heimatstadt, an dem er nur gelitten habe. Ähnlich erging es ihm auch im Studium, wo die „weiße Schlange Poesie“ ihn aus ihrer Umklammerung nicht loslassen wollte.

Der Dichter

Wie bei anderen Dichterpersönlichkeiten der Klassik und Romantik folgten auch bei „E. P.“ (Abb. 2) – so das in Abgrenzung zu seinem gleichnamigen Vater selbstgewählte Künstlermonogramm – auf Lehrjahre, Wanderjahre und eine Italienreise. Er hatte an der Stuttgarter „Polytechnischen Schule“, einem Vorläufer der heutigen Universität, unter anderem bei dem vielbeschäftigten Baumeister Christian Friedrich Leins Architektur studiert. In seinem Abschlussjahr 1859 gab E. P. sein erstes Bändchen von Gedichten heraus und unterstrich damit die beiden Interessenfelder Bildende Kunst und Dichtkunst. Zunächst widmete E. P. sich 1860/61 in München Studien der Kunstgeschichte, Archäologie, Mythologie und Ästhetik, begleitete dann seinen Vater bei einer Wanderung entlang des Limes von Hohenstaufen bis zum Main und reiste 1862/63 schließlich nach Italien, um die Kunstwerke der Antike und der Renaissance vor Ort kennenzulernen. Auch 1865, 1883 und 1885 war er gemeinsam mit den gleichgesinnten Architekten Adolf Gnauth und Emil von Förster im Süden zu Vorbereitung einer Prachtschrift über die Renaissance in der Toskana, die jedoch Fragment blieb. Mit

1 Märchenhaft-naturalistische Denkmalcollage als Titelblatt der Atlasbände der „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, gezeichnet von dem Architekten Georg Loesti, 1893.



2 Gelegenheitsgedicht und Kürzel „E.P.“ auf der Rückseite eines genehmigten Reisekostenantrags für einen Tagungsbesuch beim „Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ in Münster [„Westphalia, es lebe hoch!“], 1898.

den Schriftstellern Karl Stieler und Woldemar Kadon verfertigte er 1876 „Italien, eine Wanderung von den Alpen bis zum Aetna“ – ein Musterbeispiel der Reiseliteratur seiner Zeit. 1868 wurde er an der Universität Tübingen über die Villa d’Este promoviert, jener berühmten Palastanlage bei Tivoli aus dem späten 16. Jahrhundert mit großzügigen Gartenanlagen und einem mythologischen Brunnenprogramm.

Eine neue Autobiografie blieb im Ansatz stecken („Lebenserinnerungen eines Humoristen“), auch manch Wanderbuch („Über die Alp“) wurde nicht vollendet. Die Monografien zu den Klöstern Maulbronn (1873) (Abb. 3) und Bebenhausen (1886/87) hingegen markieren bereits den Übergang zu einer Beschreibung mit wissenschaftlichem Anspruch, die durch den Altertumsverein mehrfach aufgelegt wurden. Die Vielzahl lyrischer Ergüsse stellte E. P. in die Ahnenreihe schwäbischer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts: „Die

Photographie – Humoreske“ 1868, „Krach und Liebe – Aus dem Leben eines modernen Buddhisten“ 1879, „Der neue Merlin – Ein Gedicht aus dem nächsten Jahrhundert“ 1888, „Helgi – Ein Sang aus der Edda“ 1896, „Der Alte vom Hohenneuffen“ 1900, „Heimatkunst“ 1902 und viele mehr offenbaren, wie sehr ihn die „Schlange“ lebenslang nicht losließ, dient ihm das lyrische Schreiben gleichzeitig zur gemütvollen Erbauung und humorvollen Zeitkritik.

Der Denkmalpfleger

*Ich sitz' in meiner Zelle
Im Landesamt allein,
In stiller Sonnenhelle,
Im Winterabendschein. [...]
Daneben Monitorien,
Gesuche, rund und nett,
Von Aemtern, Konsistorien,
Und schließlich ein Sonett.*

Sie begleitete ihn auch in seinem zweiten Arbeitsfeld: 1863 wurde Paulus Mitarbeiter im Architekturbüro seines Lehrers Leins und lernte hier vor allem Bauaufnahme und -zeichnung. 1864 wurde er Sekretär des „Württembergischen Altertumsverein“, dem auch sein Vater führend angehörte. Im Auftrag des Vereins führte er in den folgenden Jahren römische (Ödheim) und keltischen Grabungen (Echterdingen) durch, auch leitete er die erste staatlich finanzierte Ausgrabung eines römischen Brunnens in Cannstatt. Nachdem der Versuch, an die Polytechnische Schule berufen zu werden, gescheitert war, wurde Paulus 1866 auf Antrag seines Vaters Hilfsarbeiter bei den Oberamtsbeschreibungen, wobei er bei 16 Beschreibungen die kunstgeschichtlichen Abschnitte beisteuerte. Nachdem sich auch die Hoffnung auf eine Professur für Kunstgeschichte in Tübingen zerschlagen hatte, kam am 24. Juni 1873, zwei Monate nach dem Tod des ersten württembergischen Landeskonservators Johann Dieterich Haßler die Ernennung zum nebenamtlichen Konservator der Vaterländischen Kunst- und Altertumsdenkmäler, ein Jahr später die zum ordentlichen Mitglied des „Statistischen Bureaus“ und am 28. Dezember 1875 zum Landeskonservator mit dem Titel Professor. 1877 trat er die Nachfolge seines Vaters als Finanzassessor,

ab 1885 Finanzrat, im „Bureau“ an. In dieser Zeit erarbeitete er gemeinsam mit dem Historiker Julius Hartmann (d.J.) vom Altertumsverein die letzten sechs Oberamtsbeschreibungen, bei denen er die kunstgeschichtlichen und archäologischen Abschnitte mit wissenschaftlicher Präzision und die Ortsbeschreibungen in Dichtersprache beisteuerte; bei den folgenden Landes- und Oberamtsbeschreibungen übernahm er noch bis 1897 einzelne Abschnitte. Ebenfalls führte er die bahnbrechende „Archäologische Karte von Württemberg“, die von seinem Vater begründet worden war, ab 1882 in weiteren Auflagen und Überarbeitungen fort. Ihr folgte nach 1891 die vom Anthropologischen Verein angeregte Vermessung aller Ringwälle und Grabhügel.

Als Landeskonservator der Baudenkmale überwachte er die zeittypischen purifizierenden (gotisierenden) Kirchenrestaurationen in Schwäbisch Gmünd (St. Johannis) oder Lorch (Kloster) und begleitete die vom Land geförderten großen Baumaßnahmen an den Klöstern in Hirsau, Alpirsbach, Maulbronn und Blaubeuren teils beratend, teils dokumentierend. Als Archäologe betreute er den Zusammenschluss der vor- und frühgeschichtlichen Sammlung des Altertumsvereins mit der „Vaterländischen Sammlung“ und leitete ab 1875 die noch heute vorhandene Planaufnahme der bei Schussenried im Federseemoor entdeckten steinzeitlichen Moorsiedlungen. Bei der Ergrabung des keltischen Fürstengrabes bei Hundesingen gelang allerdings nur eine Nachaufnahme, da die wertvollen Gräber bereits unbeaufsichtigt abgebaut worden waren. Ebenfalls seit 1876 beschäftigte er sich intensiv mit dem Limes, den er als „Rückenmarksstrang“ einer tief gestaffelten Verteidigungslinie interpretierte. Zwar war dies eine Fehleinschätzung, doch die dadurch in Abständen von wenigen Jahren gemachten Grabungen führten 1890 zur Einsetzung der „Reichslimeskommission“ und damit zu einem erheblichen Schub in der Erforschung der römischen Grenzbefestigung

gen. Zu diesem Zeitpunkt war ihm bereits der Vorstand der Altertümersammlung und der Oberstudienrat angetragen worden – er nannte dies eine schwäbische Vorliebe für überbordende Titeleien. Ab 1893 und bis ins hohe Alter entdeckte er in zahllosen Besuchen den Hohenneuffen für

3 Prachtvoll gestaltete Seite aus „Das Kloster Bebenhausen“, 1886 f.





4 Der Nordostturm des Hohenneuffen mit Paulus links unten unter einem Schirm, vor 1897.

sich (Abb. 4), machte umfangreiche Aufnahmen, aber eine offensichtlich falsche Datierung (in die Zeit Theoderichs des Großen um 500) – die Kritik unter anderem des renommierten Burgenforschers Otto Pieper konterte er mehrfach mit seinem typischen Humor:

*Es rutschen dran herum
Die Herrn Archäologen,
Wie ganz hineingebogen
Ins graue Altertum:
„Man sieht’s dem Hügel an,
Er ist von einem Kelten!
Wir lassen das nicht gelten,
Hier schlummert ein German!“*

Der Inventariseur

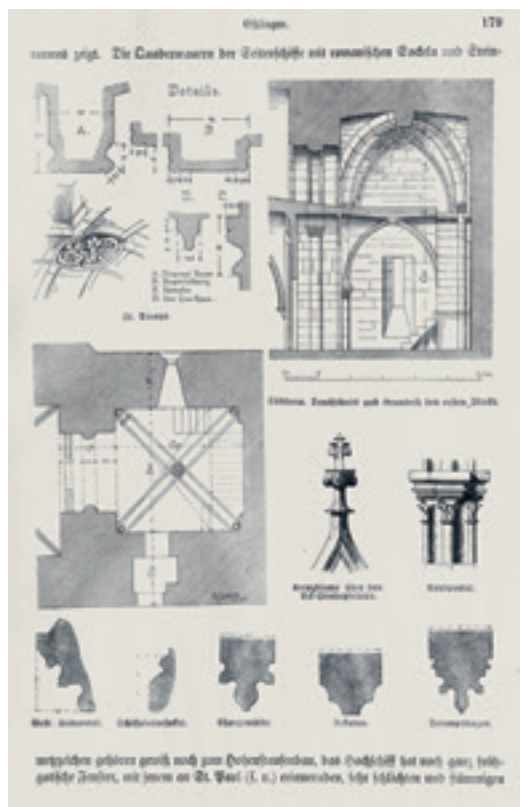
Inventarisierung – die Kenntnis des schützenswerten Denkmalbestandes eines vorgegebenen Raumes – ist Voraussetzung denkmalpflegerischer Arbeit. Erstes geschlossenes Beispiel war die unmittelbar nach der Bestellung eines „*Inspecteur général des monuments historiques*“ in Frankreich im Jahr 1835 in Angriff genommene „*Statistique monumentale et historique de la France*“: Sie verband den Anspruch einer zahlenmäßig vollständigen Liste mit einer weitgehend wissenschaftlichen Beschreibung der einzelnen Denkmale jedes Departements und gliederte nach Eigentümer, Art und Entstehungszeit. Die Mischung aus Fragebogenaktion und eigener Inaugenscheinnahme machte die Aufstellung für den Inventariseur äußerst langwierig. So war der Rückgriff auf statistische Landesbeschreibungen folgerichtig, allerdings war die Qualität und Quantität der wissenschaftlichen Beschreibung noch schwankend. Erstes deutsches Beispiel war 1870 der alphabetisch gegliederte und wissenschaftlich strenge erste Band des „*Inventariums der Baudenkmäler des Königreichs Preußen*“ des hessischen Architekten Wilhelm Lotz. Der badische Kunst- und Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus war es dann, der in seinem ähnlich gebauten Inventar für Elsass-Lothringen im Jahr 1876 und ab 1882 in „*Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums*“

der textlichen Beschreibung eine Bilddokumentation beifügte, die bereits fotografische Reproduktionen enthielt. Nach einigen im Ansatz stecken gebliebenen Versuchen brach nach 1880 im Deutschen Reich als Folge der Einsetzung erster Konservatoren dann ein regelrechtes Inventarisierungsfieber aus (preußische Provinzen ab 1870, Sachsen 1882, Hessen 1885, Bayern 1887). Diese waren auch das Vorbild für Paulus’ „*Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg*“, entschied er sich doch für die Aufnahmen nach Kreisgebieten, die je einen Text- und Bildband erhielten. Die Landesbeschreibungen und ein gewaltiger Fundus alter Druckvorlagen sowie einige Monografien (Carl Heideloff: Kunst

des Mittelalters in Schwaben) dienten als Grundstock für die Arbeit. Darüber hinaus war der promovierte Kunsthistoriker und Germanist Bertold Pfeiffer laut Vorwort als Mitarbeiter für die barocken Baudenkmäler zuständig, der Kirchenarchitekt Joseph Cades machte sich auf unzähligen Reisen um die präzise Bauaufnahme verdient. Gewidmet war der erste Band zum Neckarkreis als ein „echt vaterländisches Werk“ dem Herrscherpaar König Karl und Königin Olga zu ihrem 25-jährigen Regierungsjubiläum (1889). So versicherte Paulus sich ihrer Unterstützung, die Finanzierung des kostspieligen Unterfangens wurde dann auch durch die Ständeversammlung sichergestellt. Die politische, ja nationale Dimension wurde schnell klar, wenn Paulus darauf verwies, dass Württemberg, das durch die Oberamtsbeschreibungen bereits eine Vorreiterrolle im Reich errungen habe, jetzt nicht zurückfallen dürfe, wenn es um die Ausgestaltung der Inventare ginge. Der erste Band gliederte sich nach den 16 hier bearbeiteten Oberämtern (etwa die Fläche von vier heutigen Landkreisen), dann je-

weils alphabetisch und bei großen Orten kategorial nach Stadtgeschichte, Altertümer, Römer, Stadt, Kirchen und dergleichen. Ergebnis war ein bibliophil ausgestatteter Textband, der dazu geeignet war, den verzeichneten Denkmälern selbst ein Denkmal zu setzen. Auf 624 Seiten fanden sich rund 100 Abbildungen, im dazugehörigen Bildband nochmals 93 Tafeln und beinahe 220 Abbildungen; Verzeichnisse und eine Aufstellung der genutzten Quellen schlossen den Textband (Abb. 5; 6).

Dem Einwand, nicht alle Denkmäler erfasst zu haben, begegnete der Herausgeber in weiser Voraussicht bereits im Vorwort, wenn er ganz dem denkmalpflegerischen Tenor seiner Zeit folgend darauf zielte, nur „das wirklich Monumentale groß und breit zu geben, damit unser Volk nicht verwirrt werde durch eine Unsumme sich gegenseitig stoßender Einzelheiten.“ Einige kleinteilige Bildseiten wirkten ungeschickt und die Nutzung historischer Druckstöcke vermochte immerhin heimatliche Geschichten zu illustrieren. Doch unerwartet kam die nachdrückliche Kritik am dichte-



5 Reproduktion eines Fotos von Funden aus Alamannengräbern bei Balingen im Inventarband zum Schwarzwaldkreis, 1897.

6 Kleinteilige Bildseite zu St. Dionysius in Esslingen im Textband zum Neckarkreis, 1889.



7 Farbtafel zur Hallstatt-Keramik, im Atlasband zum Schwarzwaldkreis, 1897.

rischen Schreibstil, am schärfsten vorgetragen von dem Kunsthistoriker Ernst Polaczek, seinerzeit Assistent von Georg Dehio in Straßburg, der das Inventar „die Arbeit eines Poeten“ nannte, „in feuriger, schwungvoller Sprache, immerhin noch in Prosa“, aber dabei vor allem in den Ortsgeschichten in einem märchenähnlichen Plauderton, dem die Trockenheit einer statistischen Bestandsaufnahme vollkommen fehle. Neben eigentümlichen Wortbildungen, wie „Siegelerdegefäße“ für *terra sigillata* oder der bekannte „Rückenmarksstrang“ fällt romantische Landschaftsmalerei auf: „...mit dem Lichtgrün der Reben, dem Epheu, den Wildrosenbüschen und halbwild gewordenen Gartenblumen der Gegend einen südlichen Geist verleihend.“ In einigen Fällen wurde der Schreiber auch einfach von der wissenschaftlichen Erkenntnis überholt: Im Atlasband zum Schwarzwaldkreis wurde eine aufwendig gestaltete farbige Tafel von Hallstatt-Keramiken gezeigt, die von Paulus als römisch eingeordnet wurden. Dass man sie eisenzeitlich hätte bewerten müssen, ergab sich aber erst fünf Jahre später mit der Periodisierung durch den Prähistoriker Paul Reinecke (Abb. 7).

„Ja, eine ganze, längst versunkene Welt öffnet sich vor unseren Augen, wenn wir die zahlreichen, zum Teil bald dreitausendjährigen Funde [...] anblicken“ schrieb der Dichter-Denkmalpfleger im Inventar zum Schwarzwaldkreis. Und da-

raus kann man eine Erkenntnis filtern: Aus Paulus' Ton klingt ein Loblied auf seine Heimat, die ihn unzweifelhaft zu einem Vorläufer des Heimatschutzes nach 1900 macht. Vielleicht sollte man nicht so weit gehen und ihn als den ersten Öffentlichkeitsarbeiter der Denkmalpflege bezeichnen, aber sein Nachfolger im Amt des Landeskonservators und Herausgeber der beiden folgenden Bände, Eugen Gradmann, bewertete die Inventare als weit nützlicher für die Altertumspflege als für die Kunstgeschichte und Archäologie. Offensichtlich ist auch, dass in der Zeit zwischen 1870 und 1910 die Standards der Inventarisierung sich nicht nur erst herausbildeten, sondern auch genauso schnell veränderten, wie der zu beschreibende Gegenstand: Aufgrund der langen Bearbeitungszeiten – die „*Statistique monumentale de Paris*“ brauchte 27 Jahre und fiel genau in Baron Hausmanns Umgestaltung der Metropole – sind diese Inventare der ersten Generation heute als ein Dokument, vielleicht sogar Denkmal eines sich schnell wandelnden Bestandes einerseits, andererseits einer sich erst ausbildenden Wissenschaftlichkeit anzusehen. Insofern sind Eduard Paulus' Inventare bei manchen systematischen Mängeln ein kaum zu unterschätzendes Zeitdokument, welches Zeitschichten offenlegt, die manchmal schon während der Entstehungszeit verschwanden.

Literatur

Matthias Noell: Wider das Verschwinden der Dinge. Die Erfindung des Denkmalinventars, Berlin 2020.

Richard Strobel: Eduard Paulus der Jüngere, zweiter Landeskonservator in Württemberg, gestorben vor 100 Jahren am 16. April 1907, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 36/2, 2007, S. 122–130.

Richard Strobel: Eduard Paulus der Jüngere und Franz Xaver Kraus. Württembergs und Badens Anfänge des Kunstdenkmäler-Inventars, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 17/2, 1988, S. 43–52.

Paul Ortwin Rave: Anfänge und Wege der deutschen Inventarisierung, in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 1953/2, S. 73–90.

Oskar Paret, Otto von Güntter: Eduard Paulus der Jüngere, in: Schwäbische Lebensbilder, Stuttgart 1950, Bd. 5, S. 440–457 [mit Schriftenverzeichnis].

Albrecht Ritz: Zum 100. Geburtstag von Eduard Paulus (geb. 16. Okt. 1837), in: Blätter des Schwäbischen Albvereins, 1937, S. 132–133.

DLA Marbach, Nachlass Paulus, Eduard d. J. (1837–1907) [umfangreicher, vor allem schriftstellerischer Nachlass].

StA Ludwigsburg FL 312/135 I Bü 239, Notariat Stuttgart: Nachlassakten [Inventar, Testament, Todesanzeige].

Abbildungsnachweis 1 „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, Atlasband Schwarzwaldkreis, 1893, Titel, 2 „Das Kloster Bebenhausen“, 1886 f., o. S., 3 DLA Marbach, NL Paulus, Eduard d. J., HS00847268, 4–5 „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, Textband Schwarzwaldkreis, 1897, o. S., 6 „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, Textband Neckarkreis, 1889, S. 179, 7 „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, Atlasband Schwarzwaldkreis, 1893, o. S., 8 Blätter des Schwäbischen Albvereins 21 (1909/12), S. 393.

... und endlich ein Gedicht.

Im letzten Drittel seines Lebens erhielt Eduard Paulus vielfach öffentliche Anerkennung: 1882 die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, 1889 die silberne Erinnerungsmedaille zur Feier des 25-jährigen Regierungsjubiläums, 1892 das Ritterkreuz des Ordens der württembergischen Krone und 1904 das Ehrenkreuz dieses Ordens verbunden mit der Verleihung des persönlichen Adelstitels. Doch die Zeiten wurden schwieriger: Die geschädigte Wirbelsäule führte zu Schwindel, die Sehkraft ließ nach; seine Frau Constanze (geb. Renz) starb 1904. Doch noch im eigenen Todesjahr führte er den Vorsitz der Altertümersektion des deutschen „Altertümer- und Geschichtsvereins“, war Ehrenmitglied der „Württembergischen Anthropologischen Gesellschaft“, im Ausschuss für christliche Kunst und kurzzeitig im „Stuttgarter Verschönerungsverein“, der seinem kautzigen Vorschlag, alle Kirchtürme abzureißen und mit Kuppeln zu ersetzen, sowie das Schillerdenkmal einzuschmelzen wenig selbstironisch gegenüberstand.

Wie kann man Paulus' Frage aus seiner jugendlichen Autobiografie, ob sich in seinem Leben noch einige „gute Gedichte machen“ lassen würden, beantworten? Der eigenartige Alte mit dem skurrilen Humor verfasste mehr als ein Dutzend Werke der Dichtkunst, arbeitete 21 Jahre erfolgreich als geachteter Denkmalpfleger und stieß ein Inventarisierungsprojekt an, das beredtes Dokument denkmalpflegerischer Arbeit seiner Zeit ist. Er starb im Alter von neunundsechzig Jahren in Stuttgart und wurde auf dem Fangelsbachfriedhof unter großer Anteilnahme beigesetzt. Dem „Alten vom Hohenneuffen“ wurde von der geneigten Bevölkerung ein Denkmal, gefertigt durch den Stuttgarter Bildhauer Georg Rheineck (Abb. 8), in eine Burg-

wand unterhalb der Warte des Hohenneuffen gesetzt – im frühromanischen Stil mit Paulus als Theoderich.

*Tod, alltröstender du, dir bring' ich die
höchste der Hymnen,
Aus dem Gezänke der Welt hast du die
Seele befreit,
Nur was heilig und groß, urgöttlich, nimm'
ich hin über,
In das Gefilde des Lichts, das ich im Träume
geschaut.*

8 Denkmal für Eduard Paulus d. J. am Hohenneuffen, 1909.



Der Hochschulbau als Experimentierfeld moderner Architektur

Progressive Entwürfe und wegweisende Konstruktionen der 1960er Jahre

Peter Huber

Der Hochschulbau der Nachkriegszeit spiegelt zeitgenössische Architekturströmungen wider und wurde in vielen Bereichen Vorreiter moderner Entwurfsideen. In ihm waren Architekten aus den Bauämtern, den Hochschulen und aus der freien Wirtschaft tätig. Bei zahlreichen Bauten beschritten sie völlig neue Wege und entwickelten prototypenhafte Bauteile und Baukonstruktionen. Dabei experimentierte man mutig mit völlig neuen Baustoffen und Bauverfahren.

Die Ergebnisse dieses Experten wurden wegweisend für spätere Entwicklungen, blieben aber auch häufig Einzellösungen ohne weitere Nachwirkung. Am Hochschulbau lassen sich sämtliche Strömungen der Moderne und eine große Experimentierfreude in äußerst qualitätvollen Bauwerken verfolgen. Derzeit wird am Landesamt für Denkmalpflege eine flächendeckende Erfassung solcher Bauten durchgeführt. Eine Auswahl ist nun im neuesten Arbeitsheft des Landesamts für Denkmalpflege veröffentlicht worden (vgl. S. 309).

Die Bauaufgabe Hochschulbau in der Nachkriegszeit

In der Nachkriegszeit machten die stark steigenden Studentenzahlen den Hochschulbau dieser Zeit zu einer Bauaufgabe von hoher Priorität. So mussten in kürzester Zeit eine Vielzahl von Ge-

bäuden für Forschung und Lehre errichtet werden. Die Architekten der Nachkriegsmoderne hatten während des Baubooms der Wiederaufbauzeit weitreichende Erfahrungen bei der raschen Umsetzung dringend benötigter Wohn- und Gewerbebauten sammeln können und waren in der Lage, wirtschaftlich und schnell eine große Menge an Gebäuden zu errichten. Die Bauaufgabe Hochschule ist äußerst vielfältig und umfasst neben Lehr- und Verwaltungsgebäuden unterschiedlichste Sonderbauten, wie Bibliotheken, Mensen, Wohnheime und Forschungsbauten mit äußerst differenzierten Anforderungen. Der nachkriegszeitliche Hochschulbau war mit zeitgenössischen Architekturströmungen fest verknüpft und an progressiven Entwicklungen des Bauwesens maßgeblich beteiligt. In den 1960er Jahren entwickelte sich in Westdeutschland aus



der ersten Nachkriegsmoderne, die an das Neue Bauen der 1920er Jahre anknüpfte, eine Zweite Nachkriegsmoderne, welche stark von der damals ihren Höhepunkt erreichenden Internationalen Moderne beeinflusst wurde. Die Zweite Nachkriegsmoderne, welche in die Zeit des Hochschulbaus fällt, wurde durch den Bauboom der Wirtschaftswunderzeit begünstigt. Sie begann mit der Internationalen Bauausstellung in Berlin, bei der im Zuge einer Neubebauung des Hansaviertels die namhaftesten internationalen Architekten ihre Wohnbauten präsentierten, und endete erst mit der Ölkrise von 1973.

Blütezeit der Internationalen Moderne

Am Beispiel der drei großen Solitärbauten am Innenstadtcampus von Stuttgart kann man die Architekturströmungen der Nachkriegsmoderne sehr gut nachvollziehen. Ende der 1950er Jahre rückte man in Stuttgart von dem Vorhaben ab, die gesamte Hochschule auf dem Innenstadtcampus am Stadtgarten unterzubringen. Stattdessen beschloss man, den Stadtgarten als Grünfläche weitgehend zu erhalten und nur wenige Universitätsgebäude hier zu errichten, während der Großteil der Institute und die Bauten für For-

schung und vertiefende Lehre auf dem neuen Campus am außerhalb der Stadt liegenden Pfaffenwald errichtet werden sollten.

Den Beginn der Campusbebauung stellte die Universitätsbibliothek (1958–1962) dar (Abb. 1). Der flache kubische Baukörper mit Innenhof und zum Schlossgarten hin äußerst plastisch gerasterter Fassade war zu seiner Bauzeit ein extrem fortschrittlicher Bibliotheksbau. Anstatt der bis dahin in Deutschland üblichen Magazinbibliotheken mit hohem Magazinturm und kleinem Lesesaal (Universitätsbibliothek Saarbrücken von 1954) bevorzugten der Architekt Hans Volkhart und der Bibliotheksdirektor Manfred Koschlig eine große Freihandbibliothek nach angloamerikanischem Vorbild. Ein großer Teil der Bücher war im großen Lesesaal vorhanden und frei zu entnehmen. Die nicht im Freibestand vorhandenen Bücher lagerten weitgehend im Untergeschoss des Gebäudes. Von der Ausleihstelle als Herzstück der Bibliothek wurden die Bücher über ein Rohrpostsystem im Magazin bestellt und landeten in kürzester Zeit über ein horizontales Förderbandsystem und vertikale Aufzüge an der Ausleihstelle. Die Bibliothek erhielt anders als die glatten Rasterfassaden der baulichen Vorbilder in den USA (Price-Gilbert-

1 Universitätsbibliothek Stuttgart, Ansicht zum Stadtgarten.

Memorial-Library in Atlanta von 1953) eine stark gegliederte Fassade mit plastisch hervortretenden Stützen und Decken, die dem Gebäude einen monumentalen Eindruck verleihen und an einen antiken Tempel erinnern.

Das Kollegiengebäude I (1956–1960) ist ein streng kubisches Hochhaus mit fein profilierter Rasterfassade und aufgeständertem Erdgeschoss und entspricht ganz der Entwurfsästhetik der Internationalen Moderne. Um den Stadtgarten weitgehend von Bebauung freizuhalten und den enormen Flächenbedarf zu decken, schlug der mit der Planung des Innenstadtcampus beauftragte Architekt Rolf Gutbier vor, für das Kollegiengebäude ein Hochhaus zu errichten. Erschwert wurde die Bauaufgabe dadurch, dass das Gebäude nur 50 m hoch werden durfte, damit es den Turm des Hauptbahnhofes nicht überragt. Um dennoch die benötigten Räume und Flächen für die Durchführung des Grundstudiums der Bau- und Architekturfakultäten zu bekommen, entwickelte die Planungsgemeinschaft – bestehend aus den Professoren Rolf Gutbier, Günter Wilhelm und Curt Siegel – in den Obergeschossen des Scheibenhochhauses eine Split-Level-Bauweise. Sie teilten das Gebäude im Querschnitt in drei Bünde auf: Im Nordbund wurden jeweils zwei hohe Hör- und Übungssaalräume übereinander angeordnet, im Südbund wurden auf der gleichen Höhe drei niedrigere Institutsbüros eingefügt, der Mittelbund diente als Bewegungsfläche, in dem die unterschiedlich hohen Geschosse untereinander mit Treppen verbunden wurden. So gelang es den Planern durch das Übereinanderstapeln jeweils gleich hoher Räume, die Anzahl

der Nutzflächen in dem vorgegebenen Bauvolumen signifikant zu erhöhen.

Während das Kollegiengebäude noch klare kubische Formen besitzt, besteht der am Rand des Innenstadtcampus befindliche Gebäudekomplex des Instituts für Fertigungstechnik (Adalbert Sack 1960–1963) aus einer geschickten Kombination mehrerer Einzelbaukörper (Abb. 2). Diese progressive Architektursprache aus den frühen 1960er Jahren versuchte, durch Komposition von durchgestalteten Einzelbaukörpern eine übergreifende Struktur zu erschaffen. Die flache Maschinenhalle mit ihrem sägezahnartig diagonal verlaufenden Grundriss und den rautenförmigen Sheds bildet den kristallin wirkenden Sockel des Bauwerks. Darüber erhebt sich das pilzförmige Bürohochhaus, bei dem aus dem schmalen Erschließungskern der Bürotrakt allseitig vorkragt und ihn damit vom Lärm der Maschinenhalle akustisch abkoppelt.

Brutalismus – kompromisslose Konstruktion und sichtbares Material

Der Brutalismus ist zum einen eine „innere Einstellung des Architekten, der kompromisslos Konstruktion und Material sichtbar macht“, zum anderen hat er das Ziel, die Architektur in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen. Aus verschiedensten Architekturströmungen der unmittelbaren Nachkriegszeit entwickelten ihn unterschiedlichste Architekten in den frühen 1950er Jahren als Architekturstil und er avancierte zu einem weltweiten Architekturphänomen.

Der zwischen 1964 und 1968 von den Stuttgarter Architekten Peter Schenk und Manfred Aichele

2 Universität Stuttgart, Institut für Fertigungstechnik.





errichtete Neubau der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart (Abb. 3) nimmt in seiner Formensprache deutlichen Bezug auf die in der unmittelbaren Nachkriegszeit von Le Corbusier entwickelten Wohnmaschinen. Das Sockelgeschoss ist auf asymmetrischen T-Stützen aufgeständert und vollständig verglast. Die Obergeschosse besitzen straßenseitig einen Sonnenschutz aus orthogonalem Fertigteiltraster. In den frei bespielbaren und doppelgeschossigen Sockelbereichen sind Emporen eingezogen. Die Obergeschosse werden über eine vertikal durchgesteckte Mittelzone mit Emporen und Verbindungstreppe erschlossen, von denen aus beidseitig Büros und Übungsräume abzweigen. Der für die Studenten der Innenarchitektur, Malerei und Metallbearbeitung entworfene Baukörper ist ein ansprechender und mit aufwendigen Details gestalteter Erlebnisraum, der sich bewusst von den damals schon weit verbreiteten und oft monoton wirkenden Fertigteilibauten absetzte.

Das zwischen 1973 und 1976 von Lutz + Wick errichtete Stuttgarter Gastdozentenwohnhaus (Abb. 4) hat seine Vorbilder im sozialen Wohnungsbau von London, bei dem man ab den 1950er Jahren mit brutalistischen Entwürfen versuchte, die Lebensqualität der Bewohner zu verbessern und die sozialen Schichten in den Wohn-

komplexen miteinander zu vermischen. Um der drohenden Anonymität der oft nur kurzfristig im Gastdozentenwohnhaus lebenden Bewohner entgegenzuwirken, schuf man zahlreiche und flexibel nutzbare Begegnungs- und Kommunikationsflächen. Es wurden von den Aufzügen nur drei Obergeschosse angefahren, von denen man aus über breite Skyways zu den Treppenhäusern für die Erschließung der Binnengeschosse gelangte. An den Skyways waren gemeinschaftliche Einrichtungen, wie die Waschküchen, angeordnet. Teil der Anlage waren noch weitere Begegnungsflächen, wie Dachterrassen, ein Kindergarten und ein Restaurant mit Clubräumen, welche auch von den Bewohnern der umliegenden Quartiere benutzt werden konnten. Das skulptural gestaltete Hochhaus mit seinen expressiven Aufzugtürmen und den daran anschließenden offenen Skyways verbindet soziale Aspekte mit architektonischem Anspruch.

Strukturalismus – aus der Zelle entsteht das Ganze

In den 1950er Jahren löste sich mit den Strukturalisten eine weitere Gruppe moderner Architekten von der Internationalen Moderne mit ihrem strengen Funktionalismus los. Als Struktur fasst man ein Ganzes von Beziehungen, in dem die

3 Neubau der Akademie der Bildenden Künste (ABK) in Stuttgart.



4 Gastdozentenwohnhaus mit integriertem Kindergarten und Vorplatz, links im Vordergrund Restaurant mit Clubhaus.

einzelnen Elemente verändert oder ausgewechselt werden können.

Strukturalistische Entwürfe lassen sich im Sinne der Grundidee beliebig erweitern. Bei der zwischen 1967 und 1974 errichteten Reformuniversität in Konstanz griff man auf kreuzförmige Gebäudemodule zurück, die in alle Richtungen erweiterbar waren und in den jeweiligen Kreuzungspunkten die Versorgungs- und Erschließungskerne sowie zentralen Einrichtungen besaßen. Auch das in Karlsruhe entwickelte Betonfertigteilsbausystem für Hochschulbauten, das auf einem Konstruktionsraster von 7,20 m entwickelt wurde, weist strukturalistische Züge auf. Aufgrund von individuell angefertigten Fassadenelementen konnten innerhalb des Systems Einzelteile verändert werden.

Beim 1968 errichteten Dienstgebäude des Universitätsbauamtes in Ulm nahmen sich die Planer die traditionelle japanische Architektur zum Vorbild, welche schon in den 1930er Jahren modernen Architekten wie Bruno Taut, Walter Gropius und Le Corbusier als Anregung diente und durch

den strukturalistischen Architekten Kenzo Tange in den 1960er Jahren erneut in den Fokus der internationalen Architektur rückte. Beim Universitätsbauamt entwickelte man auf quadratischem Entwurfsraster ein Tragwerk, welches dem gesamten Gebäude seine Grundstruktur gibt. In diese Struktur wurden Raumzellen eingefügt, die untereinander durch gezielte Wanddurchbrüche zu Raumgruppen zusammengefasst sind. Die einzelnen Raumgruppen sind ineinander verwoben und nur durch ihre Höhenstaffelung in Form von Podesten und Treppen voneinander abgetrennt. Neben der Form wurde auch die Ästhetik traditioneller japanischer Architektur aufgegriffen und neu interpretiert, wie bei den weit ausladenden Vordächern, dem umlaufenden Engawa-Balkon und der Verwendung dunkler Holzoberflächen. Am Campus Stuttgart Vaihingen konnte das renommierte Schweizer Architekturbüro Atelier5 gleich zwei zentrale Bauten in strukturalistischen Formen entwerfen: Die zwischen 1973 und 1976 errichtete Mensa (Abb. 5) ist ein Stahlbetonskelettbau, dem als Grundmodul der Platzbedarf für einen Speisetisch mit zehn Plätzen zugrunde liegt. In den Jahren 1972 bis 1974 baute Atelier5 das Studentenwohnheim (Abb. 6), bei dem das Grundmodul eine Raumzelle mit 12 qm Größe ist, in der Bett, Schrank, Schreibtisch und Waschbecken untergebracht wurden. Sechs bis sieben Zimmer ergaben zusammen mit je einer halbgeschossig versetzten gemeinschaftlichen Wohnküche mit angeschlossener Dachterrasse und Sanitärräumen eine Wohngemeinschaft. Mehrere übereinander durch ein Treppenhaus verbundene Wohngemeinschaften bilden ein Haus. Die einzelnen Häuser wiederum wurden zu Wohnanlagen mit Höfen und Erschließungswegen verbunden. Die vier unterschiedlich gestalteten Wohnanlagen bilden untereinander mit den baumbestandenen Grünflächen und den Verbindungswegen den Gesamtkomplex, der sich malerisch in die bewegte Topografie einbettet. Die Anlage besticht durch die geschickte Entwicklung des Ganzen aus dem Grundmodul, wobei die Schwelle zwischen öffentlichen und privaten Bereichen durch die zunehmende Enge zwischen den einzelnen Modulen erreicht wird. Von der Weite der Grünanlage gelangt man über die Höfe in die Vorbereiche der einzelnen Häuser und von dort über



5 Mensa Campus Vaihingen,
Ansicht von Südwesten.



6 Studentenwohnheim
Campus Vaihingen.

schmale Treppen zu den engen Fluren der einzelnen Wohngemeinschaften, an denen die Einzelzimmer liegen.

Präfabrikation – Baukasten mit individueller Gestaltung

Im 20. Jahrhundert wurde die Vorfertigung ein wichtiger Gegenstand moderner Architektur und man setzte industriell gefertigte Bauteile bewusst beim Bau von Gebäuden als ästhetische Gestaltungsmittel ein. Die quantitativ hohen Anforderungen an den Hochschulbau in der Nachkriegszeit führten dazu, dass man in allen Bundesländern Überlegungen zum Fertigbau anstellte und dementsprechende Systeme entwickelte. 1964 bis 1967 errichtete man in Karlsruhe mit dem Mathematikgebäude sowie den Physik- und Chemiehochhäusern die ersten reinen Hochschulfertigbauten. In der Folgezeit dienten die in Karlsruhe entwickelten Bautypen als Vorbild für die Typenbauten des ganzen Landes und wurden bis in die 1980er Jahre im Hochschulbau verwendet. Im Hörsaalkomplex des Naturwissenschaftlichen Zentrums am Campus Vaihingen beschritt man einen besonders originellen Weg, um die Monotonie der beiden großen Fertigteilhochhäuser zu durchbrechen. Das orthogonale Konstruktionsraster eines der Hochhäuser durchstößt das an einer Gebäudeecke angesetzte polygonale Hörsaalzentrum. Im Inneren wird das strenge Raster äußerst schrill durch die farbig gefassten Raumplastiken des Künstlers Otto Herbert Hajek gebrochen und das Hörsaalzentrum zu einer begehbaren Raumplastik verwandelt.

Der Architekt Erwin Heinle baute von 1963–1966 die Pädagogische Hochschule in Ludwigsburg, eine Campus-Anlage, bei der sich um einen großen Platz die Turnhalle, die Mensa und das Lehrgebäude gruppieren. Die architektonische Gestaltung des Campus orientiert sich an den Entwürfen des Architekten Mies van der Rohe. Der monumentale Platz ist überhöht, wird durch eine breite Freitreppe erschlossen und bildet den Sockel für die umliegenden drei Bauten. Auf dem weiten Platz mit seinem großformatigen Plattenbelag befindet sich ein Reflexionsbecken, eine Reihe von scheinbar schwebenden Sitzflächen und eine beachtliche Bronzeskulptur. Die Turnhalle mit ihrem außenliegenden Rahmentragwerk nimmt in

ihrer Gestaltung Bezug auf die Crown Hall des Illinois Institute of Technology (IIT) in Chicago, die Mensa auf das Farnsworth House in Plano (Illinois). Am Lehrgebäude verschwimmen im aufgeständerten und allseitig verglasten Erdgeschoss innen und außen. Sämtliche Gebäude wurden in Betonfertigteiltbauweise errichtet und somit die Stahltragwerke der Gebäude Mies van der Rohes in Stahlbetonfertigteile transformiert. Aufgrund des hohen Zeit- und Kostendrucks beim Bau der Pädagogischen Hochschule kamen innovativste Fertigteiltechniken zum Einsatz und die Planungsgruppe unternahm zahlreiche Forschungsreisen auf der Suche nach neuen Fertigbauverfahren. Beim hier angewandten Hubdeckenverfahren wurden alle Deckenplatten übereinander auf der Fundamentplatte gegossen und nach dem Aushärten entlang der vorher aufgestellten Stützen über hydraulische Hubgeräte an ihre Position gehoben und dort fixiert. Diese Bauweise ermöglichte millimetergenaue Maßtoleranzen des Rohbaus und die Vorfertigung der Ausbauteile. Für die Fassade wurde ein standardisiertes Fertigelement aus Beton entwickelt, bei dem zwischen zwei aussteifenden Stegen die Brüstungen eingesetzt wurden. Die Brüstungen bestehen aus zwei Betonplatten mit einer Kerndämmung aus Foamglass (druckfeste Wärmedämmung aus Schaumglas). Heinle gelang damit ein frühes Beispiel eines Sandwichpaneels aus Stahlbeton. Bemerkenswert ist, dass Heinle die mangelhafte Haltbarkeit von Stahlbeton bereits in der Bauzeit klar war und er daher die Außenflächen mit einer Hydrophobierungsschicht versehen ließ.

Bei den beiden Ingenieurschulen in Ulm (1961–1962) und Aalen (1967–1969) gelangen Günter Behnisch zwei Meilensteine der Gebäudevorfertigung in Deutschland. Die Ingenieurschule in Ulm galt zur Bauzeit als das erste in großen Teilen vorgefertigte öffentliche Gebäude Deutschlands. In Aalen konnte er den Vorfertigungsgrad noch entscheidend erhöhen. Hier trieb er das Thema Fertigteilbau auf die Spitze, weil es ihm gelang, einen völlig nutzungsneutralen Bau zu erschaffen, bei dem alle Baugewerke vom Rohbau, über Ausbau, technische Installation, Einbaumöbel und sogar die Kunstwerke als übereinander gelagerte Layer frei austauschbar sind. Im Gegensatz zur Ingenieurschule in Ulm, in der den einzelnen Bau-

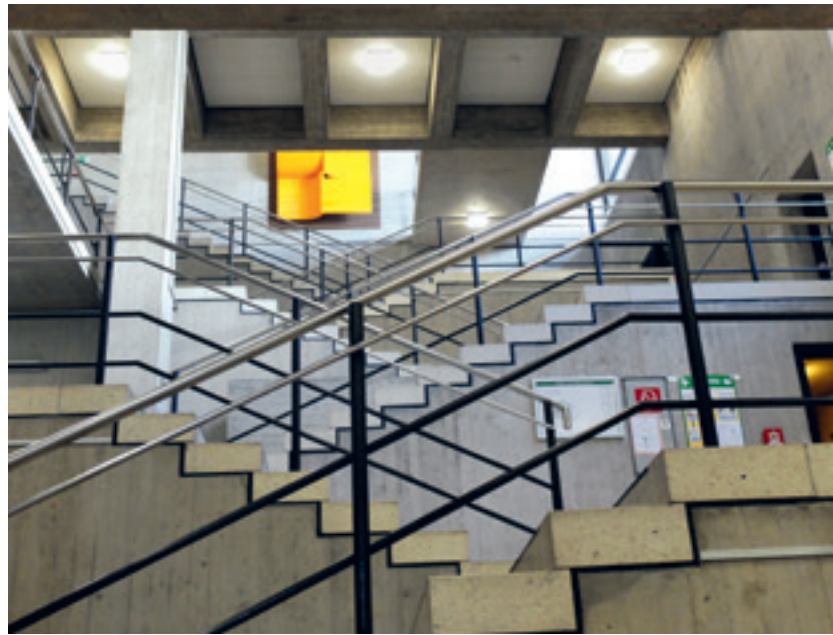
7 Verwaltungshochschule Stuttgart, zentrales Treppenhaus.

körpern auch ihre eigenen Funktionen zugeordnet waren, konnte man in Aalen die Funktionen weitgehend austauschen. Das von Behnisch und der Firma ROSTAN ursprünglich für den Schulbau entwickelte Fertigteilbausystem verfeinerten sie bei den beiden Ingenieurschulen immer weiter. Bei der Ingenieurschule in Ulm goss man Ausbauteile, wie Fenster oder Lüftungselemente, bereits im Betonwerk ein. Die Fertigteile wurden mit einem farblosen Silikonüberzug imprägniert und die Fugen außen mit dauerelastischem Kitt und innen mit Zementmörtel geschlossen. Alle Betonfertigteilenelemente fertigte man in den beiden Betonwerken von ROSTAN in Kressbronn und Friedrichshafen vor und montierte sie anschließend auf der Baustelle fertig. In Aalen fertigte man die Deckenfelder auf einer eigens am Bauplatz eingerichteten Feldfabrik an, während die übrigen Fertigteile angeliefert wurden.

Organische Architektur – das Bauwerk und die Landschaft

Unter dem Begriff der Organischen Architektur werden zahlreiche Strömungen zusammengefasst, bei denen man Bauwerk und Landschaft formal und räumlich miteinander verbindet. Die Merkmale Organischer Architektur sind vor allem ein von innen nach außen gerichteter Entwurfsprozess und die organisch gewachsene Einheit des Bauwerks, in der Materialien und Funktionsbereiche harmonisch und scheinbar natürlich gewachsen zusammengefasst sind.

Ein wichtiges Thema der organischen Architektur ist die Auseinandersetzung mit dem Genius Loci (Geist des Ortes), also den entwurfsbestimmenden Merkmalen des Ortes. In äußerst eindrucksvoller Weise gelangen dem Stadtplaner und Architekten Rolf Gutbier bei der Staatlichen Verwaltungsschule in Stuttgart (1968–1971) die Verschmelzung von Ort und Bauwerk. Das Gebäude befindet sich am Südhang des innenstadtnahen Kriegsbergs. Um eine Frischluftschneise in die Innenstadt von Stuttgart offen zu halten, entwarf Gutbier für den Ort ein in den Hang eingebautes sechsgeschossiges Terrassenhaus mit Dachgärten. Die speziell dem Ort angepasste Bauform erforderte besondere architektonische Lösungen. So zieht sich auf der Rückseite des Gebäudes das der Abstufung der Terrassen folgende offene Trep-



penhaus durch das gesamte Gebäude hindurch (Abb. 7). Die talseitigen Lehrtrakte werden über vom Treppenhaus abzweigende Stege erschlossen. An der schlecht beleuchteten und eher schwierig zu nutzenden Hangseite wurde das zentrale Treppenhaus mit der breiten zweiläufig gegenläufigen Treppe angeordnet und somit aus der Restraumzone der zentrale Ort des Hauses. Dem Stadtplaner Gutbier gelang eine kreative und originelle Planung, die auf den Genius maßgeschneidert ist.

Ein weiteres Entwurfsthema der organischen Architektur ist die Bionik. Dabei werden natürliche Formen auf künstliche Formen, wie Bauteile oder Bauwerke, übertragen. Das kreisrunde Hörsaal-

8 Hörsaalgebäude der Zoologie in Freiburg mit Rippendecke.



9 Vaihingen, Institut für Leichte Flächentragwerke.

gebäude der Zoologie in Freiburg (1965) von Hans-Dieter Hecker und Lothar Dorgerlohr erinnert in seiner Grundform an Ammoniten (Abb. 8). Zwei kreisrunde Wandscheiben und eine Hohlstütze tragen die runde Rippendecke. Dieser liegt das Konstruktionsprinzip zu Grunde, mit geringem Materialaufwand eine größtmögliche Stabilität zu erreichen. Die Planer übernahmen von der Struktur eines Knochens das Prinzip, wie ein Bauwerk zugleich stabil und leicht sein kann. Die Rippenstruktur der Decke zeichnet die statischen Kraftlinien zwischen dem punktförmigen Pfeiler und den linearen Wandauflagern nach.

Der Architekt und Hochschullehrer Frei Otto orientierte sich bei seinen Flächentragwerken an Spinnennetzen, Seifenblasen und Blattstrukturen. Die von ihm erbauten Gebäude des Instituts für Leichte Flächentragwerke (1966) sind Teil einer Versuchsreihe von Leichtbauten im Vorfeld der Planung des EXPO-Pavillons in Montreal (Abb. 9). Am Campus Stuttgart-Vaihingen baute man ein Versuchsmodell, bei dem man die Berechnungen, die Bauteile und die Montageschritte des EXPO-Pavillons überprüfen wollte. Der Versuchsbau

besteht aus einer zentralen, 17 m hohen Stahlrohr-Pendelstütze, an der zwei symmetrische, antiklastisch gekrümmte Seilnetze befestigt sind. Der Versuchsbau wurde nach Abschluss der Versuche der Technischen Hochschule Stuttgart übergeben und von dieser 1968 an den heutigen Standort versetzt und für eine permanente Nutzung ausgebaut.

Mit dem Tropicarium (1963–1967) in Tübingen verwirklichte der Architekt Hermann Blomeier einen äußerst innovativen Gewächshausbau (Abb. 10). Inspiriert vom Blütenstand des Wiesenkerbels entwickelte Blomeier einen hexagonalen Baukörper mit mittiger Hohlstütze und davon nach oben hin auskragenden Querstreben, welche das Glasdach tragen. Er kombinierte sechs dieser unterschiedlich hohen Baukörper miteinander und schuf damit eine organische Baugruppe, die einem Strauch von sechs unterschiedlich hohen Blüten nachempfunden ist. Bei den damals im Gewächshausbau verwendeten geodätischen Kuppeln konnten an den Randbereichen keine hohen Pflanzen stehen. Mit der Konstruktion von Blomeier wurde es möglich,

Literatur

Oliver Elser u. a.: SOS Brutalismus – Eine internationale Bestandsaufnahme, Zürich 2017.

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Zwischen Scheibe und Wabe – Verwaltungsbauten der Sechziger Jahre als Denkmale, Petersberg 2012.

Hasan-Uddin Khan: International Style: Architektur der Moderne von 1925 bis 1965, Köln 2001

Elisabeth Szymczyk-Eggert: Das Kollegiengebäude I in Stuttgart-Stadtmitte, in:

40 Jahre Uni-Campus, Stuttgarter unikurier Nr. 80, Stuttgart 1998.

Nikolaus Pevsner u. a.: Lexikon der Weltarchitektur, München 1992.

Elisabeth Szymczyk-Eggert: Das Kollegiengebäude I der Universität Stuttgart, in Deutsches Architektenblatt Nr. 23, Hamburg 1991.

Finanzministerium Baden-Württemberg: 30 Jahre Staatlicher Hochbau in Baden-Württemberg, Stuttgart 1982.

Universitätsbauamt Tübingen, Freundeskreis (Hrsg.): Festschrift für Horst Linde, Tübingen 1977.

Adalbert Sack: Das Hochhaus der Fakultät für Bauwesen der Technischen Hochschule in Stuttgart, in: Die Bauverwaltung Nr. 13, Stuttgart 1965.

Glossar

Bei einem **Engawa-Balkon** handelt es sich um einen überdachten geländerlosen Holzbalkon an traditionellen Häusern in Japan.

Abbildungsnachweis **1, 2, 5, 9** RPS-LAD, Imre Boros; **3** RPS-LAD, Clemens Kieser; **4** RPS-LAD, Ursula Walser; **6** RPS-LAD, Andreas Dubsloff; **7** RPS-LAD, Peter Huber; **8** RPS-LAD, Andreas Rotzinger; **10** SAAI, Karlsruhe

alle Bereiche des Hexagons individuell zu bepflanzen. Mit der zur Mittelstütze hin abfallenden Dachkonstruktion gelang es, das Regenwasser für die Bewässerung der tropischen Pflanzen in einem unterirdischen Becken zu sammeln. In den Lehr- und Schaugewächshäusern sowie im Hörsaal des Botanischen Instituts verwendete man wohl erstmals in Deutschland die Thermexverglasung. Dieses Glas ist selbstmattierend, ab einer gewissen Temperatur wird es durch eine chemische Reaktion milchig und reduziert damit den Sonneneintrag etwa um die Hälfte. Beim

Abfallen der Temperatur wird das Glas wieder durchsichtig. Am Botanischen Institut in Tübingen setzte Blomeier die bewährte Arbeit mit der Fassadenbaufirma Gartner fort, mit der er bei früheren Projekten schon zusammenarbeitete. Bei allen Gebäuden des Botanischen Instituts entwickelte er zusammen mit Gartner äußerst innovative Fassadensysteme, die vor allem im Bereich des Labortrakts und der Versuchsgewächshäuser bis heute erhalten sind und von dem Innovationsgeist und der Experimentierfreude der Zeit künden. ◀



10 Tübingen, Tropengewächshaus des Botanischen Instituts, bauzeitliche Aufnahme.

Von Flechtbändern, Blattranken und rotierenden Dreisprossen

Die karolingerzeitlichen Schrankenanlagen von St. Peter in Reichenau-Niederzell

Romina Schiavone

Die im Bodensee gelegene Klosterinsel Reichenau zählte bereits in karolingischer Zeit zu den wichtigsten Klöstern und Kunstzentren Europas. Noch heute zeugen die künstlerischen Hinterlassenschaften und erhaltenen Kirchenbauten von der enormen Schaffenskraft auf der Reichenau. Ein Forschungsprojekt nahm die im Nordwesten der Insel gelegene Kirche St. Peter und Paul in Niederzell in den Fokus archäologischer und kunsthistorischer Untersuchungen. Damit rückte auch die karolingerzeitliche Bauskulptur als Zeugnis einzigartiger Steinmetzkunst nördlich der Alpen in den Vordergrund.

Schrankenanlagen

Die anlässlich notwendiger Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten und des Einbaus einer Fußbodenheizung durchgeführten archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen der Niederzeller Kirche St. Peter und Paul in den Jahren zwischen 1970 und 1977 brachten nicht nur eine Vielzahl von Befunden zutage. Es wurde auch unterschiedliches Fundmaterial geborgen. Darunter befinden sich etwa 50 frühmittelalterliche Werksteine verschiedener Größe und Erhaltung, die aufgrund ihrer Funktion und Motive im Kontext der liturgischen Bauausstattung der karolingerzeitlichen Kirche (um 795/800) diskutiert werden können. Im Rahmen von Vorberichten der

archäologischen Grabungen wurden jedoch nur einzelne Werksteine publiziert. Eine umfassende kunsthistorisch-archäologische Analyse und abschließende Auswertung derselben konnte 2015 bis 2017 im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten und in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg durchgeführten Projekts „Ein karolingisches Teilkloster: Reichenau-Niederzell, Kirche und Schrankenanlage“ am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg erfolgreich durchgeführt werden. Dabei erstellte das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg erstmals 3D-Aufnahmen der frühmittelalterlichen Werksteine von der Reiche-



nau (Abb. 2–3). Zum Zeitpunkt der Bearbeitung waren zwei teils vollständig erhaltene Platten in Niederzell ausgestellt, während die Fragmente im Zentralen Fundarchiv in Rastatt verwahrt werden.

Aufgrund eingehender kunsthistorischer und archäologischer Analysen lassen sich verschiedene Bestandteile von Schrankenanlagen für Niederzell nachweisen. Dazu zählen Platten und Pfosten sowie Säulchen, kleine Kapitelle und kleinformatige Kämpfer. Zusammen mit einem den Aufbau nach oben abschließenden Architrav und mit Bekrönungen der Durchgänge bildeten sie einst die Abschränkung zwischen Altar- und Laienraum. Das Sanktuarium mit dem Hochaltar durfte nur von Klerikern und Mönchen betreten werden, sodass die Schranke eine räumliche Trennung in der Kirche, gleichzeitig aber auch eine Ummantelung des Altarbereichs darstellte.

Obwohl nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustand überliefert, vermittelt die bestehende Altarschranke in der Kirche S. Leone Magno in Capena (Italien) einen Eindruck frühmittelalterlicher Schrankenanlagen. Die in die Zwischenräume eingestellten Säulchen sind allerdings eine Zutat der Neuzeit.

Der bautechnische Aufbau einer karolingerzeitlichen Schrankenanlage folgte dem Prinzip des Nut-Feder-Systems. Dabei wurden die Federn an den Schmalseiten der Platten in die Nuten in den Schmalseiten der Pfosten eingebracht. Metallklammern in den Oberseiten der Platten und Pfosten verliehen dem System zusätzliche Stabilität. Den Unterbau bildeten Steinsockel, in die Löcher für die Zapfen an den Unterseiten der Pfosten eingearbeitet waren. Zu unterscheiden sind zwei Schrankentypen: Brüstungsschranken mit und ohne Säulenaufbau.

Flechtbandsteine und Korboden-Motiv

Die Werksteine der liturgischen karolingerzeitlichen Bauausstattung werden aufgrund ihrer charakteristischen Motivik als Flechtband- oder Flechtwerksteine bezeichnet (Abb. 1). Die Darstellungen sind in erster Linie von mehrzeiligen Flechtbändern geprägt, die unterschiedlich komplex miteinander verschlungen sind und eine schier unüberschaubare Vielzahl von Motiven ausbilden. Zusätzlich werden häufig und primär verschiedene vegetabile, aber auch geometrische und tierische, selten menschliche Figuren mit den

1 Reichenau-Niederzell. Flechtbandstein mit Korboden-Motiv, Detail Platte 1.



2 Reichenau-Niederzell. Flechtbandstein mit Korbboden-Motiv, Platte 1, 3D-Aufnahme.



3 Reichenau-Niederzell. Flechtbandstein mit Korbboden-Motiv, Platte 2, 3D-Aufnahme.

Flechtbandmotiven vergesellschaftet. Bisweilen kommen auch Inschriften vor. In der Summe betrachtet, scheinen die motivischen Kombinationsmöglichkeiten unbegrenzt zu sein. Und auch die Anzahl der Flechtbandsteine ist kaum zu überschauen. Es müssen Hunderttausende sein, deren Fundorte von Frankreich, Luxemburg, Mittel- und Süddeutschland über die Schweiz, Österreich und Italien bis Slowenien und die Balkanstaaten reichen. Auch im byzantinischen und byzantinisch geprägten Raum sind die Flechtbandmotive in ihrer eigenen charakteristischen Ausprägung zahlreich vertreten.

Sie zieren nicht nur Platten, Pfosten, Balken, große und kleine Säulen, Kapitelle und Kämpfer sowie Architrave und Durchgangsbekrönungen, sondern auch Altarverkleidungen, Ambos, Ziborien, Weihwasser- oder Taufbecken, Bischofsstühle, Ummantelungen von Heiligengräbern und Sarkophage sowie Türrahmen und Brunnenverkleidungen. Sie stellen folglich einen zentralen Bestand-

teil der Bauausstattung karolingerzeitlicher Kirchen in weiten Teilen Europas dar.

Von dieser Bauausstattung zeugen auch zwei nahezu vollständig erhaltene Platten mit sogenanntem Korbboden-Motiv, die während der archäologischen Ausgrabungen in Reichenau-Niederzell zutage kamen (Abb. 2–3). In einem quadratischen Bildfeld sind auf jeder Platte Flechtbänder derart miteinander verschlungen, dass vier Stränge einen Innenkreis mit einem Außenkreis verbinden. In dieses Konstrukt ist alternierend mit den Strängen ein Quadrat eingefügt, das auf der Spitze steht. Der Korbboden auf der linken Platte besteht aus zwei, der Korbboden auf der rechten aus vier miteinander verschlungenen Bändern (Abb. 5). In den Zwischenräumen sind unterschiedliche vegetabile und geometrische Füllmotive, wie Blätter, Blüten und Salomonsknoten dargestellt. In einem separaten Bildfeld wächst seitlich des Korbbodens eine doppelstöckige Blatttranke mit länglichen, eng platzierten Blättern empor.

Überfangen werden die beiden Bildfelder von einem Bogenfries mit Muschelfüllung und zwischengestellten Dreisprossen.

Der Korbboden stellt innerhalb der frühmittelalterlichen Flechtbandornamentik ein herausragendes Motiv dar, das einen großen Variantenschatz ausbildet. Bisher konnten etwa 80 Korbböden von circa 50 Fundorten identifiziert werden, die in Deutschland, Frankreich, der Schweiz, Österreich, Italien, dem Vatikanstaat, Kroatien und Montenegro liegen. Die Korbboden-Motive wurden anhand festgelegter Charakteristiken in 14 Typen differenziert. Die beiden Niederzeller Korbböden gehören dem Typ 1 an, der durch eine dreizeilige Anlage des Außen- und Innenkreises sowie der verbindenden Stränge gekennzeichnet ist (Abb. 5). Mit 37 Vertretern bildet dieser Typ die größte Gruppe und weist die weiteste Fundortverteilung mit der größten Dichte in Italien, Kroatien und Montenegro auf. In Italien ist der Typ 1 massiert in Venetien und Latium vertreten. Nördlich und westlich der Alpen kommt er so gut wie nicht vor, sodass die Zugehörigkeit der Niederzeller Korbböden zu Typ 1 eine Verbindung primär in den nord-adriatischen Raum aufzeigt.

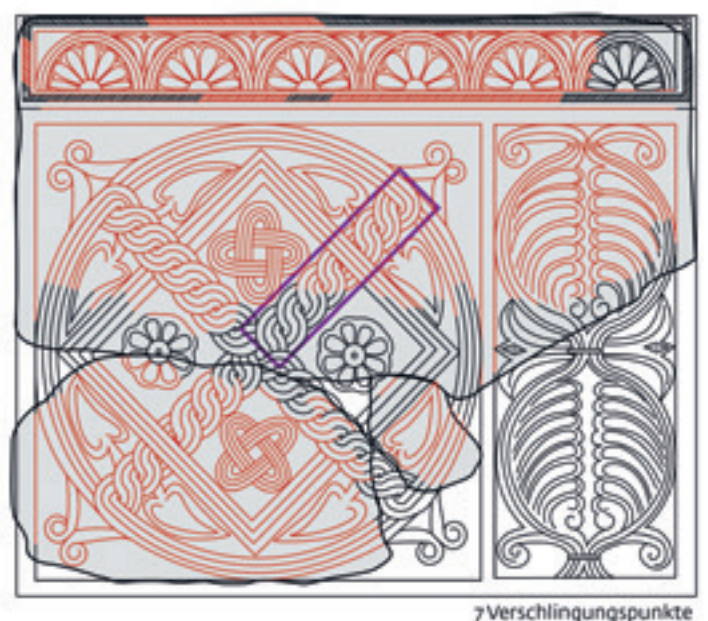
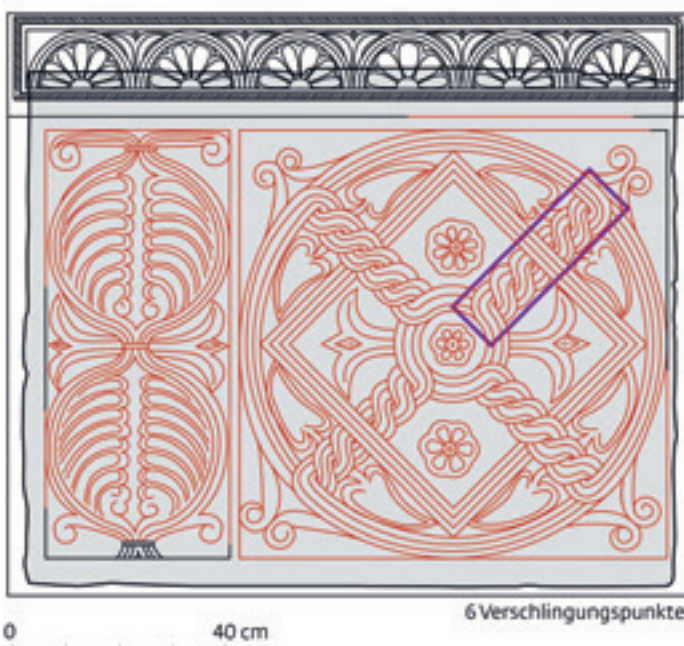
Die spezifische Gestaltung der Niederzeller Flechtbänder untermauert diese Beobachtung. In der Regel bestehen dreizeilige Flechtbänder aus drei spitzen Reliefgraten und zwei spitzen Relief-



tälern, was im Profil als Zickzack-Linie erscheint. Die Korbboden-Flechtbänder von der Reichenau sehen hingegen anders aus: Sie weisen eine breite, flache Mittelzeile mit zwei flankierenden, flachen, am Außenrand spitzen und zur Mittelzeile hin abfallenden Zeilen auf. Alle Reliefoberkanten befinden sich auf derselben Höhe. Diese Gestaltung ist bei den Flechtbandsteinen Westeuropas selten anzutreffen und kann als veritabler Verwandtschaftsmesser verstanden werden. Die engsten Parallelen des Niederzeller Korbboden-Motivs hinsichtlich seiner Darstellung, seiner Zugehörigkeit zu Typ 1 sowie seiner spezifischen Flechtbandgestaltung stammen aus Venetien, und zwar allesamt von den Inseln der venezianischen Lagune: in der Kirche S. Maria Assunta auf

4 Venedig, Museo Archeologico Nazionale. Platte mit Korbboden-Motiv.

5 Reichenau-Niederzell. Motiv-Rekonstruktion der beiden Platten mit Korbboden-Motiv. Rot: bestehende Motive; Schwarz: rekonstruierte Motive.



der Insel Torcello, aus Venedig oder dessen unmittelbarem Umfeld und heute im Museo Archeologico Nazionale in Venedig (Abb. 4), von der Insel Certosa und heute im sogenannten Klosterhof des Schlosses Glienicke bei Berlin verbaut sowie am apsidialen Umgang der Kirche S. Maria e Donato auf Murano wiederverwendet.

Kreisschlingennetze, Blattranken und Kreuz unter Arkade

Mindestens zwei Platten aus Niederzell weisen das Motiv des Kreisschlingennetzes auf, das aus miteinander verschlungenen Drei- und Vierpassschlingen besteht (Abb. 6). Gefüllt sind die entstehenden Kreise mit rotierenden Dreisprossen und

paarweise angeordneten länglich herzförmigen Blättern. Im Zentrum einer Vierpassschlinge ist zusätzlich ein Bäumchen dargestellt; ein Dreispross ist auf der zweiten Platte ebendort zu vermuten.

Auch hier fällt wie bei den Korbboden-Motiven die charakteristische Gestaltung der Flechtbänder auf: eine breite, flache Mittelzeile mit zwei flankierenden, flachen, am Außenrand spitzen und zur Mittelzeile hin abfallenden Zeilen. Die Reliefoberkanten liegen ebenfalls auf derselben Höhe. Innerhalb der großen Anzahl der Kreisschlingennetze frühmittelalterlicher Flechtbandsteine sind die engsten Verwandten wiederum auf Platten im venezianischen Raum auszumachen und stam-



6 Reichenau-Niederzell. Eine von zwei rekonstruierten Platten mit Kreisschlingennetz.



7 Grado, S. Eufemia.
Plattenfragment mit Blatt-
ranke.

men wie oben bereits erwähnt von den Inseln Torcello, Venedig und Certosa.

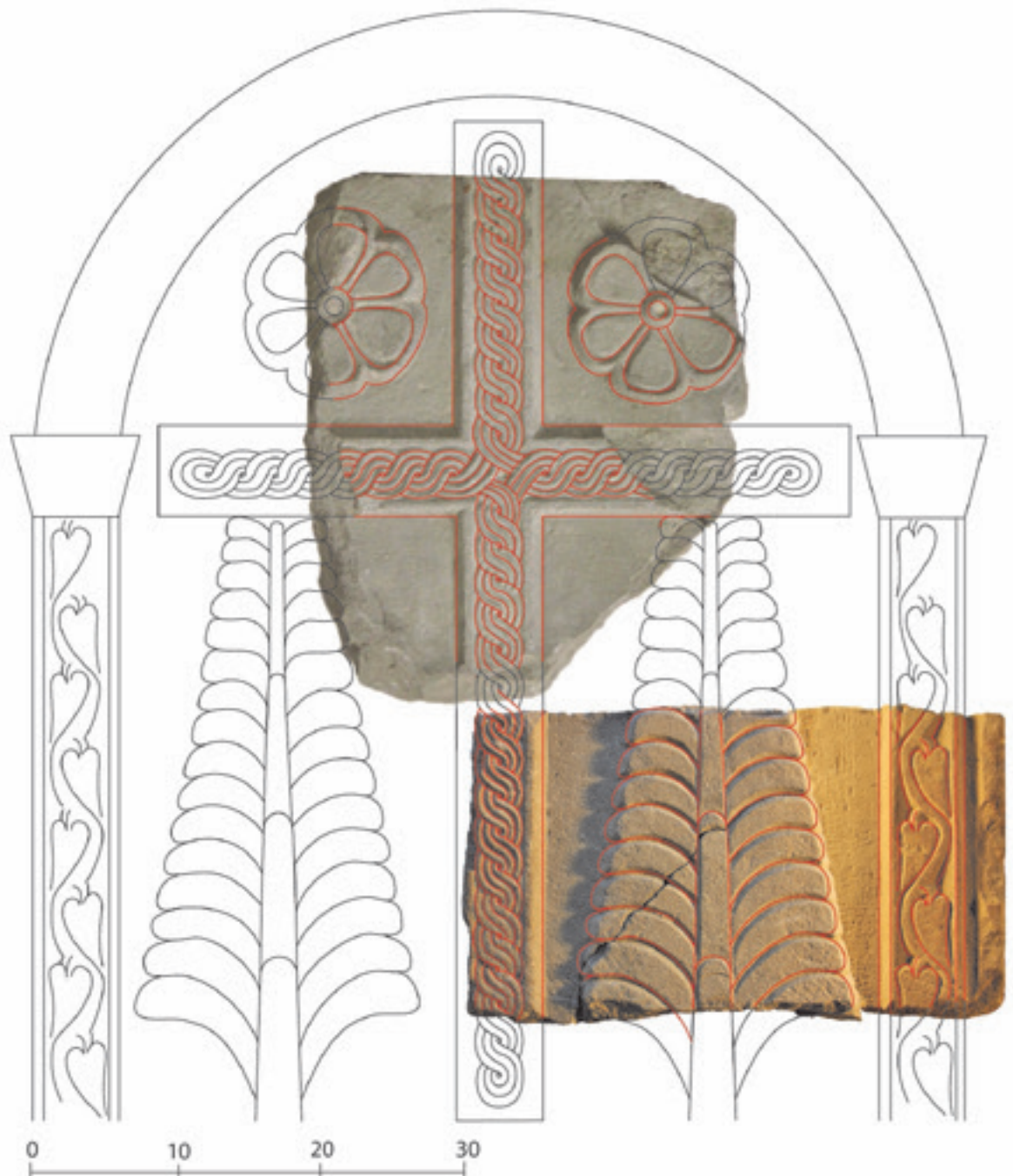
Die Wiedergabe eines Bäumchens oder Dreisprosses im Zentrum einer Vierpassschlinge darf als venezianisches Phänomen gewertet werden, da sie im Rahmen der Motiv-Vergesellschaftung mit Kreisschlingennetzen primär dort vorkommen (Venedig, Torcello, Murano, Concordia).

Die Darstellung der Blattranken in den hochrechten Bildfeldern auf den beiden Korbbodenplatten darf als außergewöhnlich bezeichnet werden (Abb. 2–3). Sie ist nicht, wie für gewöhnlich, als sich windende und sich verzweigende Wellenranke, sondern als doppelstöckige, gerade emporwachsende Ranke angelegt. In jedem Stock sitzen sich zwei Blattfächer akkurat und spiegelbildlich gegenüber. Sie sind mit länglichen, eng aneinandergeschmiegt Blättern bestückt, die durch eine umlaufende Konturlinie charakterisiert sind. Am unteren Ende schließt jeweils eine eng eingedrehte Volute den Blattfächer ab, während zwischen ihnen ein schmaler, gerader Korridor freibleibt. Diese spezifische Darstellung findet

ihre engste, nahezu identische Parallele in einer sich windenden Blattranke auf einem Plattenfragment in S. Eufemia in Grado (Abb. 7). Der einzige gestalterische Unterschied besteht in der Ergänzung eines Diamantblattes am sich aufdrehenden Konterblattfächer. Weitere enge Verwandte der Niederzeller Blattranke sind durch spiegelverkehrt anstelle spiegelbildlich organisierte Blattfächer gekennzeichnet. Sie stammen fast ausschließlich aus dem kleinräumigen venetischen und friulischen Gebiet (Grado, Murano, Venedig, Vicenza, Ponte nelle Alpi).

Drei Plattenfragmente konnten zu einem in karolingischer Zeit auf Flechtbandsteinen weit verbreiteten Motiv rekonstruiert werden: Das sogenannte Kreuz-unter-Arkade-Motiv. In Niederzell rahmt eine Arkade mit erhaltenem Blattrankenpfeiler ein Flechtbandkreuz mit Bäumchen unter und Blüten über den Kreuzarmen (Abb. 8). Die außergewöhnliche Darstellung des Bäumchens kennt keine direkte Parallele, während die Vergesellschaftung und Anordnung der Einzelmotive in dieser Manier wiederum häufig im venezianischen

8 Reichenau-Niederzell.
Plattenfragmente mit
Kreuz-unter-Arkade-Motiv.



Raum zu finden ist. Vor allem die Wiedergabe eines Arkadenpfeilers mit Blattranke ist so gut wie unbekannt, bis auf eine Platte im Museo Archeologico Nazionale in Venedig. Eine vergleichbare Blattranke im Bogenfeld einer Arkade ist auf einem Flechtbandstein am Außenbau von S. Maria Assunta auf Torcello dargestellt. Auch bei diesem Motiv finden sich die engsten Verwandten im venezianischen Raum.

Herstellung aus lokalem Molassesandstein

Für die Niederzeller Flechtbandsteine wurde ein lokaler Sandstein verwendet. Dabei handelt es sich um Molassesandstein der Oberen Meeresmolasse, der rund um den Bodensee ansteht.

Große historische Abbauwände sind heute noch im Stadtgraben von Überlingen zu sehen. Abgebaut wird der unter dem Begriff Rorschacher Sandstein gefasste grünliche bis bräunliche Naturwerkstein heute noch in Staad auf der schweizerischen Seite des Bodensees. Frühmittelalterliche Bauskulptur aus Molassesandstein ist beispielweise auch aus Radolfzell, St. Gallen, Lauterach und von mehreren Fundorten im südwestlichen Frankreich bekannt. Auf der Reichenau hat man im frühen Mittelalter auch mit Molassesandstein gebaut. In der Mittelzeller Kirche St. Maria und Markus sind in der karolingerzeitlich zugeordneten Pfeilervorlage der südlichen Mittelschiffarkade beim östlichen Querhaus noch lagig verbaute Grünsandsteinplatten zu sehen. Auch die

beschriftete Altarplatte in der Niedrzeller Kirche, die datierbare Inschriften des 11. Jahrhunderts aufweist, besteht aus Molassesandstein. Deutlich zeichnet sich ab, dass man für die Niedrzeller Flechtbandsteine und damit die liturgische Bauausstattung der karolingerzeitlichen Kirche lokalen Naturwerkstein verwendet und keine Halb- oder Fertigfabrikate importiert hat.

Alle Wege führen nach Venetien

Anders als in Niedrzell bestehen die vorgestellten Vergleichsbeispiele in den venetischen und friulischen Küstenorten Italiens aus Marmor. Daraus resultiert die Frage nach dem transalpinen Motivtransfer. Wie lässt es sich erklären, dass stilistisch und technisch derart eng verwandte, gar nahezu identische Motive beiderseits der Alpen vorkommen – noch dazu in unterschiedlichen Naturwerksteinen? Die Niedrzeller Motive und ihre Vergesellschaftung auf Flechtbandsteinen sowie ihre spezifische Darstellungsweise kommen massiert in Venetien und Friaul-Julisch Venetien vor; im Alpenraum und nördlich davon ausschließlich auf der Reichenau.

Die Überlegung liegt also nahe, im nord-adriatischen Küstenraum das Ursprungsgebiet zu se-

hen, von dem aus sich die Motive verbreitet haben. Es werden hochspezialisierte und sehr gut ausgebildete Steinmetze gewesen sein, die nicht nur in Venetien tätig waren, sondern im Rahmen ihrer Profession auch in der karolingerzeitlichen Kirche St. Peter in Niedrzell ihre einzigartige Kunstfertigkeit hinterließen. Man darf davon ausgehen, dass sie akquiriert und mit der Ausführung dieser Arbeiten beauftragt wurden. Aus dem Frühmittelalter sind einige historische Quellen überliefert, die davon berichten, dass hochrangige Persönlichkeiten spezialisierte Stein- und Holzhandwerker bei ihresgleichen anfragten und von weit her anreisen ließen.

Hypothetische Rekonstruktionen der Schrankenanlagen

Wie sah es in der karolingerzeitlichen Kirche aus? Die archäologischen Auswertungen erbrachten eine große Saalkirche mit eingezogener Apsis im Osten und einer Vorhalle im Westen sowie mehrräumige Seitenannexe im Norden und Süden (Abb. 9). Der Südannex schloss mit einer Kapelle im Osten ebenfalls mit einer Apsis ab. Es bestanden zwei Schrankenanlagen gleichzeitig in der karolingerzeitlichen Kirche, eine in der Saalkirche



9 Reichenau-Niedrzell. Rekonstruktion der karolingerzeitlichen Kirche (Bau II).

Literatur

Romina Schiavone: Venetier auf der Reichenau. Frühmittelalterliche Bauskulptur aus Niederzell und Mittelzell, in: Sandra Kriszt, Romina Schiavone: St. Peter in Reichenau-Niederzell. Die Baugeschichte der Stiftskirche und die karolingerzeitliche Bauskulptur der Reichenau. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 21 (in Druckvorbereitung).

Peter Schmidt-Thomé, Alfons Zettler: Reichenau (Deutschland). Kirche St. Peter und Paul in Niederzell: Karolingische Schranken-

platten, in: Eine Abguss-Sammlung für Hans-Rudolf Sennhauser. Georges-Bloch-Jahrbuch, Bd. 3, hg. von Jürg Goll, Susan Marti, Wolfgang Kersten, Matthias Wohlgemuth, Zürich 1996, S. 86.

Wolfgang Erdmann: Insel Reichenau, Eine karolingische Chorschranke aus Niederzell, in: Kölner Römer-Illustrierte 2, 1975, S. 242–243.

Wolfgang Erdmann: Die Ausgrabungen in St. Peter und Paul zu Reichenau-Niederzell. Ein erster Überblick, in: Denkmalpflege Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 1/3, 1972, S. 8–18.

Glossar

Ein **Architrav** ist ein horizontaler Balken, der auf einer Stützenreihe ruht.

Das **Salomonsknoten-Motiv** besteht aus zwei miteinander verwobenen Ovalen.

Abbildungsnachweis

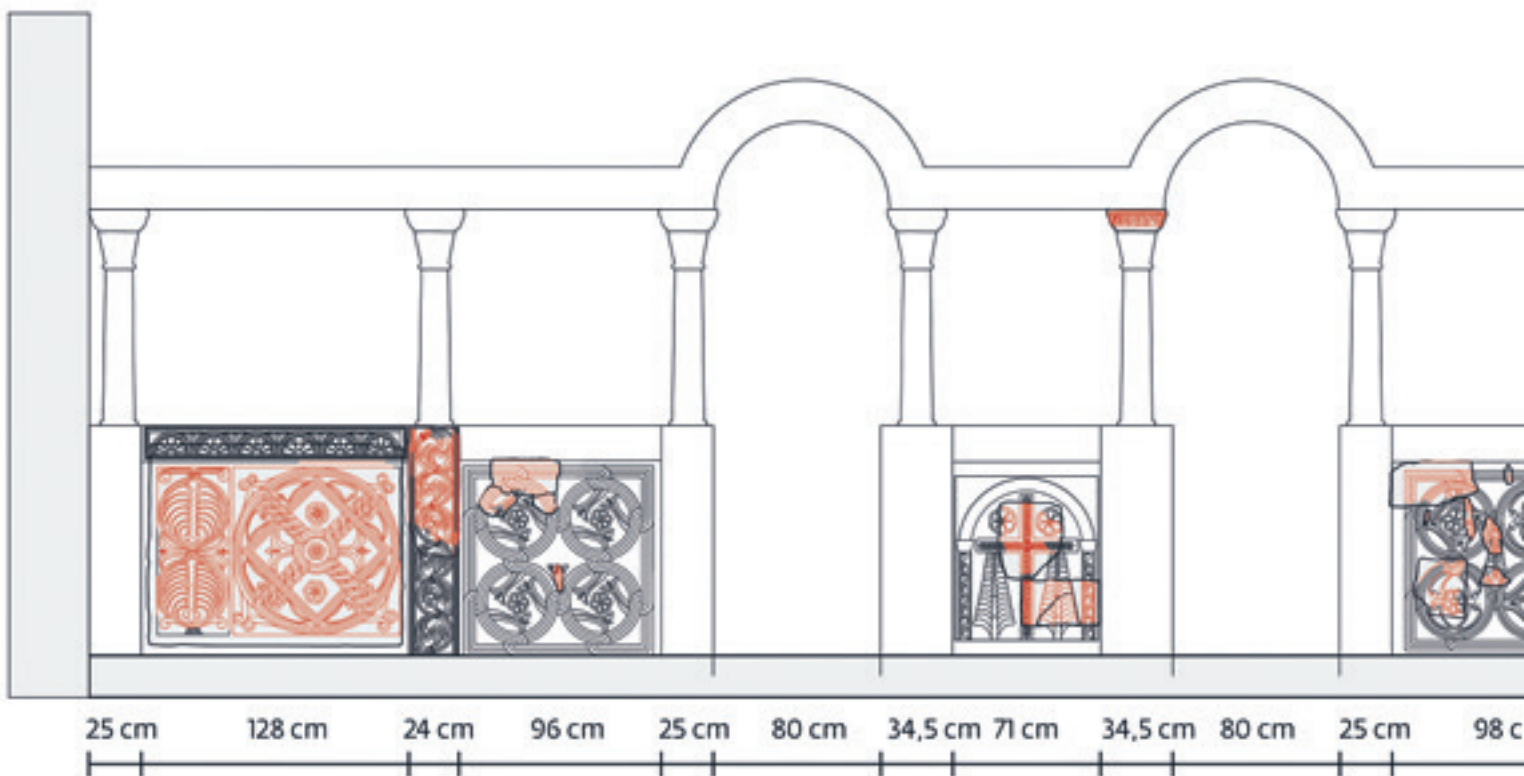
1, 7, 11 Romina Schiavone, **2, 3** RPS-LAD, Birgit Karger, **4** Direzione regionale Musei Veneto „su concessione del Ministero della Cultura“, Foto: Romina Schiavone, **5, 6, 8, 10** Rekonstruktionen: Romina Schiavone, Zeichnungen: Verena Stein, **9** Rekonstruktion: Sandra Kriszt, Zeichnung: Verena Stein

10 Reichenau-Niederzell. Hypothetische Rekonstruktion der Schrankenanlage in der Saalkirche der karolingerzeitlichen Kirche (Bau II).

und eine in der Südkapelle. Das östliche Drittel der Saalkirche war gegenüber dem Laienraum um eine Stufe erhöht und durch eine Schrankenanlage abgetrennt. Sie besaß zwei dezentrale Durchgänge. Die Abschränkung in der Südkapelle war ebenerdig und wies wahrscheinlich nur einen Durchgang im Norden auf. Die Flechtbandsteine können keiner der beiden Schranken explizit zugeordnet werden. Eine hypothetische Rekonstruktion zeigt sie aufgrund der Funde von kleinformatigen Kämpfern, kleinen Kapitellen

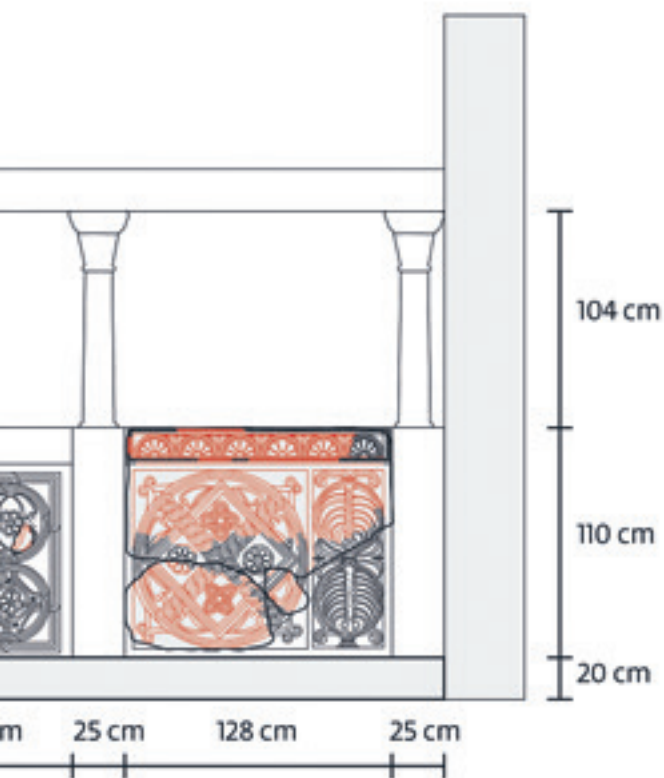
und Säulchen als Brüstungsschranke mit Säulenaufbau in der Saalkirche (Abb. 10).

Der Befund eines noch *in situ* befindlichen Metallhakens an einem Pfostenfragment, das der Kirche St. Maria und Markus in Reichenau-Mittelzell zugeordnet wird, gibt einer weiteren Überlegung Raum (Abb. 11): Es könnte sich hier um den Hinweis auf die Befestigung eines Türchens handeln, das einst die Durchgänge der Schrankenanlage zwischen Altar- und Laienraum verschloss.



Egino, Ratold, Waldo – Netzwerke zwischen Nord und Süd

Beleuchtet man die Ergebnisse von historischer Seite, treten mehrere hochrangige Persönlichkeiten ins Licht. Mit der Errichtung der Niederzeller Kirche St. Peter 795/800 wird Egino von Verona in Verbindung gebracht. Der ehemalige Bischof von Verona, eine der zentralen norditalienischen Städte und dazu noch in Venetien gelegen, kam auf die Reichenau, um dort mit Zustimmung des damaligen Abts Waldo seine Kirche zu errichten. In ihr wurde er 802 auch bestattet. Anlage, Größe, die qualitätvolle liturgische Ausstattung und eine Taufanlage lassen auf die Inszenierung als „bischöfliche Kirche“ schließen. Der ihm auf den Veroneser Bischofsstuhl nachfolgende Ratold von Verona organisierte und translozierte laut den Schriftquellen *Miracula Sancti Marci* die Markusreliquien von Venedig auf die Klosterinsel im Bodensee. Dort werden sie noch heute verehrt. Ratold war auch als oberster Kapellan Pip-



11 Reichenau-Mittelzell.
Pfostenfragment mit *in situ*
befindlichem Metallhaken.

pins, des Unterkönigs von Italien und Sohn Karls des Großen, mit Sitz in Verona tätig. Er gründete später seine Kirche in Radolfzell. Mit Egino und Ratold verbunden ist der Abt des Reichenauer Klosters Waldo. Er entschied über die Errichtung der beiden Kirchen, war Berater und Erzieher Pippins und verwaltete die Bistümer von Pavia und Basel, bevor er Reichsabt und Hausbischof von St. Denis wurde. Insgesamt betrachtet, eröffnet das komplexe Beziehungsgeflecht allein dieser drei Persönlichkeiten einen engen Kontakt zwischen dem Bodenseeraum und Venetien. ◀

Die Kapelle für Grünewalds Madonnenbild in Stuppach

2012 ertüchtigt, präsentiert und bewahrt sie das Gemälde noch besser

Judith Breuer

Vor zehn Jahren wurde die 1931 eigens für das Madonnenbild in Stuppach erbaute Kapelle sicherheits- und klimatechnisch ertüchtigt. Diese Maßnahme folgte einer restauratorischen Konservierung des wertvollen Tafelbildes. Das Jubiläum ist Anlass, die Maßnahmen an Bild und Kapelle zu bewerten und an die Baugeschichte der Kapelle zu erinnern.

Das Madonnenbild in Stuppach

Im Jahr 1812 erwarb der damalige Pfarrer der Kirche Mariä Krönung in Stuppach bei Bad Mergentheim, Balthasar Blumhofer, ein Tafelbild mit der Darstellung einer Madonna mit Kind. Das Bild stammte aus dem Nachlass des 1809 aufgelösten, bis dahin im Schloss in Bad Mergentheim ansässigen Deutschen Ordens. Die neue Heimstatt des Bildes wurde die Stuppacher Kirche, die 1607 im Zuge der Gegenreformation vom Deutschen Orden noch in spätgotischen Formen errichtet worden war (Abb. 1). Pfarrer Blumhofer ließ das Bild in das damalige Flügelretabel auf dem Hochaltar einsetzen. Bei einer Renovierung des Kirchenraums im Jahr 1854 wurden neue Altaraufsätze und eine neue Kanzel in neugotischen Formen von der Werkstatt des Johann Nepomuk Meintel in Horb geschaffen. Das Madonnenbild passte man in den neuen Hochaltar-

retabel ein (Abb. 2). Bei der westlichen Erweiterung der Kirche ab 1901 wurde diese Einbindung des Madonnenbildes nicht verändert.

Zur Zeit des Kaufs durch Blumhofer war unklar, wer der Maler des Bildes war. Unter anderen wurde es dem flämischen Maler Peter Paul Rubens (1577–1640) zugeschrieben, obwohl Körperlichkeit und Pinselstrich von einer anderen Urheberschaft und Entstehungszeit sprechen. Trotz der verfremdenden Übermalungen im Zuge von fünf Überarbeitungen im 19. Jahrhundert vermuteten Kunstverständige ab 1880 im Tafelbild die spätmittelalterliche Arbeit eines fränkischen Malers. Bei einer Renovierung von Kirche und Ausstattung im Jahr 1907 erkannte der damit beauftragte Frankfurter Kirchenmaler Wilhelm Ettle das Bild als Werk des Matthias Grünewald (um 1460–1528). Ettle informierte Landeskonservator Eugen Gradmann über seine Entdeckung, dieser wieder-



rum den Kunsthistoriker Konrad von Lange, seit 1901 Leiter der Stuttgarter Gemäldegalerie. Dieser bestätigte nach einem Ortstermin die Zuschreibung des Bildes an den in Würzburg geborenen und seit 1509 in Aschaffenburg als Hofmaler des Mainzer Erzbischofs tätigen Grünewald. Den ursprünglichen Bestimmungsort von Grünewalds Bild erkannte bald darauf der Kunsthistoriker Heinrich Alfred Schmid, der seine Erkenntnis 1911 veröffentlichte. Es war die Stiftskirche in Aschaffenburg, wo heute noch sein Rahmen, seit 1947 mit einer Kopie des Stuppacher Gemäldes, samt Jahreszahl 1519 und dem Monogramm des Künstlers, erhalten ist. 1532, also 13 Jahre nach seiner Entstehung, wurde das Grünewald'sche Bild dort entfernt und kam als Geschenk des Erzbischofs von Mainz an den Hochmeister des Deutschen Ordens in Bad Mergentheim.

Der Anbau einer eigenen Kapelle für das Grünewaldbild

Durch die Wiederentdeckung von Grünewalds Künstlerschaft gewann sein Tafelbild nicht nur an Anziehung für kunstinteressierte Reisende, sondern auch an Bedeutung für die Kunst- und Denkmalpflege. Das Landesamt für Denkmalpflege

erkannte bald danach aber auch den unbefriedigenden Zustand des Bildes. Nach Verhandlungen des Landesamts mit dem Stuppacher Kirchenstiftungsrat stimmte dieser 1926 einer Restaurierung durch Prof. Joseph von Tettenborn, Restaurator an der staatlichen Gemäldegalerie, in Stuttgart zu. Innerhalb von vier Jahren entfernte Tettenborn in Abstimmung mit dem federführenden Landesamt und weiteren Fachleuten jüngere Übermalungen und restaurierte das Bild nach dem damaligen Wissensstand auf Kosten des württembergischen Staates. Nach Abschluss der Arbeiten wurde das Bild für ein Jahr in der Gemäldegalerie in Stuttgart ausgestellt.

Während der Restaurierung, motiviert vom Landesamt für Denkmalpflege, erkannte die katholische Pfarrgemeinde in Stuppach ihre Verpflichtung für die Erhaltung und Sicherheit des wertvollen Bildes. Bei Wiedereinbringung in den Hochaltar der Kirche wäre das Bild erneut starken Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen ausgesetzt worden. Daher entschied man sich für einen eigens zur Aufbewahrung und Präsentation des Madonnenbildes bestimmten Anbau. 1930 beauftragt, wurde die Kapelle am 4. August 1931 ihrer Bestimmung übergeben.

1 Die katholische Kirche Mariä Krönung von 1607 mit Westfassade von etwa 1905, Madonnenbildkapelle von 1931 und Kiosk zum Kartenkauf von 1955, Zustand 2022.

2 Entwurf des Johann N. Meintel von 1854 für den Hochaltar der Kirche Mariä Krönung in Stupach mit dem Madonnenbild.



Die Kapelle steht auf einer für sie angelegten Terrasse an der Südseite des Kirchenschiffes, direkt neben dem Seitenturm am Übergang zum Chor. Ihr Grundriss hat die Gestalt eines abgerundeten Rechtecks mit ovalem Innenraum (Abb. 4). Um die Andacht der Kirchgänger nicht durch die Besucher des Bildes stören zu müssen, verfügt die Kapelle neben einem Zugang von der Kirche über einen eigenen äußeren Zugang an der Westseite. Von der Grünewaldstraße ist die Kapelle nicht zu übersehen, dabei bleibt sie in Trauf- und Firsthöhe jeweils unter der des Schiffs. Der wie die Kirche verputzte Bau ist schlicht und trägt an der südlichen Schmalseite ein rund abgewalmtes Satteldach und – als einzigen äußeren Schmuck – ein Steinkreuz, das – in zwei steinernen Halterungen angebracht – die Traufe der Kapelle beim Rundwalm überragt. In ihrer Gestaltung ist die Kapelle ein Zeugnis des zeitgenössischen in der süddeutschen Bautradition stehenden Heimatstils (Abb. 1).

Bodenplatte und Decke der Kapelle sind in Eisenbeton ausgeführt, um bei einem Brand der Kirche ein Übergreifen des Feuers zu verhindern. Vier senkrecht vom Sockel bis unter die Traufe geführte Kanäle in den Umfassungsmauern sorgten ehemals für eine Durchlüftung des Raums (Abb. 4). Der massiven Decke ist ein verputztes Rabitzgewölbe untergehängt, das zum einzigen innenarchitektonischen Schmuck von spitz zulaufenden Bögen in expressionistisch gotischer Anmutung durchbrochen wird (Abb. 3; 5).

Nach den Baugesuchsplänen von 1930/1931 war für die Kapelle zunächst ein Oberlicht vorgesehen. Dessen Anlage ist heute noch in einer Gewölbeaussparung zu erkennen. Nach einer Beleuchtungsprobe mit dem zuständigen Denkmalpfleger Richard Schmidt wurde die Planung geändert. Das Oberlicht wurde geschlossen. Bis heute dienen der Belichtung durch Tageslicht nur die hochrechteckigen ursprünglichen Antikglas-Fenster an der Westseite (Abb. 1).

Beherrscht wird der Stuppacher Kapellenraum vom Grünewald'schen Madonnenbild (Abb. 3; 5). Dieses ist eingebunden in einen steinernen Altar, den der Architekt der Kapelle, Hugo Schlösser, ebenfalls entworfen hat. Der Altar hat eine zeitlos klassische Form und ist aus Muschelkalk, der aus Kirchheim bei Würzburg stammt, von einer örtlichen Werkstatt gearbeitet. Der Steinaltar besticht durch eine geschliffene, dadurch edel wirkende Oberfläche. Der Unterbau des Altars trägt eine der Gottesmutter zugeordnete Widmungs- und Bittinschrift in lateinischer Sprache. Auf der Rückseite des Altars sind ebenfalls in einer Inschrift der Urheber und weitere Beteiligte genannt: „Entwurf für Kapelle und Altar: Architekt H. Schlösser Stuttgart. Kapelle u. Altar wurden 1931 erbaut unter Pfarrer Paul Rueß u. Bürgermeister Josef Hofmann, Kirchenstiftungsräten Alois Nuß u. Kaspar Rückert. Gefertigt Franz Oed & Söhne Bad Mergentheim“. Auch für einen Diebstahlschutz sorgte Schlösser, dies nicht nur durch die Wahl des harten Steins für den Altar, sondern auch durch steinerne Streben, die die obere Rückseite des auf dem Altarblock sitzenden Gewändes im Mauerwerk der Kapelle verankern (Abb. 6), und insbesondere durch einen steinernen Riegel, der, vom seitlichen Gewände ausgehend, ebenfalls in das Mauerwerk der Kapelle eingelassen ist und einen schnellen Ausbau des Bildes verhindert.

Der Architekt der Kapelle und sein weiteres Werk

Mit Hugo Schlösser (1874–1967) hatte die Kirchengemeinde einen renommierten und auch im Kirchenbau erfahrenen Architekten gewählt. In Ratingen bei Düsseldorf geboren, studierte Schlösser nach Praktiken, unter anderem im Büro von Max Littmann in München, an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Dort auch wurde er 1903 zum Regierungsbaumeister ernannt. Seit 1906 unterhielt er in Stuttgart ein eigenes Architekturbüro, das er ab 1908 mit seinem Kollegen Johann Weirether betrieb. Bekanntester Bau der beiden in Stuttgart ist die Villa Reitzenstein von 1910/13, heute Staatsministerium und Sitz des Ministerpräsidenten.

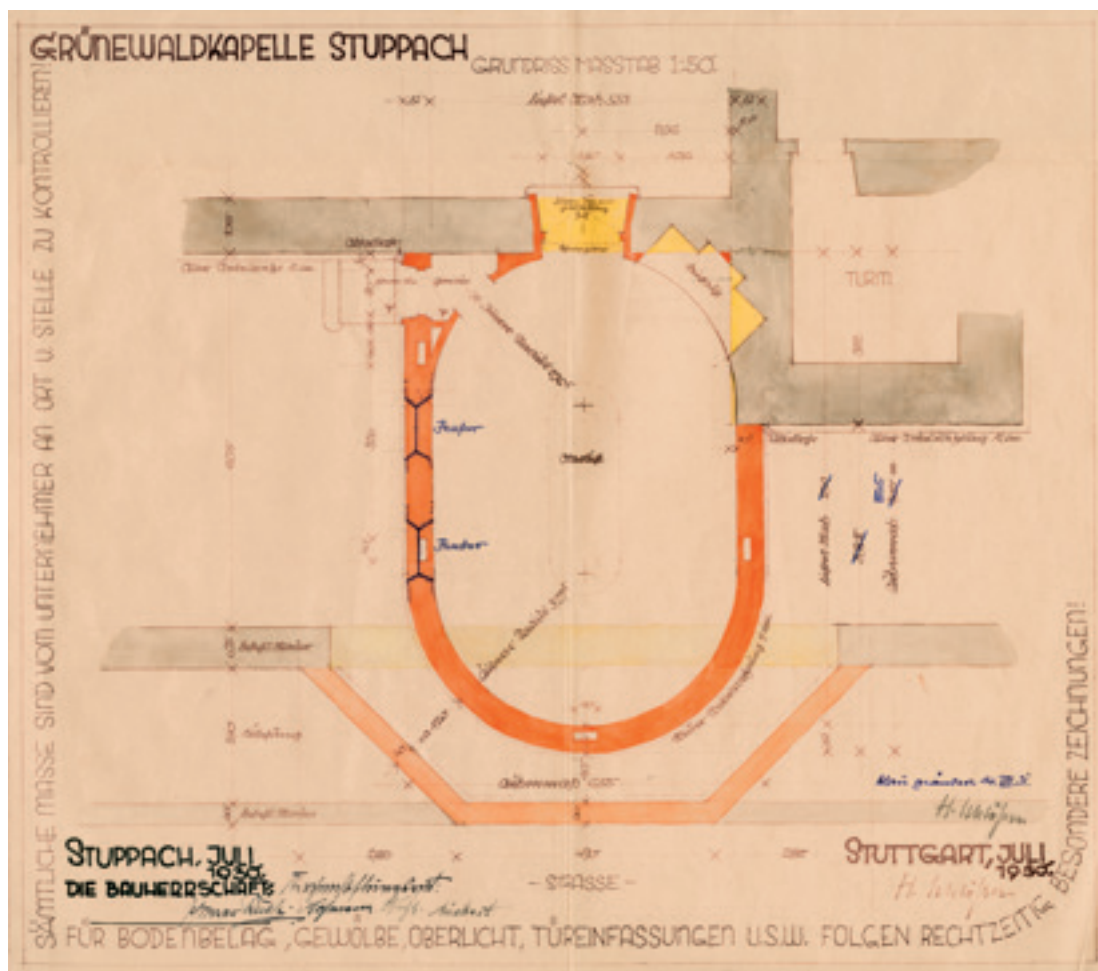
Schlösser plante und baute in der Folgezeit zahlreiche ausschließlich katholische Kirchen, wobei er schlichte aus Spätbarock und Klassizismus abgeleitete Formen bevorzugte. Zu seinen wichtigen Kirchenbauten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zählen St. Salvator in Aalen, ein schlichter Bau von 1912 mit stützenlosem tonnengewölbtem Raum, und St. Johannes Baptist in Laut-



lingen, 1913 nach einem Erdbeben ganz in Stahlbeton erbaut, dabei mit frühklassizistisch anmutendem Schweifgiebel in Erinnerung an die Vorgängerkirche. Nach dem Ersten Weltkrieg plante und verwirklichte Schlösser unter anderem bis 1927 die Bergkirche Mariä Himmelfahrt nebst Pfarrhaus in Stuttgart – Degerloch, beide Bauten in Travertin-Rustikamauerwerk und expressionistischen Gliederungen, dann nach einem Wettbewerb 1930 St. Georg in Stuttgart – Nord, ein Kirchenbau mit basilikalem Innenraum, der mit Gemeinde- und Pfarrhaus eine Baugruppe aus Klinkerstein um einen Platz bildet, weiter St. Clemens in Stuttgart – Botnang von 1933, ein schlichter klassizistisch anmutender einschiffiger

3 Der Altar mit dem restaurierten Madonnenbild Grünewalds in der ertüchtigten Kapelle, Zustand 2022.

4 Grundriss der Grünewaldkapelle für Stuppach zu Baugesuch von 1930, unterzeichnet von Architekt H. Schlösser. Mittig als gestrichelter Umriss zu sehen: das nicht ausgeführte Oberlicht. Archiv der Bauverwaltung Bad Mergentheim.



Saalbau mit Giebelreiter, und schließlich die Herz-Jesu-Kirche in Schelklingen von 1934, wieder ein Bau – weil typisch auf der Alb – in schlicht barockisierenden Formen.

Das Schicksal von Madonnenbild und Kapelle bis etwa 1970

Wie der damals zuständige Denkmalpfleger Richard Schmidt berichtete, wurde 1930/31 alles getan, um das Grünewaldbild zu erhalten, zu sichern und angemessen zu präsentieren. Noch zu Anfang des Zweiten Weltkriegs sah Schmidt keine Notwendigkeit für weitere Schutzmaßnahmen. In einem Schreiben des Hauptkonservators vom 17. Dezember 1940 an den Kultusminister (damals Kultminister) heißt es: „Eine Entfernung des Bildes aus Stuppach wegen Fliegergefahr möchte ich nicht empfehlen; die Kapelle, in der das Bild untergebracht ist, ist feuersicher, sie besitzt eine Eisenbetondecke und starke massive Wände. Die Fenster sind gegen Splitterwirkung gesichert. Auch bei einem etwaigen Brand der Kirche ist die Kapelle nicht gefährdet.“ Seine Einschätzung änderte sich jedoch im Lauf des Krieges. Er setzte sich dann für die Erschließung des

Salzbergwerks in Bad Friedrichshall-Kochendorf als Schutzraum für bewegliche Kulturgüter, wie die Stuppacher Madonna, ein. Hierhin ausgelagert, erlebte das Tafelbild das Kriegsende. Auch Kapelle und Kirche überdauerten, wie alle Bauten in Stuppach, den Krieg unbeschadet. Veränderungen in und an Kapelle und Kirche erfolgten erst Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. 1952 regte der damalige Landeskonservator Richard Schmidt das Abschlagen des ihn störenden gelb gestrichenen wohl noch originalen Rauputzes im Inneren der Kapelle an. Erst im Winter 1963, allerdings ohne erneute Hörung des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege, folgte die Kirchengemeinde der Anregung und ließ den Wandputz zugunsten eines glatteren abschlagen. Der Einsatz von Preßluftschlämmern und die durch die Jahreszeit bedingten starken Temperatur- und Klimaschwankungen hinterließen ihre Spuren am Madonnenbild, wie ein örtlicher Restaurator dem seit 1954 zuständigen Konservator Georg Sigmund Graf Adelman berichtete. Bei einer neuerlichen Renovierung 1968, diesmal der Kirche, wurde die neugotische Ausstattung samt Hochaltarretabel, in dem mittlerweile ein Bild mit einer

Ölbergsszene eingebracht war, aus der Kirche entfernt. An Stelle des Meintel'schen Hochaltars steht seit 1997 ein neugotischer Altar aus dem Allgäu. Um 1970 wurden die originalen Antikglas-Fenster der Kapelle zur Verbesserung der Einbruchssicherheit gegen Glasbausteine ausgetauscht (Abb. 7). Dadurch und durch die Schließung der Lüftungsschächte in den Außenmauern der Kapelle wurde allerdings die Lüftung erschwert.

Frühe Bewertung der Sachgesamtheit als Kunstdenkmal

Der Besuch des Landeskonservators Gradmann bei einer Dienstreise im Jahr 1897 spricht für den schon damals erkannten Denkmalwert zumindest des Bildes mit der Muttergottes-Darstellung. Auch die Initiative des Landesamts in den 1920er Jahren für die Restaurierung des Tafelbildes ist eindeutiger Beleg für die Bewertung des Bildes als Kunst- oder Kulturdenkmal.

Als Kulturdenkmal behandelte Landeskonservator Schmid Marienkirche und Ausstattung in seiner Stellungnahme vom 26. Juli 1952 zu geplanten Baumaßnahmen, ohne ausdrücklich auf die Denkmaleigenschaft abzuheben. Kirche, Kapelle und Bild in Gesamtheit spricht erstmals das Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, begründet von Georg Dehio, in der Bearbeitung von Friedrich Piel aus dem Jahr 1964 durch die bloße Erwähnung Denkmalwert zu.

Seit 1972 – mit Verabschiedung des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes – stellen Pfarrkirche Mariä Krönung, Kapelle, Bildaltar und Bild in Sachgesamtheit ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung dar. Die besondere Bedeutung der Gesamtheit leitet sich aus wissenschaftlichen und insbesondere kultur- und architekturwissenschaftlichen sowie hinsichtlich des Tafelbildes Grünewalds und der Kapelle als repräsentatives Werk des Architekten Schölmer zu dem aus künstlerischen Gründen ab.

5 Inneres der Kapelle mit dem Madonnenbild des Matthias Grünewald von 1519, Zustand kurz nach Fertigstellung 1931.

6 Der Altar nach Ausbau des Grünewald'schen Bildes im Jahr 2011 mit kleinem Stellvertreter. Zu erkennen sind die steinernen Streben zwischen Altargewände und Kapellenmauer.



Literatur und Quellen

Auskünfte von Robert Krah, Firma für Mess- und Regeltechnik Krah & Grote in Otterfing, erteilt in Telefonat mit der Autorin am 9. September 2022.

Andreas Menrad: Grünewalds Ikone im Landesamt für Denkmalpflege. Die Restaurierung der „Stuppacher Madonna“, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 42, 2013, S. 62–68.

Norbert Bongartz/ Karl Fleck: Trubel um ein Marienbild, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 24, 1995, S. 133–136, bes. S. 136.

Hermann Röger: Der Entdecker der Stuppacher Madonna, in: Stuttgarter Zeitung vom 22.01.1954.

Paul Rueß: Unsere Liebe Frau von Stuppach, Bad Mergentheim 3. Erg. Auflage o. J. (um 1950), S. 27–35.

R. W. Schmidt: Die Wiederherstellung der Stuppacher Madonna, in: Schwäbisches Heimatbuch 18, 1932, S. 119 ff, bes. S. 121.

Richard W. Schmidt: Die Wiederherstellung der Stuppacher Madonna, in: Die Denkmalpflege 5/33 (1931), S. 180 ff, bes. S. 185–187.

[Peter] Goessler: Die Erhaltung des Stuppacher Madonnenbildes, in: Württemberg 1930, S. 506–508.

Beschreibung des Oberamts Mergentheim, Stuttgart 1880, S. 739–740.

Akte zu Bad Mergentheim – Stuppach,

katholische Pfarrkirche Mariä Krönung ab 1926, Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen

Praktischer Hinweis

Grünewalds Madonnenbild kann aus der Nähe im Rahmen von Führungen besichtigt werden. Informationen zu den Terminen finden Sie auf der Website der Pfarrei unter <https://mariaekroenung-stuppach.drs.de/stuppacher-madonna.html>.

Abbildungsnachweis

1, 3 RPS-LAD, IGM; **2** Archiv RPS-LAD, Esslingen; **4, 7** © katholische Kirchengemeinde Stuppach; **5** RPS-LAD; **6** RPS-LAD, Judith Breuer.

Die jüngsten Sicherungsmaßnahmen in der Kapelle

Zur weiteren Sicherung des Bildes und besseren Lenkung der Besucher wurde 1997, diesmal in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt, im Südbereich der Kapelle eine etwa 3,70 m hohe Stahlkonstruktion mit Sicherheitsverglasung und zwei mittelachsigen Türflügeln eingestellt.

Handlungsbedarf an Bild und Kapelle wurde erneut 2011 erkannt. Auf Nachfrage des Bistums um Ausleihe des Bildes zur Ausstellung „Himmlicher Glanz, Raffael, Dürer und Grünewald malen die Madonna“, welche die Staatliche Kunstsammlung Dresden von September 2011 bis Januar 2012 plante, prüften Vertreter des Landesamts für Denkmalpflege Bild und Kapelle. Das Landesamt stellte seine Bedenken gegen die Ausleihe zurück, allerdings unter den Bedingungen, dass das Bild konserviert und die Kapelle klimatisiert werde. In den folgenden Verhandlungen einigten sich die Verantwortlichen der Kirche und des Landesamts darauf, dass das Madonnenbild nach seiner Ausleihe Ende Januar 2012 direkt in die Werkstatt des Landesamts in Esslingen zur Restaurierung transportiert werde, weil klimatisiert und sicherheitstechnisch am besten geeignet. Die Abwesenheit der Madonna sollte zur Ertüchtigung der Kapelle in Stuppach genutzt werden. Während die Kosten für die Restaurierung des Bildes die Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und das Landesamt für Denkmalpflege trugen, übernahm die Kosten für den Umbau der Kapelle allein die Diözese. Das Landesamt für Denkmalpflege betreute die Maßnahmen am Bild und, vertreten durch die Autorin, an der Kapelle.

Mit Planung und Bauleitung zur Ertüchtigung der Kapelle beauftragte die Kirchengemeinde Stuppach 2011 ein kreisansässiges entsprechend qualifiziertes Architekturbüro, welches wiederum Fachingenieurbüros für Klimatechnik und Beleuchtung hinzuzog. Messungen im Kapellenraum hatten ergeben, dass das Klima darin schwankte, meist zu feucht, manchmal zu trocken war. Das Architekturbüro entwickelte ein Konzept, nach dem für Zu- und Abluft die bestehenden, mittlerweile geschlossenen Wandkanäle in der Nord- und Südwand reaktiviert und bis in das Dach mittels einer Kernbohrung verlängert wurden (vgl. Abb. 4). Zudem wurde die Glastrennwand von 1997 gekürzt und der Vorraum durch eine gläserne Abdeckung vom Kapellenraum klimatisch getrennt. Auch wurde ein Klimagerät angeschafft, das vom Dachboden des Kirchenschiffs aus die Luftfeuchte im Kapellenraum steuert. Die Decke über dem Kapellenraum wurde zusätzlich gedämmt.

Bereits im März 2012 begann die Klimatisierung des Kapellenraums mit dem Ziel, bis zur Wiederkehr des Madonnenbildes das Raumklima entsprechend eingestellt zu haben. Seitdem wird der Kapellenraum ständig bei einer Luftfeuchtigkeit zwischen 55 Prozent und 65 Prozent gehalten. Die Klimadaten werden zudem gespeichert und sind zur Kontrolle durch das Fachbüro im Netz bereitgestellt. Zudem wird die Anlage jährlich vom verantwortlichen Mess- und Regeltechniker gewartet, um deren Funktionstüchtigkeit aufrechtzuerhalten. Bei Abweichungen greift das Fachbüro ein. Dies wurde bislang in trockenen Sommern erforderlich und zielte auf eine Befuchtung des Raums.

Zum Schutz des Bildes gegen Vandalismus, gegen Verschmutzung und gegen schädigende Ultraviolettstrahlung haben die Amtsrestauratoren eine Verglasung des Bildes erreicht, die allerdings zur Wartung des Bildes leicht entfernt werden kann. Diese Verglasung widersprach anfangs noch den Vorstellungen der Kirchenvertreter und erschien zuerst auch schwerlich mit dem anderen Anliegen der Denkmalpflege vereinbar, den von Schlösser entworfenen vergoldeten Rahmen zu erhalten. Nach sorgfältiger Diskussion und Prüfung entschieden sich alle Verantwortlichen schließlich für ein Schutzglas. Dabei gelang es, den Schmuckrahmen zu erhalten dank der vom Büro Robert Vix vorgeschlagenen additiven Konstruktion eines nach vorne zu öffnenden, an vier Punkten auf dem Holzrahmen aufgesetzten Glases. Zum weiteren Schutz des Bildes haben die Glasbausteinfenster auch noch eine außen aufgesetzte Sonnenschutzverglasung erhalten.

Auch für eine verbesserte Beleuchtung ist mittlerweile gesorgt. Dazu haben Architekten und Fachplaner einen in der Raummitte abgehängten schlicht technischen Beleuchtungskörper entwickelt. Dieser ist nach Bemusterung mit LED-Leuchten bestückt, weil diese die Farbkontraste des Bildes nicht aufheben (Abb. 7). Zur Kontrolle des Raums und zur Abwehr von Diebstahl wurden schließlich noch weitere nicht erkennbare Geräte nach aktuellem Stand der Technik eingebaut.

Ergebnis des Umbaus bis heute

Seit dem 25. November 2012, willkommen geheißen in einem Festakt, ist das restaurierte Madonnenbild wieder in der ertüchtigten Kapelle in Stuppach zu sehen (Abb. 10). Die dem Kapellenraum zuvor zugefügte Sicherheitstechnik fällt – wie es denkmalpflegerisches Ziel war – den Besuchern des Madonnenbildes nicht auf. Diese bemerken eher den Anstrich des Raums in einem warm abgetönten weißlichen Farbton.

Mit der Erwähnung der Maßnahmen an Bild und Kapelle in der Presse wurde die Neugierde auf das Bild wieder geweckt. Die Kapelle hat die vielen Besuche seit der Rückkehr des Madonnenbildes gut bewältigt. Kontinuierliche Messungen haben seit 2011 erfolgreich dabei geholfen, das Klima in der Kapelle ohne größere Zwischenfälle

stabil zu halten, das Gemälde zu schonen und so für nächste Generationen zu erhalten. Bis heute hat sich die technische Aufrüstung bewährt. Seit 2012 dient die Kapelle also besser denn zuvor als Museum und Tresor für das Grünewald'sche Madonnenbild. Allerdings zeichnet sich ab, dass wegen der immer längeren sommerlichen Trockenheit die Anschaffung eines Befeuchtungsgeräts erforderlich wird. ◀

7 Querschnitt durch die Stuppacher Kapelle mit Rotdarstellung der 2011 geplanten und bis 2012 ausgeführten Maßnahmen, Büro Robert Vix.



Siedeln in dynamischen Räumen

Das römische Neuenstadt und die Grenzzone am Limes im Blick der aktuellen Forschung

Michaela Konrad/Klaus Kortüm

Im Jahr 1989 wurden auf einem steil ansteigenden, landwirtschaftlich genutzten Terrain unmittelbar nördlich des Flusses Kocher bei Neuenstadt Gebäudestrukturen entdeckt, die sich im Luftbild über eine Fläche von 25 Hektar erstrecken. Bald wurde klar, dass es sich hierbei um die Reste einer bislang unbekanntes römischen Stadt handelte, die dank einer kompletten Siedlungsverlagerung in nachrömischer Zeit bis heute nicht überbaut wurde. Mit dieser Stadtanlage liegt eine der spektakulärsten Neuentdeckungen aus der Römerzeit in Deutschland vor. Seit Mai 2022 widmet sich ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Land Baden-Württemberg und der Universität Bamberg getragenes Forschungsprojekt diesem außergewöhnlichen archäologischen Kulturdenkmal.

Bereits im späten 16. Jahrhundert hatte man in und um Neuenstadt verschiedene antike Inschriften entdeckt. Mehrere waren von Ratsherren (*decuriones*) einer „Civitas Aurelia G(...)“ genannten Verwaltungseinheit gesetzt worden. Lange blieb deren Lokalisierung rätselhaft. Erst die Luftbilder (Abb. 6) haben deutlich gemacht, dass die Inschriften mit einer großen römischen Siedlung am Kocher in Verbindung stehen. Zusammen mit dem archäologisch erfolgten Nachweis eines monumentalen Apollontempels in Neuenstadt, der auch in den Inschriften seinen Niederschlag gefunden hat, besteht nun kein Zweifel mehr an

der Identifikation der neuen Fundstelle mit dem Zentralort der Civitas.

Der Begriff „Civitas“ steht in der antiken römischen Terminologie für Stämme, das heißt, sich als Abstammungsgemeinschaft verstehende und politisch-administrativ strukturierte Bevölkerungsgruppen. Meist waren sie historisch gewachsen, wie etwa die gallischen Treverer der Trierer Gegend oder die Helvetier am Hochrhein und im Schweizer Mittelland. Andere entstanden dagegen erst durch den Einfluss Roms und waren mehr oder weniger künstlich geschaffene Einheiten. Gleich den alten Städten des Mittelmeerraum-



mes bildeten diese „Stammesterritorien“ mit ihren Zentralorten das Rückgrat der Verwaltung in den Provinzen des Imperium Romanum. Sie standen im besonderen Fokus der römischen Provinzpolitik, daher lässt sich staatliches Handeln in den Provinzen vor allem in den Zentralorten fassen.

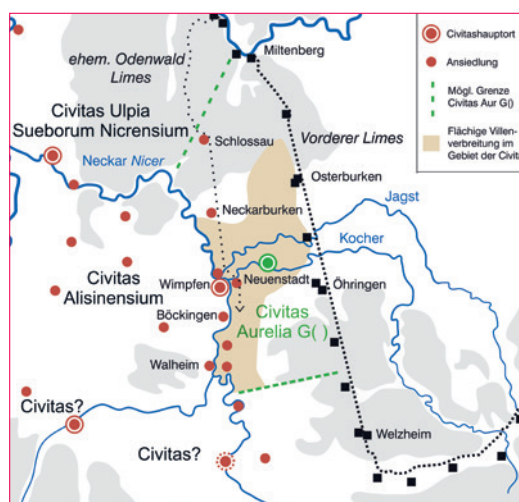
Bisherige Forschungen zum römischen Neuenstadt

Die Lage der römischen Siedlung zwischen der hinteren und vorderen Befestigungslinie des obergermanischen Limes (Abb. 2) lässt, ebenso wie der Name der Civitas mit seinem Bezug zur Dynastie der Aurelii, darauf schließen, dass die Gründung der Stadt im Zusammenhang mit der Vorverlegung des obergermanischen Limes um 160 n. Chr., vermutlich noch unter Kaiser Marcus Aurelius selbst (reg. 161–180 n. Chr.), erfolgt ist. Neuenstadt gehört damit zu den jüngsten städtischen Neugründungen im Imperium Romanum, mit der Besonderheit, dass sie – etwa im Gegensatz zu zeitgleichen Urbanisierungsmaßnahmen im Orient oder in Nordafrika – in einem neu erschlossenen Siedelgebiet *ex novo*, das heißt „auf der grünen Wiese“ entstanden ist. Der antike

Name des Zentralortes selbst ist bisher unbekannt.

Neuenstadt befindet sich im Bereich der „Hohenloher-Haller-Ebene“ auf etwa 180 m über NN, exakt an der Stelle, wo die breiten Talauen des unteren Kochers in das flussaufwärts enger werdende Flusstal übergehen. Eine intensive römische Villenbesiedlung in der Gunstzone fruchtbarer Lössböden charakterisiert das Umland

1 Besucherführung beim Tag des offenen Denkmals am Apollo-Grannus-Tempel 2012 (Gebäudebereich F (Abb. 3)). Da sich der geplante Schutzbau nicht realisieren ließ, wurden die Mauern nach der Grabung aus konservatorischen Gründen wieder mit Erde überdeckt.



2 Die Lage des römischen Neuenstadt, Zentralort der antiken „Raumschaft“ mit dem Namen „Civitas Aurelia G(...)“, zwischen aufgegebenem Neckar-Odenwald-Limes und der dafür neu angelegten vorderen Limes-Linie.

3 Das römische Neuenstadt. Aktueller Plan der Siedlung und bisher untersuchte Bereiche. In dem Plan sind bisher nur Steingebäude erfasst. Viele Privatbauten dürften aber aus Fachwerk gewesen sein.



des Platzes (Abb. 2). Dieses Umfeld war Teil des antiken Stadtterritoriums und landwirtschaftliche Basis der Zentralsiedlung.

Nach systematischen Befliegungen durch Otto Braasch in den 1990er Jahren führte das Landesamt für Denkmalpflege von 2003 bis 2013 gezielte Feldforschungen im antiken Stadtgebiet und auf der Niederterrasse am Kocher durch. Die Untersuchungen umfassten geophysikalische Prospektionen (Magnetik, Radar und Elektrik) sowie kleinere und größere Ausgrabungen (Abb. 3). Nach dem aktuellen, keineswegs vollständigen Kenntnisstand verteilen sich die Gebäude entsprechend der Topografie auf mehrere Ebenen von der Flussniederung bis zur Hochterrasse. Unter Ausnutzung der Hanglage konnte auf ganzer Fläche eine mehr oder weniger regelmäßige antike Bebauung nachgewiesen werden, deren Ausrichtung und Verteilung ein orthogonales Straßensystem vermuten lässt. Im Osten der Anlage fallen monumentale Steinbauten auf (A, D, F), wohingegen sich das zentrale und westliche Areal durch kleinere, einfachere und vermutlich überwiegend privat und/oder kleingewerblich genutzte Gebäudestrukturen mit Vorratskellern (B, E) auszeichnet.

4 Nach der Ausgrabung: Die Funde harren im Zwischendepot ihrer Auswertung. Rechts unten Architekturteile des Apollo Grannus-Tempels.

In abgesetzter Lage auf der höchsten Geländestufe im nordöstlichen Areal lag ein sicher mehrgeschossiges, circa 35 × 50 m großes Gebäude (A), das als Peristylbau interpretiert wird. Hier gruppieren sich repräsentative Räume und Hallen vermutlich um einen offenen Innenhof, eine für

die Limesregion ungewöhnliche Bauweise mit stark mediterranem Einschlag (Abb. 5; 7).

Bei dem 50 m langen Baukomplex D im Osten, vermutlich die Fundstelle der Steindenkmäler aus der Zeit um 1600, handelt es sich wohl um eine Therme (D1). Unmittelbar östlich daneben liegt ein weiterer Großbau (D2) von circa 50 × 50 m Größe (Abb. 8). Letzterer ist durch allseitig um ein großes unbebautes Binnenareal angeordnete Raumzeilen charakterisiert, östlich schließt ein großer ummauerter Hof an. Eine auffallende typologische Verwandtschaft besteht zu Statthaltersitzen bzw. Unterkunfts- und Dienstgebäuden hoher staatlicher Funktionsträger (*praetoria*).

Der genauen funktionalen und chronologischen Einordnung dieser beider Großbauten kommt für die Bewertung der antiken Siedlung eine Schlüsselstellung zu.

Die Mitte der Siedlung nimmt ein circa 90 m breiter und mindestens ebenso langer Heiliger Bezirk ein (F). Auf einer künstlich überformten Terrasse unmittelbar über dem Quellhorizont erhebt sich hier ein monumentaler Tempel für den gallisch-römischen Heilgott Apollo Grannus (Abb. 1). Der außergewöhnlich gut erhaltene sakrale Komplex wurde 2007–2013 flächig untersucht und wird im Rahmen einer Dissertation an der Universität Bamberg wissenschaftlich ausgewertet (Abb. 4).

Am Hangfuß der östlichen Uferzone, und somit unmittelbar an den antiken Verlauf des Kochers anschließend, liegen unter anderem mindestens

zwei ungewöhnliche circa 50 m × 40 m große, von einer Mauer umgebene Baukörper (G), möglicherweise Kontore oder andere ökonomische Einrichtungen. Im Rahmen einer geoarchäologischen Pilotstudie durch die Universität Gießen (Prof. Dr. Markus Fuchs) wurden 2018 Bohrsondungen durchgeführt, die den sedimentären Aufbau des Untergrunds zwischen dem nördlichen Uferbereich des heutigen Kocherverlaufs und der römischen Siedlung dokumentieren. Diese Arbeiten stellen grundlegende Vorarbeiten dar, um das Potenzial der Uferzone für künftige Untersuchungen zu ermitteln, bei denen der römerzeitliche Verlauf des Kochers sowie die Frage nach seiner Schiffbarkeit im Zentrum stehen sollen. Auch ein römischer Flusshafen wäre hier zu diskutieren. Im Gegensatz zu fast allen anderen Orten im näheren und weiteren Umfeld stehen die Chancen, diesen zu entdecken, in Neuenstadt besonders günstig.

Ungeklärte Fragen, neue Forschungsansätze

Die für Deutschland ausnehmend guten Erhaltungsbedingungen, die Gunst der späten Entdeckung und grundständige Vorarbeiten durch das Landesamt für Denkmalpflege ermöglichen nun weiterführende, von zentralen Fragen geleitete Forschungen, welche von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für drei Jahre finanziell unterstützt werden. Weitere Mittel steuern das Landesamt für Denkmalpflege und die Professur für Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bamberg als Projektträger bei.

Das gemeinsam durchgeführte Projekt trägt den Titel „Siedeln in dynamischen Räumen: Die ‚Civitas Aurelia G(...)‘ als Modell für Urbanisationsprozesse in römischen Grenzzonen des 2. Jahrhunderts n. Chr.“. Die oben beschriebenen spezifischen Rahmenbedingungen stellen den Ausgangspunkt für die zentralen Fragestellungen des Forschungsprojektes dar: Welche Komponenten haben die Ortswahl maßgeblich bestimmt und inwiefern

ist die von den Entscheidungsträgern beabsichtigte primäre Funktion des Platzes für das außergewöhnliche Gesamtkonzept verantwortlich zu machen?

Inwieweit wurden bei einer gelenkten Urbanisierungsmaßnahme an der Peripherie des römischen Reiches bewährte Städtebaumodelle transferiert? Beeinflussten die spezifischen naturräumlichen,

5 Vom Pflug verstreuter Bronzeschrott im Umfeld des Peristylbaus bezeugt eine Kaiser- oder eine Götterstatue. War sie ehemals im Gebäude aufgestellt?



6 Überblicksfoto mit den römischen Strukturen in den Äckern nördlich des Kochers. Die Mauern zeichnen sich als Trocken-
spuren im noch grünen Getreide ab.



zeitpolitischen, strategischen und sozialen Voraussetzungen das Planungskonzept?

Wie verlief die städtische Entwicklung vor dem allgemeinen Hintergrund der Provinz- und Ereignisgeschichte?

Wo kam die Bevölkerung in diesem bis zur Gründung der Civitas Aurelia offenbar siedlungsleeren Raum her und wen hat man als Siedler in einer solchen Stadt zu erwarten? Gab es eine gezielte Ansiedlung von Fremdgruppen, und wenn ja, woher kamen diese?

Welche ökonomischen Rahmenbedingungen waren für die Neugründung entscheidend? Wie steht es zum Beispiel mit der Anbindung an das Fernstraßennetz, welche natürlichen Ressourcen findet man im Umfeld, welche Entwicklungschancen hatte das produzierende Gewerbe?

Die primäre Aufgabe des Projektes wird sein, im Rahmen gezielter und großflächiger Ausgrabungen Erkenntnisse zu diesen Fragen zu gewinnen. Um die Stadtgeschichte nachvollziehen zu können, sind nicht nur stratigrafisch aussagekräftige Befunde relevant, sondern auch die Ergänzung der bislang überwiegend auf Prospektionen und kleineren Grabungen basierenden Pläne. Anhand der neuen Befunde und des größeren Fundbestandes sind sodann Fragen nach Funktionsträgern, Akteuren sowie ökonomischen und sozialen Verbindungen zu beantworten. In diesem Zusam-

menhang ist feldarchäologisch insbesondere auch zu klären, ob das aktuelle Bild der „Funktionsquartiere“, das heißt der zu vermutenden baulichen und funktionalen Spezialisierung einzelner Siedlungsbereiche im bisherigen Plan (Abb. 3), der Realität entspricht. Sollte sich dies bestätigen, so ist regional übergreifend die Frage nach möglichen Vorbildern und Parallelen sowie der Genese zu stellen.

Mit dem Peristylbau und dem sogenannten Praetorium auf den beiden höherliegenden Terrassen existiert in Neuenstadt eine für Südwestdeutschland absolut singuläre topografische Verbindung von Repräsentations- und Funktionsarchitektur (Abb. 7; 8). Für die Interpretation dieser komplexen und monumentalen Terrassenbebauung ist zu diskutieren, ob hier das Ergebnis einer staatlich gesteuerten städtebaulichen Maßnahme vorliegt, die mit der dauerhaften Präsenz hochrangiger römischer Amtsträger einhergeht. Damit verbunden ist die Frage, ob sie zu den baulichen Primärmaßnahmen gehören oder erst später entstanden sind und mit der verstärkten staatlichen Präsenz in der Severerzeit (frühes 3. Jahrhundert n. Chr.) in Zusammenhang stehen.

Zudem wird bei der Gesamtbewertung das Apollo-Grannus-Heiligtum von entscheidender Bedeutung sein, denn sein monumentaler Ausbau könnte zeitlich mit den eben genannten Reprä-

sentationsbauten einhergehen (Abb. 1). Daran knüpft die Frage an, ob der Kult des Apollo Grannus von Anbeginn an eine besondere Rolle für die Identität der Stadt im Sinne einer spezifischen Kulttradition gespielt hat. Denkbar ist auch, dass der Kult in Neuenstadt erst im frühen 3. Jahrhundert Ziel kaiserlicher Förderung wurde, wie dies zum Beispiel in Faimingen in der Nachbarprovinz Rätien dank der persönlichen Anwesenheit und des (schlechten) Gesundheitszustandes des Kaisers Caracalla der Fall gewesen zu sein scheint. Sollten sich Tempel und Repräsentationsbauten als Ergebnis einer einzigen relativ späten Monumentalisierungphase herausstellen, dann könnte Neuenstadt in der Zusammenschau mit anderen Plätzen einen Markstein darstellen, um die seit dem frühen 3. Jahrhundert zunehmende Bedeutung der vom Militär geprägten

Grenzprovinzen im Imperium Romanum mit all ihren sozialen und politischen Implikationen besser zu verstehen.

In diesem Kontext ist auch die grundsätzliche Rolle des Militärs in Neuenstadt zu diskutieren, denn es ist bemerkenswert, dass hier bislang keinerlei militärische Komponenten (Ziegelstempel, Militaria) greifbar sind. War der Ort also primär Zentralort einer Civitas und rein ziviles Handlungsfeld der Provinzverwaltung, in die am Limes stationierten Soldaten nur als private Besucher gekommen sind, oder besaß er auch Funktionen in der militärischen Logistik?

Und schließlich wird im Rahmen der seit Mitte 2022 laufenden Ausgrabungen auch ein Beitrag zu den lokalen Auswirkungen der Krisenzeit des 3. Jahrhunderts zu leisten sein. Was geschah mit Neuenstadt, als zunehmend bürgerkriegsähnliche

7 Der Peristylbau A im Luftbild. Der zentrale Raum hinten ist offenbar durch eine Apsis hervorgehoben. Im südlichen Bereich sind die Mauern tiefgreifend ausgerissen und lassen sich nur noch erahnen.





8 Der Gebäudekomplex D1 und D2 in einem Luftbild von 2011. Links die Reste Teil der Thermen (?), rechts das mutmaßliche staatliche Verwaltungsgebäude (praetorium). Deutlich wird, welchen Einfluss die Art des Bewuchses auf die Erkennbarkeit archäologischer Strukturen hat.

Verhältnisse und Anarchie das Leben in den Grenzprovinzen bestimmten? Welche seiner Funktionen im Spannungsfeld zwischen Wohnort, Gewerbestandort und Verwaltungszentrale konnte ein offener Ort wie Neuenstadt damals noch ausfüllen? Und was geschah schließlich in der Zeit des Rückweichens Roms aus den Grenzgebieten am obergermanischen Limes? Kam es zu einem geplanten Rückzug nach dem Prinzip der verbrannten Erde oder verließ man den Ort einfach fluchtartig samt seinem Hab und Gut? Inwieweit haben feindliche Überfälle und Zerstörungen eine Rolle gespielt? (Abb. 9)

Projektstart und Ausblick

Die Ausgrabungen starteten im Juni 2022 mit einem kleinen festen Team, das periodisch von Ehrenamtlichen und Studierenden von verschiedenen Universitäten Deutschlands unterstützt wird. Das Projekt dient daher sowohl der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, wie es auch den aktuellen Trend zur Citizen Science

(„Bürgerwissenschaft“) aufgreift – eine gerade in der Arbeit der archäologischen Denkmalpflege Baden-Württembergs allerdings keineswegs neue Erscheinung. Dieser Teilbereich kann dankenswerterweise in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern durchgeführt werden.

Neben dem Schwerpunkt der Grabungen, die auf dem städtebaulichen Funktionsensemble auf den oberen Terrassen liegt (insbesondere Peristylbau und Praetorium), wird es auch um die Verbesserung der Kenntnisse speziell der randlichen Siedlungsbereiche gehen. Hier werden vor allem geophysikalische Erkundungsmethoden zum Einsatz kommen. Von diesen prospektiven Maßnahmen werden in Zukunft auch die denkmalpflegerischen Fragestellungen profitieren, etwa wenn es um Konzepte zum langfristigen Schutz der Gesamtanlage geht.

Ergänzt werden die Arbeiten durch paläobotanische und paläozoologische Untersuchungen. Auch organisch-biochemische Analysen sind vor-

gesehen, das Partnerumfeld ist aktuell noch im Aufbau.

Für die Kontextualisierung der Stadtbaugeschichte sind die Ergebnisse in Neuenstadt abschließend anderen Städten im Imperium Romanum unter Hinzuziehung der verfügbaren Schriftquellen gegenüberzustellen. Hierfür wird im Rahmen einer weiteren, althistorisch ausgerichteten Wissenschaftler-Stelle der Blick insbesondere in die Donau-, Balkan- und Orientprovinzen sowie nach Nordafrika zu richten sein.

Vermutlich erst ein mögliches Nachfolgeprojekt wird sich der Untersuchung der Uferzone widmen können, mit dem Ziel, der Frage der Bedeutung des Flusstransportes mit vornehmlich geoarchäologischen Methoden näherzukommen.

Neuenstadt ist, trotz einer nach aktuellem Kenntnisstand bis vielleicht in die 270er Jahre reichenden römischen Präsenz (Abb. 9), einer der wenigen Fundplätze, an dem bislang keinerlei germanisches Fundmaterial zutage trat – anders als zum Beispiel in den Kastellorten am Limes. „Ein Traum von Rom“, so der Titel einer der letzten großen provinzialrömischen Ausstellungen – hielt man an ihm in Neuenstadt besonders hartnäckig fest? Auch darauf werden die Projektbeteiligten ihr Augenmerk richten. ◀



9 Außergewöhnlich ist der Fund einer Münze des Kaisers Tacitus (reg. 275–276 n. Chr.). Sie stammt aus den Schuttschichten des Tempels. Hat sie der letzte römische Tempelbesucher verloren oder bezeugt sie lediglich späte Abbruch- oder Aufräumarbeiten? Wenn ja, wer hat den Tempel zerstört bzw. niedergelegt?

Literatur

Michaela Konrad: Crisis Research in a Civil Context, in: Steven James und Stefan Krmnicek (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the Archaeology of Roman Germany* (Oxford 2020) 376–408 (zugleich Onlinepublikation Mai 2015: DOI: <http://dx.doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199665730.013.16>).

Klaus Kortüm/Stefan Krmnicek, Heiliges Geld. Die Münzen aus dem Apollo-Grannus-Heiligtum von Neuenstadt am Kocher (Germania superior), in: Stefan Krmnicek und Jérémie Chameroi (Hrsg.), *Money Matters. Coin Finds an Ancient Coin Use* (Bonn 2019), S. 237–251.

Klaus Kortüm: Architekturbeispiele aus Obergermanien: Der Apollo-Grannus-Tempel von Neuenstadt am Kocher und die Fassade eines Villengebäudes in Hechingen-Stein, in: Johannes Lipps (Hrsg.), *Transfer und Transformation römischer Architektur in den Nordwestprovinzen*. Kolloquium vom 6.–7. November 2015 in Tübingen. *Tübinger Archäologische Forschungen* 22 (Rahden/Westf. 2017), S. 225–240.

Klaus Kortüm: Die civitas Aurelia G(---) – Eine gallorömische Siedlergemeinschaft hinter dem Limes. In: Jörg Scheuerbrandt – Andreas W. Schmitt (Hrsg.), *Gallia pacata. Caesars Krieg und die Romanisierung der*

Gallier. exploratio – Schriften des Limesmuseum Osterburken I (Osterburken 2015), S. 64–89.

Klaus Kortüm: Topographie und Stadtentwicklung von Neuenstadt am Kocher, in: Landesmuseum Württemberg – Rheinisches Landesmuseum Trier (Hrsg.), *Ein Traum von Rom. Stadtleben im römischen Deutschland*. Katalog zur Ausstellung „Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland“. Trier/Stuttgart 2014–2015 (Darmstadt 2014), S. 256–271.

Abbildungsnachweis

1, 6–8 RPS-LAD, OB, 2–4 RPS-LAD, Klaus Kortüm, 5, 9 RPS-LAD, YM

Juba I. am südlichen Oberrhein

Ein numidischer Denar aus Bötzingen

Marcel El-Kassem

Die Ausgrabungen in Südwestdeutschland bringen eine Vielzahl an Münzen aus römischer Zeit ans Tageslicht, die nicht zuletzt für die zeitliche Einordnung der Siedlungen, aus denen sie stammen, unverzichtbar sind. In einem römischen Gutshof in Bötzingen am Südostrand des Kaiserstuhls gelang der Fund einer außergewöhnlichen Silbermünze, ein Denar des Numiderkönigs Juba I. Geprägt wurde er in einer Zeit, als an eine römische Kolonisierung des Oberreingebietes östlich des Rheins noch nicht zu denken war. Vielmehr gewährt dieser Münztyp Einblicke in die Zeit der caesarischen Bürgerkriege und des Niedergangs des Königreichs Numidien.

Im Jahr 2017 führte der Bau einer neuen Zentrale der Firma SMP GmbH in Bötzingen im Gewann „Steinmatten“ zu archäologischen Untersuchungen des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und der Grabungsfirma Archbau GmbH. Im Zuge der Ausgrabungen gelang die Freilegung des Wirtschaftsbereichs eines römischen Gutshofes des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. sowie spätbronzezeitlicher Siedlungsbefunde. Die neu entdeckte römische Siedlung lag nahe der Kreuzung zweier wichtiger Verkehrsachsen: der ostwestlich verlaufenden rechtsrheinischen Kaiserstuhlsüdrand-Dreisamtal-Straße und der nordsüdlich verlaufenden Rheintalstraße mit dem Abschnitt Riegel-Umkirch. Neben den Fundamenten mehrerer in Steinsockel- bzw.

Holzbauweise errichteter Gebäude, drei Brunnen sowie mehreren Gräben, die die Hoffläche begrenzen und unterteilen, ist ein Kühlhäuschen mit künstlich angelegtem Wasserlauf erwähnenswert.

Aus einem Graben der *villa rustica* stammt ein besonderer Fund, der dem guten Gespür des ehrenamtlich Beauftragten Thilo Steinborn zu verdanken ist: eine für unser Gebiet außergewöhnliche Münze, genauer ein nach römischem Vorbild geprägter Denar des numidischen Königs Juba I. Auf dem *avers* ist die nach rechts gewandte Porträtbüste des Königs mit Diadem im Haar und geschultertem Zepter dargestellt, umsäumt von einem Perlkreis. Die lateinische Legende illustriert eindrücklich seinen Herrschaftsanspruch:



REX.IVBA. Auch auf dem *revers* erscheint die Titulatur, jedoch in neopunischer Schrift. Hier zeugt eine Tempelansicht von der regen Bautätigkeit des Monarchen: Zu erkennen ist eine achtsäulige Tempelfront auf dreistufiger *krepis* mit zentraler Freitreppe. Den breiten Architrav krönt eine *aedicula*, ein kleines „Tempelchen“. Vor allem auf Denaren und Quinaren findet sich das bekannte Bildnis des Königs mit Diadem, lockigem Haar und langem Spitzbart – eine Darstellungsweise, wie sie nicht zuletzt auch durch den 1885 im algerischen Cherchel/Caesarea ausgegrabenen Kopf einer marmornen Kolossalstatue vertraut ist, der Juba I. abbildet und sich heute im Musée du Louvre in Paris befindet.

Die oft geäußerte Vermutung, dass die Juba-Denare in der Stadt Utica im Norden Tunesiens geprägt worden seien, ist bislang in der Forschung umstritten. Man geht darüber hinaus von mehreren zeitgleich in der Provinz Africa produzierenden Münzstätten aus. Bemerkenswert ist jedenfalls die den Juba-Prägungen eigene Ikonografie, die sich aus einheimischen Motiven wie Pferd und Löwe sowie griechisch-römischen Elementen wie Tempel und Victoria zusammensetzt.

Numidien, Karthago und Rom – eine verhängnisvolle Dreiecksgeschichte

Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. gewannen im Gebiet des heutigen nördlichen Algeriens Stammeskonföderationen wie die Masaesyli oder die Massyli zunehmend an Einfluss. Die hieraus resultierenden Machtkämpfe wirkten sich erheblich auf den Verlauf des Zweiten Punischen Krieges zwischen Karthago und Rom aus (218–201 v. Chr.). Mit dessen Ende ist auch erstmals ein numidisches Königreich greifbar, das in seiner größten Ausdehnung vom Fluss Moulouya im heutigen Marokko bis nach Misrata im nordlibyschen Tripolitaniens reichte. Die östliche Grenze zur römischen Provinz Africa bildete seit dem Dritten Punischen Krieg die Fossa regia, der früheste Abschnitt des *limes africanus* im heutigen Tunesien. Bis zu seinem Tode lenkte der seit 203 v. Chr. anerkannte König Masinissa (238–148 v. Chr.) die Geschicke des Reichs. Handlungsweisend für ihn war dabei vor allem der stete Ausgleich mit Rom und Karthago sowie die Öffnung Numidiens für hellenistisch-griechische Einflüsse, was sich auch bei Juba I. wiederfindet: So ist es kein Zufall, dass das Diadem, ein Symbol hellenistischer Herrschaft, den Kopf des Königs auf der Silbermünze

1 Avers und Revers des Juba-Denars, Dm. 1,7 cm.

ziert und auf dem *revers* die Front eines *dipteros* abgebildet ist, eines Typus des griechischen Tempels, der allseitig von zwei Säulenkränzen umgeben ist.

Vermutlich seit dem Tod seines Vaters, König Himpstal II., regierte Juba I. das numidische Königreich (62/60 v. Chr.). Der um 85 v. Chr. in Hippone/Annaba (Algerien) geborene König muss schon früh eine tiefe Abneigung gegen Gaius Iulius Caesar entwickelt haben. Glaubt man dem römischen Autor Gaius Suetonius Tranquillus, so soll

Caesar den späteren Numiderkönig 62 v. Chr. bei Verhandlungen um einen Rechtstreit in Rom an seinem Bart gezerrt haben. So verwundert es kaum, dass Juba I. auch tief in die Auseinandersetzungen der späten römischen Republik zwischen Caesar und Gnaeus Pompeius Magnus verwickelt war. Zwar erkannten ihn nach der siegreichen Schlacht am *Bagradas* bei Utica gegen Curio 49 v. Chr. auch die Pompeianer als König an, zugleich erklärte ihn jedoch Rom zum Staatsfeind (*hostis*). Die zweisprachige Legende

2 Baggersondierungen des Landesamts für Denkmalpflege in der römischen Siedlung von Bötzingen.



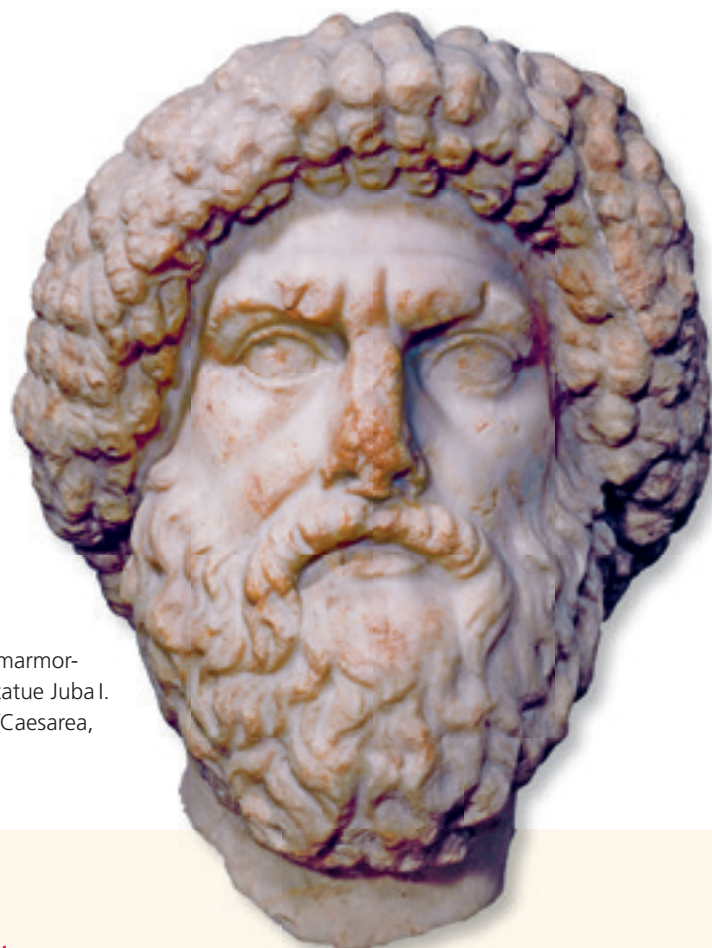
auf der vorliegenden Fundmünze illustriert den Rechtsanspruch Jubas gegen die durch Caesar zu (Gegen-)Königen ernannten Bocchus II. und Bogud. Der in den caesarfreundlichen Quellen oft als „barbarisch“ dargestellte Numiderkönig wählte schließlich 46 v. Chr. infolge der gegen Caesar verlorenen Schlacht von Thapsus im algerischen *Cirta/Constantine* den Freitod.

Von Algerien nach Westeuropa

Juba-Denare treten im gesamten Imperium vermehrt in spätrepublikanischen und frühkaiserzeitlichen Münzhorten auf. Verschiedentlich wurde ein Zusammenhang zwischen der Bewegung bzw. der Rückkehr treverischer Truppen und dem Einfluss der Juba-Münzen auf die keltische Münzprägung vermutet. Zumindest waren wohl die Juba-Prägungen, darunter auch die Quinare und Sesterze, mit der römischen Währung konvertibel: Es ist also durchaus vorstellbar, dass aus anderen Provinzen stammende Truppeneinheiten, die Juba I. dienten, mit ihnen bezahlt worden sind und sie folglich verbreiteten. Möglicherweise müssen auch jüngere Funde von zwei Juba-Denaren, die im Jahr 2010 bei Prospektionsarbeiten in Mittelstrimmig bei Zell an der Mosel geborgen wurden, vor diesem Hintergrund betrachtet werden.

Allerdings erklären diese Denkansätze zur Distribution von Juba-Denaren wohl kaum das Auftauchen eines Exemplars in einer ländlichen Siedlung des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. in Bötzingen. Zudem sind spätrepublikanische bzw. frühkaiserzeitliche Münzen im südlichen Oberrheingebiet eher die Ausnahme. Erst in spätflavisch-trajanischer Zeit findet der zunehmende Siedlungsausbau dann auch seinen Niederschlag in der Münzreihe. Möglicherweise gelangte das Bötzinger Exemplar als Pretiose oder Handelsgewinn ins Land.

In jener Zeit, als der Denar geprägt wurde, also 49 bis 47 v. Chr., war das östliche Oberrheingebiet noch durch spätlatènezeitliche Grobsiedlungen und Einzelgehöfte geprägt, während in der Provinz Africa der römische Bürgerkrieg tobte. ◀



3 Kopf einer marmornen Kolossalstatue Juba I. aus Cherchell/Caesarea, Höhe: 45 cm.

Literatur

Sven Günther: Juba I. im Hunsrück: Zu zwei numidischen Denarfunden in der Gemarkung Mittelstrimmig (Kreis Cochem-Zell), in: Numismatisches Nachrichtenblatt 67/1, 2018, S. 5–9.

Marcel El-Kassem und Tünde Kaszab-Olschewski: Römer- und bronzezeitliche Besiedlung in Bötzingen am Kaiserstuhl, in: Arch. Ausgr. in Baden-Württemberg 2017, Darmstadt 2018, S. 195–197.

Stephan Pfahl: Ein neo-punischer Graffito und eine numidische Münze aus Oberhausen bei Augsburg, in: Arch. Korrb. 47, 2017, 501–511.

Bernhard Woytek: Arma et Nummi. Forschungen zur römischen Finanzgeschichte und Münzprägung der Jahre 49 bis 42 v. Chr., DenkschrWien 312 = Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission 40 = Veröffentlichungen der kleinasiatischen Kommission 14 (Wien 2003).

Hans Roland Baldus: Die Münzprägung der numidischen Königreiche, in: H. G. Horn/Chr. Rüger (Hrsg.), Die Numider. Reiter und Könige nördlich der Sahara [Katalog zur Ausstellung des Rheinischen Landesmuseums Bonn, 29. Nov. 1979–29. Feb. 1980], Köln/Bonn 1979 (Kunst und Altertum am Rhein 96), S. 185–208.

Jean Mazard: Corpus Nummorum Numidiae Mauretanie, Paris 1955.

Glossar

Bei der **Krepis** (altgr.) handelt es sich um die Sockelzone eines griechischen Tempels.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, C. Urbans; 2 RPS-LAD, O. Henrici; 3 bpk / RMN – Grand Palais / Les frères Chuzeville

Zum 40-jährigen Bestehen des Dendrochronologischen Labors Hemmenhofen

Interview mit Dr. André Billamboz

Oliver Nelle/Sebastian Million

Im Jahr 2022 jährt sich die Einrichtung des Dendrochronologischen Labors (oder kurz: Dendrolabor) in Hemmenhofen als Teil der Feuchtbodenarchäologie des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart zum 40. Male. Dr. André Billamboz ist Gründer des Labors und leitete es bis zu seinem Ruhestand Ende 2013. Die Fragen stellten sein Nachfolger Oliver Nelle und dessen Wissenschaftler-Kollege im Dendrolabor Sebastian Million. Alle drei sind „per Du“.

Nelle/Million: Vor 40 Jahren hast Du das Dendrochronologische Labor in Hemmenhofen aufgebaut und bis Ende 2013 geleitet. Was hat Dich angetrieben?

Billamboz: Ausgehend von meinen ersten Erfahrungen in Rahmen der Großgrabungen am Neuenburger See in den 70er Jahren, war es der Pioniercharakter der Dendrochronologie, der mir besonders gefallen hat. Ich leitete in dieser Zeit die Auswertung einer neolithischen Ufersiedlung in der Bucht von Auvernier südlich von Neuchâtel und war ständig in Kontakt mit den Dendrochronologen im selben Gebäude. Danach kam beständig der Antrieb von dem Untersuchungspotenzial der Holzfunde sowohl als Naturprodukt als auch als Artefakt. Ein wachsender Prozess über die Jahre hinweg.

Nelle/Million: Wie bist Du zur Dendrochronologie gekommen?

Billamboz: Helmut Schlichtherle (bis 2016 Leiter der Feuchtbodenarchäologie des Landesamts für Denkmalpflege in Hemmenhofen; Anmerkung der Autoren) und ich haben uns 1972 in Yverdon-les-Bains auf einer Grabung am Seeufer des Neuenburger Sees kennen gelernt, einem Co-Projekt vom Institut für Urgeschichte in Freiburg in Breisgau und dem Archäologischen Dienst des Kantons Waadt. Als ich 1980 aufgrund seiner Initiative als zweiter Archäologe des Projekts Bodensee-Oberschwaben zur Bestandsaufnahme der hiesigen Pfahlbausiedlungen im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg angestellt wurde, kam die Dendrochronologie sofort in die Diskussion. Ausgehend von den in Neuchâ-



tel gesammelten Erfahrungen war es für mich leichter, die Kontakte mit einigen Hauptvertretern der Disziplin zu knüpfen. Hier seien Prof. Bernd Becker, Leiter des dendrochronologischen Labors der Universität Hohenheim, und Dr. Ulrich Ruoff, Leiter der Stadtarchäologie Zürich, genannt. Beide haben die Etablierung des dendrochronologischen Labors in Hemmenhofen wesentlich unterstützt. So konnte der Archäologe Billamboz eine Spezialisierung in der Dendrochronologie anknüpfen.

Nelle/Million: *Wo siehst Du die großen Entwicklungslinien der Dendrochronologie in dieser Zeit?*

Billamboz: Der Jahring als Basiselement der dendrochronologischen Zeitmessung gilt mit seiner Informationsvielfalt als Bindeglied zahlreicher Forschungsansätze in den Erd-, Natur- und Kulturwissenschaften. Wesentliche Entwicklungslinien liegen in der digitalen Technologie. Sie erlaubt die Netzwerkarbeit auf supraregionaler und globaler Ebene sowie die Berücksichtigung weiterer Parameter wie zum Beispiel Holzdichte, Gefäß- und Zellenanalyse, Biochemie und

sogar Baumgenetik. Aber wir sprechen hier von der Dendrochronologie. Im Hemmenhofener Labor ist der Ansatz viel stärker auf ihre Subdisziplin, nämlich die Dendroarchäologie gelegt, und zwar mit einem vielfältigen Fragenkatalog. Ausgehend von der Datierung von Hölzern auf kalendarischer Basis ist es möglich, präzise Daten zum Haus- und Siedlungsbau, zu Standort und Natur der genutzten Holzquellen sowie zu Formen und Auswirkung des einstigen Waldbetriebes zu nutzen.

Mit dem Bezug auf das Bauholz wurde die Dendrotypologie als Methode oder besser gesagt als methodisches Paket entwickelt. Wie im Fall von Keramik und anderen Fundkategorien, werden die Holzfunde nach bestimmten Kriterien kategorisiert und sortiert: nach Baumart, Bearbeitungsart und Anwendung, Baumalter und Wachstumsmuster, usw. Dies erlaubt die „chaîne opératoire“, also die Arbeitskette zurück zu verfolgen: vom Holzfund und seiner Funktion, zum Baum, und weiter zu dem beanspruchten Waldbestand. Mit seinen Visionen, Ratschlägen und der Ermunterung hat Prof. Fritz Schweingruber, ehemaliger Leiter der Abteilung Dendro-Sciences im WSL-Institut (Wald, Schnee und Landschaft)

1 Das Fälldatum von Eichen lässt sich bis rund 8000 v. Chr. dendrochronologisch bestimmen.

von Birmensdorf zu der Wahrnehmung und der Realisierung dieses Ansatzes Wesentliches beigetragen.

Nelle/Million: *Die Pfahlbauforschung hat schon früh eine multidisziplinäre, wenn nicht gar interdisziplinäre Vorgehensweise betrieben. Was bedeutet für Dich Interdisziplinarität?*

Billamboz: Interdisziplinarität ist ein Begriff mit strukturellem Charakter. Vertikal gesehen soll sie die selbständige Arbeit und Entwicklung der einzelnen Disziplinen sichern und fördern. Andererseits bedeutet sie in der Zusammenarbeit eine besondere Herausforderung. Wenn dies nicht gelingt, ist vielmehr von Pluri- und nicht von Interdisziplinarität die Rede. Großange-

2 Solches Stangenholz, auch Jungholz genannt, ist aus Stockausschlägen schnell gewachsen und wurde in bestimmten Bauphasen der Jungsteinzeit verstärkt verwendet.



legte, mehrjährige Projekte mit verflochtenen Fragenstellungen kultureller, geo- und biologischer Art bilden die horizontale Ebene, auf welcher vertikale Strukturen zugunsten einer eingehenden inhaltlichen Diskussion in den Hintergrund zurücktreten sollten. In diesem Sinne ist mir das Potenzial der Dendroarchäologie für den Brückenbau über die wissenschaftlichen, zum Teil unklaren Gewässer solcher Projekte immer bewusster geworden.

Die Dendrochronologie, hier speziell mit dem Werkzeug der Dendrotypologie, erlaubt es, detaillierter die Strukturveränderungen von Waldbeständen zu erforschen, und fügt so aus naturwissenschaftlicher Sicht der Pollenanalyse und der botanischen Großrestanalyse, die jeweils präzise Einblicke in die Vegetationsgeschichte und die Waldzusammensetzung und -nutzung erlauben, weitere Aspekte hinzu. Mit Holzernte, Stockwaldbetrieb, Auslichtung und Verjüngung ist nun von waldwirtschaftlichen Prozessen die Rede, und zwar auf kalendarischer Basis. Dadurch stehen wir in der Retrospektive früherer Zeiten den Mustern des historischen Waldbetriebs und den Daten der Forstwissenschaft näher. Zum anderen wird aus siedlungsarchäologischer Sicht der Blick auf dynamische Prozesse gelegt, also auf Bewegung im Raum und Veränderung über die Zeit. Auf diese Weise werden Bauvorgänge zur Etablierung von Dörfern mit Palisaden, zum Bau und zur Instandsetzung von Häusern sowie Siedelprozesse wie Landnutzung und Standortverlagerung präzise fassbar – ein wesentlicher Zusatz der archäologischen Analogie von Siedlungsformen sowie deren typologisch- bzw. radiokarbonbasierten Zeitabfolgen.

Nelle/Million: *Hemmenhofen hat sich schon immer als Forschungseinrichtung gesehen. Wie siehst Du die Rolle der Wissenschaft im Kontext der Denkmalpflege, die Rolle der Wissenschaftler, die mit gesetzlichem Auftrag zur Forschung der Denkmalpflege dienen?*

Billamboz: Forschung war nicht immer ein Schlüsselwort in denkmalpflegerisch orientierten Amtsstrukturen, auch in Hemmenhofen, auch wenn die wissenschaftliche Bearbeitung etwa von Schriftquellen in der Denkmalpflege immer

vorhanden war. Mit der stetig wachsenden heutigen Problematik Mensch-Kultur-Natur hat sich diese Situation komplett geändert. Es werden nun weitere Akzente mit Fragen zum Rohstoffbezug, zu Umweltveränderungen und nicht zuletzt zu zerstörerischen Sozialkonflikten gesetzt. Die Bedeutung der Forschung wächst. Schließlich sind Denkmäler zugleich Pflege- und Forschungsobjekte. Bei der Ernennung der Pfahlbauten als Weltkulturerbe hat die Dendrochronologie in diesem Sinne auch ihren Beitrag geliefert.

Was die Rolle der Wissenschaft und Wissenschaftler in der Denkmalpflege angeht, ist es weniger meine Rolle als Ruheständler, darüber zu statuieren. Vielleicht einige Denkansätze wie Ausgleich zwischen Dienstleistung und Forschung, Flexibilität, Fähigkeit zur Anpassung und zum Mehrgleisigfahren, Bereitschaft zur Diskussion und Blick über die Grenzen der eigenen Arbeit und Konzepte. Wie auf dem Fußballplatz muss der Ball einfach rollen und in unserem Feld ist der Gewinn zumeist das Ergebnis von Synergie.

Im Sinne von Konsenssuche und Kompromisslösung ist eine Monografie als wissenschaftlicher Abschluss von archäologischen Geländetätigkeiten oder von denkmalpflegerischen Maßnahmen eher nicht als „boulevard de la pensée unique“ zu betrachten. In den letzten Jahren und wie in vielen anderen Bereichen, wurde die Diskussion der Archäologie des Öfteren auf dem Prinzip der Dichotomie aufgebaut, die Weite und Nähe im Raum, die Länge und Kürze der Zeit, Kultur versus Natur. Es ist nun an der Zeit, zur Beleuchtung und zum Verständnis komplexer, ineinandergreifender Phänomene die Karten besser durchzumischen. Eine deutlichere Berücksichtigung und Differenzierung von lokalen und regionalen Kontexten sollte dabei helfen. Zum Beispiel wäre es hinsichtlich der Frage der Land- und Seeperspektiven in der Pfahlbauproblematik angebracht, sich ab und zu in den Geist der Pfahlbauer zu versetzen. Sie haben unter oder ohne Druck die Kunst gepflegt, sich ständig an Seespiegel-, Ufergelände- sowie sonstige Umweltveränderungen anzupassen.



3 Dr. André Billamboz im Labor in Hemmenhofen.

Nelle/Million: „Teamwork“ ist ein moderner Begriff der Arbeitswelt. Was bedeutet es für Dich als Laborleiter, als Gruppe zu arbeiten, einerseits im Labor, andererseits als Teil eines „großen Ganzen“ in Forschung und Denkmalpflege?

Billamboz: Wie in der Archäologie im Allgemeinen, war im Dendro-Labor das stetige Hin- und-Her zwischen Praxis und Theorie ein echter Genuss. Die Anzahl an Mitarbeitern war immer überschaubar, und so gehörten Erklärungen am Messtisch und weitere Diskussionen zum Alltag. Im Teil „des großen Ganzen“ gab es kaum etwas Anderes, da sich die Arbeit mit bzw. unter spezifischen Ansprechpartnern aufteilte. Ausgehend von den ersten Schritten wurde der Etablierung einer koordinierten, logischen Arbeitskette besondere Achtung geschenkt.

Die Organisation eines Feldlabors auf Großgrabungen, einer protokollierten Probenlieferung, von Untersuchungsstrategien und nicht zuletzt von Datenbanken sind Ausdruck dieses Zusammenschlusses.

Besonders wichtig war der Kontakt nach außen, vor allem mit den Dendro-Laboren der zirkumalpinen Region. Zudem waren auch kurzfristige Einsätze von Studierenden und anderen Mitarbeitenden von Vorteil. Die Kommunikation und den Austausch betreffend habe ich in den 1980er Jahren die Gelegenheit gehabt, die Geburt von Eurodendro als Plattform der europäi-

Literatur

André Billamboz/Oliver Nelle: Dendroarchäologie in der Pfahlbaubucht von Sipplingen, in: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland XV, Die Pfahlbausiedlungen von Sipplingen-Osthafen am Bodensee I, Befunde und dendrochronologische Untersuchungen, Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg Band 22, 2022, S. 279–322.

André Billamboz: Chantrans: de la maison natale au village-clairière du premier plateau comtois. Dendroarchéologie rurale au rendez-vous de l'histoire locale, in: Line Van Wersch und andere (Hrsg.): Cerner le passé, Mélanges en l'honneur de Patrick Hoffsummer, Atelier des Presses, Université de Liège, 2022, S. 147–160.

Bernd Becker, André Billamboz, und andere: Dendrochronologie in der Ur- und Frühge-

schichte, Die absolute Datierung von Pfahlbausiedlungen nördlich der Alpen im Jahrringkalender Mitteleuropas, Antiqua 11, 1985, S. 30–35.

Abbildungsnachweis

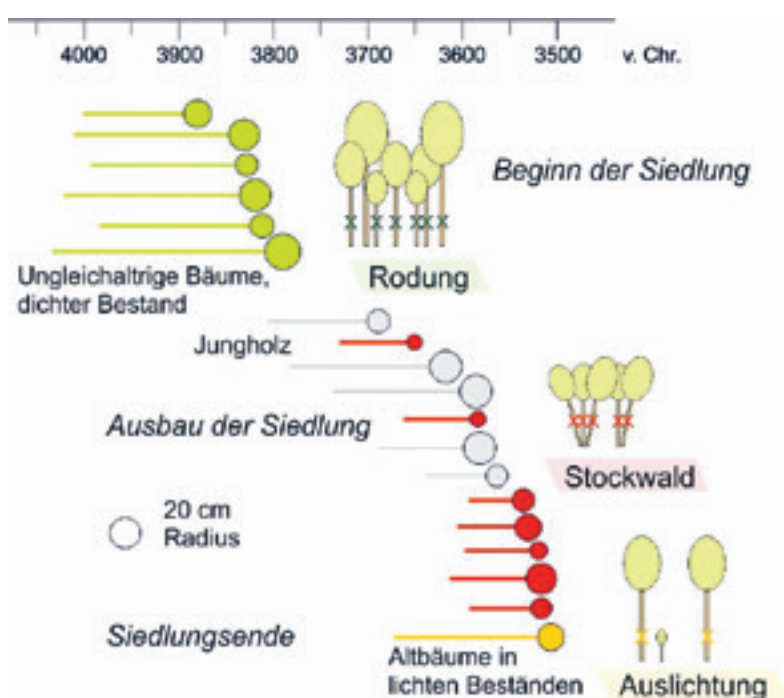
1 RPS-LAD, Oliver Nelle, 2, 5 RPS-LAD, André Billamboz; 3 RPS-LAD, Monika Erne, 4 RPS-LAD, Oliver Nelle und André Billamboz

schon Dendrochronologie zu begleiten. 2001 wurde die ATR (Association for Tree-Ring Research, <https://tree-ring.org/>) mit ihren jährlichen Tagungen TRACE (Tree rings in Archaeology, Climatology and Ecology) gegründet, mit dem Fokus auf der Bildung junger Dendrowissenschaftler.

Nelle/Million: Gibt es Momente, Erkenntnisse, Erlebnisse, an die Du Dich besonders erinnerst?

Billamboz: Die generelle Erinnerung ist besonders schön, dies ist die Erinnerung an ein 35-jähriges Experimentierfeld, in welchem viel Raum der Initiative und der Kreativität überlassen war. Angesichts der weitreichenden Problematik um das Holz in der Archäologie und dessen Informationsvielfalt gab es eine Art Aufgabe ohne Grenzen und es hat unheimlich viel Spaß

4 Schema eines Waldzyklus während der Pfynen Kultur (Neolithikum) am Bodensee.



gemacht, diese Arbeit zu realisieren, sozusagen in diesem Fass immer tiefer hineinzugraben.

Ein besonderes Erlebnis war 1984 die gemeinsame Publikation der Dendrodaten der Pfahlbauten nördlich der Alpen mit Kollegen aus der Schweiz unter Federführung von Bernd Becker, der gerade eine lückenlose, über 8000 Jahre lange Eichenchronologie für den süddeutschen Raum erstellt hatte. Damit war auf einen Schlag und aufs Jahr genau ein chronologischer Vergleich der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Feuchtbodensiedlungen möglich.

Als besondere Erkenntnis zu nennen ist die Wahrnehmung von Bäumen als Träger von Informationen über Waldnutzungszyklen über Generationen hinweg und somit als Menschenbegleiter und Geschichtszeugen. Die Berücksichtigung von Jungholz unter diesem Aspekt war auch ein besonderer Auslöser ...

Nelle/Million: Jungholz?

Billamboz: Ja, damit ist Holz mit wenigen Jahrringen gemeint, also von jungen Bäumen, eine Herausforderung für die Datierung. Ich erinnere mich immer noch sehr genau an die Datierung von Jungholz im zweiten Dorf von Hornstaad-Hörnle, wenn nach mehrmonatiger Suche die passende Positionierung der Jahrringkurven in der Mitte einer gut 80-jährigen Siedlungschronologie eine Art Blitz am Leuchttisch erzeugt hat. Eureka!

Wie schon gesagt, mit ihren Jahrringfolgen als Bindeglied sind Bäume perfekte Träger von Mensch- und Waldgeschichten. Die Berücksichtigung von Waldverjüngung in diesen Schemen gilt als besondere Herausforderung. Nur Mut zum Sprung über die Grenzen mancher Standardkonzepte der Dendrochronologie!

Nelle/Million: Gibt es besondere Fundstellen für Dich?

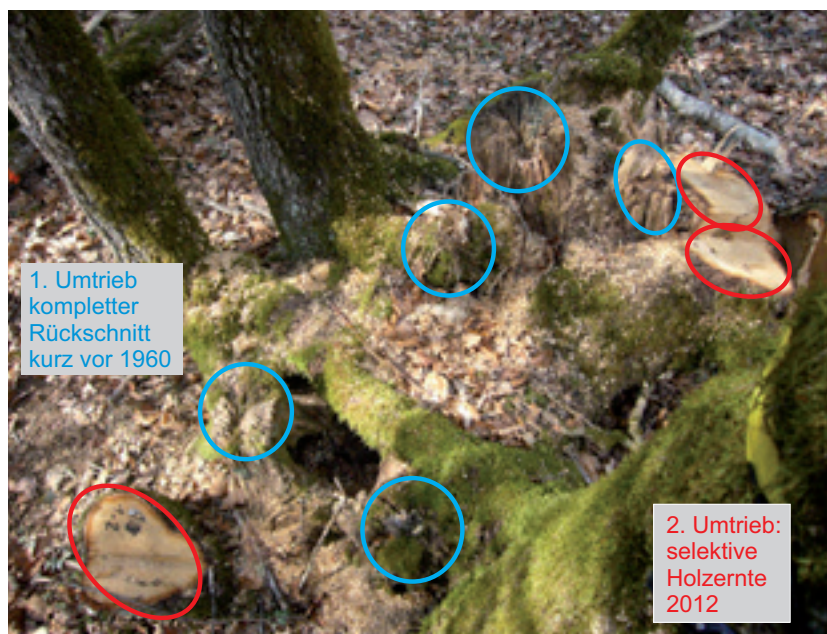
Billamboz: Es wäre eine Fülle von hochinteressanten Befunden unterschiedlicher Bauart und Funktionen zu zitieren, die durch die Anwendung der Dendrochronologie eine präzise, kalendergenaue Zeitstellung gefunden haben (zum Beispiel Brunnen, Häuser, Gräber, Kunstobjekte). Als besondere Fundstelle möchte ich jedoch die Wasserburg Buchau am südlichen Federsee nennnen. Für mich war es eine besondere Aufgabe, die Pionieruntersuchungen des Forstbotanikers Bruno Huber in den 30er Jahren zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen. Durch die Erschließung eines fehlenden Ringes in den Moorkieferserien der Siedlungspalisaden konnte eine Abfolge von mehreren Siedlungen aufs Jahr genau datiert werden.

Gleichermaßen könnte die Siedlung Forscher genannt werden, die in den 90er Jahren im Rahmen eines Schwerpunktprogrammes der Deutschen Forschungsgemeinschaft großflächig untersucht wurde. Die hier gewonnenen Daten galten als Meilensteine für die regionale Besiedlungschronologie der frühen bis mittleren Bronzezeit.

Für das Neolithikum ist die Seeufersiedlung von Hornstaad-Hörnle I besonders zu erwähnen, die im gleichen Programm systematisch erforscht wurde. Hier wurden zwei Siedlungen im Abstand von circa 300 Jahren zwischen grob 3900 und 3500 v. Chr. erschlossen. Siedlungs- und Baugeschichte sind präzise bekannt. Die Verfolgung der Bauentwicklung des zweiten Dorfes von Hornstaad-Hörnle IB hat im Rahmen von Laborführungen über mehr als 30 Jahre Alt und Jung begeistert.

Nelle/Million: ... und auch wir zeigen diese als sehr anschauliches Beispiel. Du bist weiterhin wissenschaftlich aktiv, was treibt Dich weiter an, was sind Deine derzeitigen Projekte?

Billamboz: Bei manchen Menschen ist Langweile kein Begriff. Glücklicherweise habe ich den Eindruck, dieser Kategorie anzugehören. Mit den beruflich gesammelten Erfahrungen gibt es weiter Möglichkeiten, an wissenschaftlichen Publikationen sowie an anderweitigen Lektoratsarbeiten beteiligt zu sein. Dies verknüpft mit einer Empfehlung zu klaren und kurzen Sätzen,



zur Ökonomie von kostbarem Druckpapier samt Holzrohstoff. Persönlich schreibe ich gerne mit Vorgaben zum Umfang, eine geistige Herausforderung und eine ökologisch besser vertretbare Position heutzutage.

Ein besonderes Anliegen bleibt jedoch die Geschichtsschreibung meines Geburtsorts im französischen Jura (Chantrans, Anmerkung der Autoren). Hochmittelalterliche Rodungsinsel im Grenzbereich von Laub- und Tannenwäldern, alte Agrarstrukturen, bewegte Dorfentwicklung in einer historisch reich dokumentierten Region: Habsburgische Herrschaft, Königtümer der drei Louis, Französische Revolution ... „la mémoire du cheval avant le temps des tracteurs“ (zurück in die Zeit des Pferdes vor den Traktoren). Aber vor allem dreht sich die Arbeit oder besser gesagt der Spaß um die Bäume. Bäume der Ahnenforschung für die Geschichte der einzelnen Familien; Bäume, die in notariellen Akten für die Instandsetzung der Häuser aufgelistet wurden. Kirchenregister, Kataster, Vorratsbäume des Mittelwaldbetriebes etc., schon wieder ein Fass ohne Boden. Natürlich ohne die anderen Facetten des Lebens zu vernachlässigen, unter anderem „cultiver l’art d’être grand-père“ (die Kunst des Großvater-Seins pflegen), aber wie man so schön in gutem Deutsch sagt: „Das gehört nicht zum Protokoll“.

Nelle/Million: André, vielen Dank für das Gespräch.

5 Erkennbar sind die Holzerntezyklen an einem Eichenstock im modernen analogen Beispiel, vergleichbar zur neolithischen Nutzung.

Zwei Tabakscheunen in Mannheim-Seckenheim

Verlust trotz doppeltem Schutz und sanierungswilligem Eigentümer

Ute Fahrbach

Große Tabakscheunen mit Steildächern prägen bis heute das ehemalige Dorf Seckenheim und waren Grund für die Ausweisung als Gesamtanlage nach § 19 Denkmalschutzgesetz im Jahr 1983. Besonders ihre Ansicht von der gegenüberliegenden Neckarseite war und ist imposant (Abb. 1). Die Erhaltung der Scheunen, die heute landwirtschaftlich nicht mehr genutzt werden können, ist eine schwierige Aufgabe für Eigentümer, Architekten, Bauverwaltung und Landesdenkmalpflege. Dass sie leider nicht immer gelingt, wird dieser Artikel zeigen.

Die beiden abgebrochenen Tabakscheunen in der Freiburger Straße 20 in Mannheim-Seckenheim gehörten zu einem ehemaligen Bauernhof in der Gesamtanlage, der Kulturdenkmal nach § 2 Denkmalschutzgesetz ist. Seckenheim. (Abb. 2–4), 766 erstmals erwähnt, wuchs im Lauf der Zeit zu einem stattlichen Dorf heran und wurde 1930 nach Mannheim eingemeindet. Das war ein großer Gewinn für die Industriestadt, wurde Seckenheim doch als reichstes Dorf Badens bezeichnet. Tabak hatte den Reichtum gebracht und die Tabakscheunen sind das Hauptmerkmal, das die Silhouette vom gegenüberliegenden Neckarufer aus unverwechselbar macht. So steht es in der Kurzcharakteristik der Gesamtanlagensatzung: „Kennzeichnend sind die rückwärtigen Scheunen, die geschlossen, aber versetzt aneinander

gereiht städtebaulich wirksam werden. Seckenheim hat als ursprünglich landwirtschaftlich geprägtes und später bürgerlich-städtisch überformtes Großdorf exemplarischen Wert für die Oberrheinebene.“

Tabakscheunen beeindruckten durch ihre Größe und sind dadurch – und wegen ihrer baulichen Details – unverwechselbar. Bei der Tabakernte werden die Blätter einzeln von der Pflanze geschnitten, aufgefädelt und an der Luft getrocknet. Bis zur Weiterverarbeitung müssen die Blätter luftig aufgehängt werden. Die besonderen Merkmale der Tabakscheunen zeigen sich an den Fassaden und Giebelwänden, die oft kleine Öffnungen im Mauerwerk oder Fachwerk haben. Bei der Doppelscheune waren die Giebel provisorisch mit Brettern verschlossen. Charakteristisch für die



Dächer sind waagerechte Reihen von Biberschwanzziegeln, die ein wenig aufgeklappt sind, um die Luftzirkulation zuzulassen (Abb. 4).

Derlei Tabakscheunen gibt es auch anderswo, aber in Seckenheim sind sie in mehrfacher Hinsicht besonders. Zum einen wegen der spektakulären Ansicht vom Neckarufer, ihrer großen Zahl und Größe, zum anderen, weil es bisweilen zwei oder in einem Fall sogar drei Tabakscheunen gab, die direkt hintereinander firstparallel errichtet wurden. Von den parallel stehenden Scheunen sind nach Kenntnis der Verfasserin nur noch vier erhalten. Nach dem Denkmalschutzgesetz müssten alle Scheunen stehen bleiben. Aber was tun mit diesen alle Maßstäbe sprengenden Gebäuden, die schon alleinstehend eine große Herausforderung für die Umnutzung darstellen? Tabak wird hier schon seit Jahrzehnten nicht mehr getrocknet und die Scheunen sind kaum zu erhalten, wenn sie nicht zum Wohnen umgebaut werden. Das wird oft durchgeführt und es ist unvermeidbar, dass dadurch das Erscheinungsbild verändert und in die Substanz eingegriffen werden muss.

Die Belichtung, der Einbau der Wohnebenen, die Erschließung und der Brandschutz sind die Her-

ausforderungen beim Umbau einer Scheune zum Wohnen. Wie es denkmalgerecht ausgeführt werden kann, zeigt die Scheune auf dem Nachbargrundstück der abgebrochenen Doppelscheune (Abb. 3–4). Die aufgeklappten Ziegelreihen und die Ausmauerung im Scheunenverband können bei einer Wohnnutzung nicht gehalten werden. Die Belichtung der ausgebauten Dächer erfolgt durch Gaupenbänder in bis zu drei übereinanderliegenden Reihen bei den ganz großen Scheunen. Um die Dachflächen noch erfahrbar zu belassen, reichen die modernen Gaupenbänder nicht an den Rand des Daches, wie es bei den alten aufgeklappten Ziegelreihen der Fall ist.

Der Eigentümer der Doppelscheune hätte gerne saniert, nachdem er die marode Hofanlage gekauft und das Wohnhaus vorbildlich instandgesetzt hatte. Allerdings ist die Umnutzung zum Wohnen bei einer Doppelscheune kaum zu bewältigen, zumindest gibt es kein Beispiel, bei dem es gelungen ist. Ursächlich ist die große Gebäudetiefe mit fehlender Belichtung in der Gebäudemitte. Beim Dachausbau könnten aus Brandschutzgründen die innenliegenden Dachflächen nicht mit Gaupen versehen werden. Auch bei Dachflächenfenstern wäre der Blick in die

1 Ansicht Seckenheims von der gegenüberliegenden Neckarseite. Aufnahme zwischen 1960 und 1980.

Abbildungsnachweis
1–2 RPS-LAD; 3–4 RPS-LAD, Ute Fahrbach-Dreher

3 Blick vom Wohnhaus auf den vorderen Teil der Doppelscheune und die zum Wohnen ausgebaute Scheune des Nachbargrundstücks. Aufnahme Juni 2018.



2 Auszug aus der allgemeinen Denkmaldatenbank mit Kartierung von Wohnhaus und Scheunen Freiburger Str. 20. Die Grundstücksgrenze ist blau markiert.

gegenüberliegende Wohnung in nächster Nähe nicht eben attraktiv.

Bei der Freiburger Straße 20 gab es zusätzliche Probleme, die aus der komplizierten Geschichte der Hofanlage resultieren. Ursprünglich war sie ein Doppeltgehöft mit einem langgestreckten giebelständigen Doppelhaus zum Wohnen und den parallel stehenden Scheunen, die man sich ebenfalls doppelt so groß vorstellen muss. Wann der östliche Teil des Gehöfts abgebrochen wurde, ist noch nicht erforscht. Damals wurden die Giebel wohl mit der Bretterwand verschlossen. Weiter fehlt der Hofanlage der typische große Garten an der Scheunenrückseite (Abb. 2), denn dort steht heute das Seckenheimer Hallenbad. Die Grundstückssituation für die Doppelscheune war denkbar schlecht. Sie stand an dreieinhalb Seiten auf der Grundstücksgrenze. Nur an der halben Hoffassade hätten Fenster und Türen eingebaut werden können, denn bei Wänden auf der Grenze ist das baurechtlich nicht möglich. Dennoch hatte der Eigentümer pragmatische Ideen, etwa die Vermietung als Parkraum für Wohnwagen

oder den Ausbau für einen Schülerhort nur im Erdgeschoss. Leider scheiterten diese Überlegungen im Vorfeld, weil angrenzende Grundstücksteile nicht käuflich waren.

Die Umstände waren gegen den Erhalt. Der Zustand der Scheunen verschlechterte sich rapide und so musste wegen akuter Einsturzgefahr dem Abbruch zugestimmt werden. Seckenheim ist um einen Teil seiner Geschichte ärmer geworden, die Gesamtanlage hat einen Teil ihres Gesichts verloren. ◀

4 Ansicht der inzwischen abgebrochenen Doppelscheune Freiburger Straße 20 von Osten. Ursprünglich waren die Scheunen doppelt so breit. Aufnahme April 2018.



Aktuelles

SOLARANLAGEN AUF KIRCHENDÄCHERN

Die Kirchen in Baden-Württemberg streben Klimaneutralität bis 2030 an. Das bedeutet, dass auch auf zahlreichen Kirchendächern in den nächsten Jahren PV-Anlagen angebracht werden.

Um diesen Prozess gemeinsam zu gestalten, trafen sich am 24. Juni 2022 Vertreterinnen und Vertreter des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, der Erzdiözese Freiburg, der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Evangelischen Landeskirche Baden und der Evangelischen Landeskirche Württemberg und der kirchlichen Energieversorgungsunternehmen, der KSE Energie GmbH, zu Arbeitsgesprächen.

In über 100 Fällen konnten bereits denkmalverträgliche PV-Lösungen auf Kirchen und kirchlichen Gebäuden gefunden werden, die in einem einvernehmlichen Prozess abgestimmt und für die eine umgehende denkmalfachliche Zustimmung durch das Landesamt für Denkmalpflege im Genehmigungsverfahren in Aussicht gestellt werden kann.

Grundlage hierfür sind die Leitlinien, wie sie das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen als oberste Denkmalschutzbehörde im Mai 2022 für Entscheidungen zu PV-Anlagen auf Kulturdenkmälern erlassen hat. Danach ist die



1 Gemeinsamer Workshop von Kirchen und Denkmalpflege im Juni 2022.

denkmalschutzrechtliche Genehmigung bei Kulturdenkmälern nach § 2 Denkmalschutzgesetz regelmäßig zu erteilen, wenn sich die Solaranlagen insbesondere der eingedeckten Dachfläche unterordnen und möglichst flächenhaft sowie farblich abgestimmt angebracht werden. Mit den gemeinsam erzielten Ergebnissen wer-

den die Kirchen in die konkrete Vorprüfung bei den kirchlichen Projekten gehen, denn auch andere Voraussetzungen, wie zum Beispiel statische Gegebenheiten, müssen geprüft werden, um eine Substanzgefährdung auszuschließen. Eine Fortsetzung der Gespräche 2023 ist bereits terminiert.



2 Bereits installierte PV-Anlage auf der Kirche St. Silvester in Emmingen.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Ulrike Plate, 2 B. Sutter 2022

Aktuelles

VORTRAGSREIHE „DIE RÖMER IN WÜRTTEMBERG“

In den letzten Jahren hat die Landesarchäologie durch neue Forschungen und Grabungen im Bereich der römischen Denkmale viele neue oder ergänzende Erkenntnisse zur kaiserzeitlichen Besiedlungs- und Kulturgeschichte Württembergs gewonnen. Rettungsgrabungen, geophysikalische Prospektionen und andere Forschungen am Kastellstandort Stuttgart Bad-Cannstatt, im Westkastell von Öhringen sowie zu Kastellen des Alblimes brachten neue Ergebnisse zu den vom Militär geprägten Komponenten der Siedlungslandschaft. Thematisch und inhaltlich ergänzt wird das Bild durch Ausgrabungen in rein zivilen Siedlungen, die von der großen römischen Stadt in Neuenstadt am Kocher bis zum Gutshof von Hechingen-Stein reichen.

Unter dem Titel „Militärlager, Zivilsiedlungen und Gutshöfe – Die Römer in Württemberg“ gibt die Vortragsreihe der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. in Zusammenarbeit mit dem Landesmuseum Württemberg Einblick in diese neuen Erkenntnisse. Mehrere Referenten aus dem Landesamt für Denkmalpflege wirken an der Veranstaltungsreihe mit. Ort: Landesmuseum Württemberg, Reinhold-Würth-Saal, Schillerplatz, Stuttgart und online.

Weitere Angaben zur Anmeldung und zur Durchführung finden Sie ab Ende Januar 2023 auf der Website www.gesellschaft-archaeologie.de Beginn jeweils 19 Uhr Teilnahme frei, Spenden erwünscht

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, R. Feigel, 2 RPS-LADochen J. Ansel, 3 RPS-LAD, Klaus Kortüm, 4 RPS-LAD, 5 RPS, LAD, OB L7524-001-01_4948-20



1 Steinkeller eines Wohn- und Geschäftshauses der Zivilsiedlung auf dem Hallschlag in Stuttgart



3 Römischer Tempelbezirk Hechingen-Stein



2 Statue der römischen Siegesgöttin Victoria



4 Quellheiligtum des Apollo Grannus, Neuenstadt am Kocher, Grabung 2013



5 Kleinkastell des Alblimes im Luftbild

▶ Do 16. Februar 2023 (Abb. 1)
Kein Stuttgart ohne Cannstatt – Die römischen Wurzeln der heutigen Landeshauptstadt
Dr. Andreas Thiel, Esslingen

▶ Do 2. März 2023 (Abb. 2)
Zwei neue Statuen des Mars und der Victoria aus Öhringen. Göttliche Garanten des römischen Sieges – oder steckt mehr dahinter?
Dr. Martin Kemkes, Rastatt

▶ Do 16. März 2023 (Abb. 3)
Alte Mauern in neuem Glanz. Aktuelle Forschungen im römischen Gutshof von Hechingen-Stein
Dr. Klaus Kortüm, Esslingen

▶ Do 30. März 2023 (Abb. 4)
Das neue DFG-Projekt zum römischen Neuenstadt und der Civitas Aurelia G(...) am Kocher. Erste Ergebnisse der aktuellen Ausgrabungen
Dr. Andrea Faber, Bamberg

▶ Do 20. April 2023 (Abb. 5)
Neue Forschungen zu Kastellen des Alblimes
Dr. Marc Heise, Tübingen, Sarah Roth, Karlsruhe

Aktuelles

IHRE BEWERBUNG UM DAS HOCHWACHT-STIPENDIUM ZU BAUHISTORISCHER FORSCHUNG

Für die Sommermonate zwischen dem 1. Mai und dem 31. Oktober 2023 lobt die Stadt Esslingen am Neckar gemeinsam mit der Wüstenrot Stiftung das Hochwacht-Stipendium für bauhistorische Forschung aus.

Ziel des Stipendiums ist es, Raum zur ungestörten, konzentrierten Forschung zu bieten und Publikationen zu fördern, die sich mit Aspekten der Stadt- und Architekturgeschichte, Kulturgeografie und Geschichte Süddeutschlands sowie der angrenzenden Gebiete befassen. Ein thematischer Bezug zur Stadt Esslingen ist wünschenswert.

Das Stipendium richtet sich vornehmlich an den wissenschaftlichen Nachwuchs an deutschsprachigen Hochschulen mit einem Schwerpunkt auf den Gebieten Architekturgeschichte, Denkmal- und Bauforschung, Restaurierung, Mittelalterarchäologie, Stadtgeschichte, Kunstgeschichte oder verwandten Forschungsgebieten. Es wird vergeben für freie oder universitäre Publikationsprojekte, für Projekte im Rahmen von Studienabschlussarbeiten (Bachelor-, Magister-, Diplom- oder Masterarbeiten) sowie im Zusammenhang mit Dissertations- und Habilitationschriften. Ausschlaggebend ist die Publikationsabsicht.

Rahmenbedingungen:

- ein freies Wohnatelier in der Hochwacht Esslingen
- einen Unterhaltszuschuss von 1500 € monatlich
- federführende Begleitung und Betreuung durch das Kulturamt Esslingen unter Einbeziehung der Unteren Denkmalschutzbehörde Esslingen, des Stadtarchivs und des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg
- Einbindung in die lebendige Kulturszene Esslingens
- Möglichkeit zur Präsentation des Forschungsfortschritts während der Laufzeit des Stipendiums, z.B. durch einen Vortrag bzw. ein Kolloquium
- Möglichkeit der Vorstellung des abgeschlossenen Forschungsprojektes bzw. der Publikation begleitet durch das Kulturamt und das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg

Folgende Unterlagen sind bis zum 18. Dezember 2022 per Mail einzureichen:

- eine kurze Projektskizze von max. zwei DIN A4 Seiten. Diese soll Inhalt und Gegenstand des Forschungsprojektes beschreiben und über den institutionellen Rahmen informieren
- das ausgefüllte Formblatt, das als Download zur Verfügung steht
- eine Kurzbiografie und gegebenenfalls eine Publikationsliste
- bei Studienarbeiten: Ein gutachterliches Begleitschreiben einer bzw. eines betreuenden Hochschullehrenden zum Projekt im Umfang von einer Seite (kann separat eingereicht werden).

Weitere Informationen und Download der Bewerbungsunterlagen unter www.esslingen.de/hochwacht



Abbildungsnachweis

Stadt Esslingen am Neckar und Wüstenrot Stiftung

Rückblick

„WANDERER, HEMME DEINE HAST ...“

24. Internationale Tagung für Kleindenkmalforschung in Rottenburg-Ergenzingen

Alle zwei Jahre treffen sich die Kleindenkmalforscherinnen und -forscher zu einer Tagung, bei der der Austausch von Kenntnissen und Erfahrungen im Vordergrund steht. Vom 23. bis 26. Juni 2022 fand die Tagung in Baden-Württemberg statt. Das 20-jährige Bestehen des Projektes zur Kleindenkmalerfassung in Baden-Württemberg 2021 war Anlass, auch internationale Fachleute, davon etliche aus dem östlichen Mitteleuropa, in die Tagung einzubeziehen.

Ausrichtende waren neben dem Landesamt für Denkmalpflege, die Gesellschaft zur Erhaltung und Erfassung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg sowie die Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Das mit rund zwei Dutzend Vorträgen reichhaltige, vielseitig anregende Tagungsprogramm wurde von einem engagierten Organisationsteam aller beteiligten Veranstaltenden umgesetzt. Es stieß auf die vielfach geäußerte Zustimmung der circa 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich intensiv in den Diskurs einbrachten.

Der Themenbogen der Vorträge war weit gespannt. Er begann nach der Begrüßung durch Prof. Dr. Ulrike Plate, Dr. Martin Hahn und Reinhard Wolf mit der Vorstellung des großen Ehrenamtsprojekts Kleindenkmalerfassung in Baden-Württemberg durch das Organisationsteam. Die Vielfalt der Kleindenkmalthemen reichte von wasserbaulichen Anlagen, Hochwassermarken, Brunnen und deren Inschriften, Denkmälern am Rhein, im Zollernalbkreis, am Europaweg des hl. Martin, im Karpatenbecken und im Zusammenhang mit Wallfahrten, Berufszeichen als Hauszeichen zu Arma-Christi-Kreuzen im Allgäu und adeligen Grabstätten am

1 Dr. Thomas Schwierz (Eidenberg, Österreich) referiert über eine Inschrift an einem spätgotischen Brunnenring.



westlichen Bodensee. Zur großen Freude der Teilnehmerschaft hatte Bischof Dr. Gebhard Fürst, der Initiator der (Kleindenkmal-)Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen in seinem Bistum, ins Bischöfliche Ordinariat eingeladen, wo er alle herzlich willkommen hieß und seine Stiftung vorstellte. In seinem Grußwort betonte Präsident Prof. Dr. Claus Wolf besonders die Bedeutung sowie die auf Ehrenamtlichkeit fußende Einzigartigkeit der in Baden-Württemberg praktizierten Kleindenkmalerfassung. Daraufhin hielt Dr. Jörg Widmayer einen vielbeachteten Festvortrag zum Thema „Kleindenkmal macht Kulturlandschaft? – Die historische Raumwahrnehmung im Spiegel der Denkmalsetzung“.

Keine Tagung ohne Exkursion, erst recht bei den Kleindenkmalforschenden. Die von Reinhard Wolf und Martina Blaschka konzipierte und geführte Exkursion ging zu besonderen Kleindenkmälern „vom Neckar in den Schwarzwald“ von Rottenburg aus mit Stationen an der Wurmlinger Kapelle, in Herrenberg-Mönchberg, Deckenpfronn, beim Waldenserstein Neuhengstett und endete mit einer auf großes Interesse sto-

Benden Führung von Dr. Clemens Kieser durch die Klosteranlage Hirsau. Der kulinarische Ausklang in der vorbildlich sanierten ehemaligen Turnhalle in Calw, die jetzt als Brauereiausgang dient, fand ein gutes Echo. Auf ungeteilte Zustimmung stießen der Ort und der äußere Rahmen der Tagung, das Tagungszentrum Liebfrauenhöhe in Rottenburg-Ergenzingen, wo die dortigen Schönstattschwesterinnen durch Professionalität gepaart mit einer von Herzen kommenden Gastfreundschaft beeindruckten. Die Gesellschaft zur Erforschung und Erhaltung der Kleindenkmale (GEEK) plant eine Publikation der Vorträge. Die nächste Internationale Tagung findet aufgrund von Verschiebungen durch die Pandemie bereits 2023 in Rosenau in der Slowakei statt. Martina Blaschka

Abbildungsnachweis
RPS-LAD, Ida Nerrlich



2 Die Tagungsgruppe auf der Exkursion zu Kleindenkmälern, hier in Rottenburg-Wendelsheim.

Rückblick

„ES BRAUCHT MUT, EIN DENKMAL ZU SANIEREN ...“

Das geschah am ersten Tag für Orts- gespräche 2022

Der erste Tag für Ortsgespräche des Landesamts für Denkmalpflege war ein voller Erfolg. Rund 100 Teilnehmende unterschiedlicher Professionen nutzten die Termine in Bad Urach, Bodman-Ludwigshafen, Langenburg und Mühlaacker-Lienzingen, um an Denkmalbaustellen vor Ort miteinander zu diskutieren und verschiedene Fragen rund um das Thema Denkmal zu erörtern. Frühzeitig waren einige Veranstaltungen ausgebucht.

In Bad-Urach, wo die Baumaßnahme bereits abgeschlossen war, stellte Renato Ribeiro vom Landesamt für Denkmalpflege gemeinsam mit an der Sanierung Beteiligten die Maßnahmen in einer Powerpointpräsentation und auf Schautafeln vor, bevor nach einer gemeinsamen Fragerunde ein Rundgang durch das Haus auf der Alb erfolgte. Der Umgang mit einem Denkmal des Neuen Bauens warf dabei besondere Fragen auf, deren Lösung die Teilnehmenden sehr interessierte. Mit seinen noch original erhaltenen Fenstern und Türen hat das Haus wertvolle Originalausstattung bewahrt, an der man sehen und lernen konnte.

Als Suchspiel gestaltete sich der Termin im Fachwerkgebäude Seestraße 26 in Bodman-Ludwigshafen. Dr. Christine Schneider vom Landesamt thematisierte anhand des kurz vor der Sanierung stehenden Fachwerkhause die verschiedenen Schritte von der Bestandsaufnahme



1 Ein Zeugnis des Neuen Bauens, das Haus auf der Alb in Bad Urach

bis zur denkmalschutzrechtlichen Genehmigung. Nach der Begrüßung und einer Einführung des zahlreichen Publikums in gleißender Sonne vor dem malerisch am Bodensee gelegenen Haus begaben sich die Teilnehmenden auf die Suche nach versteckten Fährnchen im Gebäude, um dort Einblick zum Beispiel in die spezifischen Befunde der Bauforschung, der Restaurierung und Energetischen Ertüchtigung zu erlangen. Markiert waren ein wiederentdeckter Rauchabzug, verfaulte Dachfußpunkte, die Bohlenwand der Stube, Farbfassungen an den Innenwänden u. v. m. Wie man sich solchen Befunden nähert, erfuhr man auf Handouts, die am jeweiligen Sichtfenster aushingen. Von Anfang an wurde fleißig diskutiert, welches Konzept den bestmöglichen Umgang mit dem Denkmal garantiert. Graf Wilderich Bodman brachte eigens zu diesem Anlass Kartenmaterial aus seinem Privatarchiv mit, wodurch es möglich wurde, die Veränderungen in der Umgebung des Kulturdenkmals über 350 Jahre zurückzuverfolgen.

„Es braucht Mut, ein Denkmal zu sanieren“, sagte Bauherr Mathias Kraibich. „Und es braucht Haltung als Architekt, nur an sinnvollen Denkmalprojekten mitzuwirken und unange-

messene Wünsche des Bauherren abzulehnen“, ergänzte ein teilnehmender Architekt. Beklagt wurde, dass es neben den Kulturdenkmälern zahlreiche erhaltenswerte historische Bauten gebe, für deren Sanierung es leider keine Beratung und Förderung gebe. Auch sie wären wichtig für die Identifikation in den Orten. Abteilungsleiterin Prof. Ulrike Plate vom Landesamt bestätigte dieses Desiderat. Das Landesamt sei für diese Bauten nicht zuständig, werde aber oft deswegen um Rat gefragt. Sie verwies in diesem Kontext auf die Kommunen, die zum Beispiel durch die Ausweisung von Gesamtanlagensatzungen diesen Bestand schützen können. Warum Denkmale bei ihrer Sanierung den Standards der heutigen Bauordnung unterworfen werden müssen, obwohl sie sich schon über Jahrzehnte, manchmal Jahrhunderte bewährt und zu ihrer Bauzeit andere Regeln gegolten haben, war ein weiteres Gesprächsthema.

Im Zuge des Klimawandels ist der massive und schnelle Ausbau regenerativer Energiequellen gefragt. Kulturdenkmale sind aufgrund ihrer grauen Energie, die im Bestand gebunden ist, allein durch ihren Erhalt gute Klimaschützer. Gleichwohl gilt es, in der Denkmalpflege liegen-



2 Auf Spurensuche im ehemaligen Verwalterhaus von Gut Bodman in Bodman-Ludwigshafen

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Inken Gaukel, 2 RPS-LAD, Ulrike Plate, 3,4 RPS-LAD, Uli Regenscheit

de Potenziale zu heben, sodass Kulturdenkmale und denkmalgeschützte Gesamtanlagen einen zusätzlichen Beitrag zur Energiewende leisten können. Ein wesentlicher Bestandteil hiervon ist die Ausrüstung von Dächern mit Solaranlagen, die dem jeweiligen Denkmalwert gerecht wird.

Beim Ortsgespräch in Langenburg tauschten sich die Experten aus Unteren Denkmalschutzbehörden, Stadtplanungsämtern und freien Planungsbüros zum Thema Solarenergienutzung in denkmalgeschützten Stadtkernen aus. Das Landesamt stellte sein Planungsinstrument des Solarkatasters vor, mit dessen Hilfe ausgelotet werden kann, wo und wie die Belange des Klimaschutzes mit den Belangen des Denkmalschutzes angemessen in Einklang gebracht werden können. „Gesamtanlagen sind in Baden-Württemberg ein elementarer Bestandteil der Kulturlandschaft und ein hohes Schutzgut. Nach dem Denkmalschutzgesetz muss an ihrer Erhaltung ein besonderes öffentliches Interesse bestehen“, erklärte Landeskonservator Dr. Martin Hahn, „das schließt aber eine Solarenergienutzung auf Altstadttdächern nicht per se aus. Wir wollen den Kommunen und unteren Denkmalschutzbehörden mit dem Solarkataster ein Planungsinstrument an die Hand geben, um von oft kontroversen Einzelfallentscheidungen zu einer aus denkmalfachlicher Sicht begründeten und planerisch abgestimmten Gesamtlösung zu kommen.“

Und so wurde beim Rundgang durch Langenburg die Rolle der Fernwirkung, der sogenannten Stadtbausteine und Kernzonen in diesem Kontext diskutiert.

Das Ortsgespräch in Mühlacker-Lienzingen stand unter dem Motto „Scheune findet Freund“. Hier stiegen die Teilnehmenden mitten in eine laufende Baustelle ein und erfuhren, warum sich die Eigentümer 2018 vom abbruchreifen Zustand der ehemaligen Zehntscheune nicht abschrecken ließen und ein Jahr später das Abenteuer Umbau einer denkmalgeschützten Scheune zu Wohnzwecken wagten.

Die Umnutzung von Scheunen ist eine grundlegende Thematik in der Denkmalpflege, da die meisten Scheunen durch die geänderten Lebens- und Wirtschaftsumstände ihre ursprüngliche Nutzung und Funktion verloren haben und oft seit vielen Jahren ungenutzt und unbeachtet dastehen. Sie sind dann zumeist dem Verfall preisgegeben, der langsam, aber stetig an der Substanz nagt.

Welche Möglichkeiten es für Wohnen in einer Scheune gibt und welche Punkte es aus denkmalfachlicher Sicht zu beachten gilt, stellte die zuständige Gebietsreferentin des Landesamts für Denkmalpflege Tina Frühauf vor. Die Lienzinger Scheune war aufgrund der grenzständigen Lage kein einfacher Fall. So galt es, Belich-

tung und Rettungswege über die Traufseiten denkmalverträglich zu generieren, da beide Giebelseiten aufgrund baurechtlicher und brandschutzrechtlicher Vorgaben nicht zur Verfügung standen.

An diesem Tag mit dabei waren auch am Umbau beteiligte Handwerker, die ihre Ideen und Lösungen kurz vorstellten. Bauforscher Michael Hermann erläuterte die neusten bauhistorischen Erkenntnisse, die er durch die dendrochronologische Datierung der Scheune gewonnen hat. Noch gibt es viel zu tun, bis ein Einzug in die

ehemalige Zehntscheune möglich ist. Doch die Bauherren lassen dem alten Fachwerkgebäude Zeit, sich an die neuen Lasten und Umbauten zu gewöhnen. Die „alte Dame“ solle sich erstmal setzen und zur Ruhe kommen, betonten die Eigentümer.

Haben Sie Interesse an unserem neuen Veranstaltungsformat bekommen? 2023 findet der Tag für Ortsgespräche am 14. Juli statt. Bitte merken Sie sich den Termin heute schon vor.
Irene Plein



3 Beim Stadtrundgang in Langenburg wurde erörtert, nach welchen Kriterien in der denkmalgeschützten Gesamtanlage Solaranlagen installiert werden können.



4 Eifrig diskutierten auch die Fachleute in Mühlacker-Lienzingen die Sanierung der ehemaligen Zehntscheune.

Rückblick

Festakt zum 50-jährigen Jubiläum des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg und des Landesamts für Denkmalpflege am 19. Juli

Am 1. Januar 2022 jährte sich zum 50. Mal die Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes in Baden-Württemberg und die Einrichtung des Landesamts für Denkmalpflege. Aus diesem Anlass luden das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen – oberste Denkmalschutzbehörde – und das Landesamt für Denkmalpflege am 19. Juli 2022 zum Festakt in den Schillersaal der Liederhalle Stuttgart ein. Rund 250 Gäste wohnten der Feier mit der Präsentation der neuen Dachmarke für die Landesdenkmalpflege bei.

Um den Gästen des Festaktes das breite Spektrum der denkmalpflegerischen Arbeit zu vermitteln, präsentierte das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen im Foyer eine Ausstellung über das Welterbe in Baden-Württemberg. Die Moderation des Festaktes übernahm der Publizist Dr. Jürgen Tietz und ließ zunächst eine Reihe von Gratulanten per Videobotschaft zu Wort kommen, die die Bandbreite des denkmalpflegerischen Partnerfeldes abdecken. Ministerin Razavi betonte die vielfältigen Funktionen von Denkmalen innerhalb der Gesellschaft. Die Bürger erleben Denkmale in einem Beziehungsgeflecht aus touristischen Attraktionen, identitätsstiftenden Orten und Wohnobjekten. „Vom Heidelberger Schloss über die Altstadt in Rott-



1 Ministerin Razavi MDL und Prof. Wolf mit der Denkmalplakette „Wahre Werte“.

weil bis hin zum Ulmer Münster zeigen unsere Denkmale, wer wir sind und was uns inspiriert. Sie für künftige Generationen zu erhalten ist Ausdruck unserer Wertschätzung gegenüber

unserer Geschichte.“ Nach ihrer Rede übergab Ministerin Razavi Prof. Wolf eine Plakette mit dem neuen Logo unter dem Motto der neuen Dachmarke der Landesdenkmalpflege „Wahre Werte – Denkmale BW“.

Prof. Wolf rekapitulierte in seiner Rede die Leistungen des Landesamts für Denkmalpflege für den Denkmalschutz in den vergangenen 50 Jahren und hob dabei die prägende Rolle seiner Amtsvorgänger hervor. Besonders ging er auf den Wandel ein, dem die denkmalpflegerische Arbeit in den letzten fünf Jahrzehnten unterworfen war und der nicht losgelöst von öffentlichen Diskursen und gesellschaftlichen Herausforderungen betrachtet werden kann. Wolf betonte, dass die Denkmalpflege sich dieser Ansprüche und Anforderungen bewusst ist und mit angemessenen Lösungen reagieren muss und wird – für die kommenden 50 Jahre genauso wie für die vergangenen.

Das darauffolgende Podiumsgespräch unter dem Titel „Perspektiven der Denkmalpflege“



2 Motivtorten zum Jubiläum.

Abbildungsnachweis
RPS-LAD, FP

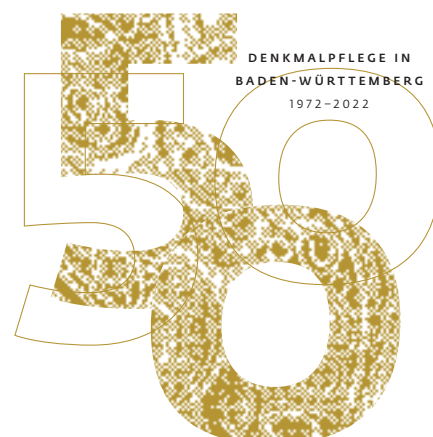


3 Ministerin Razavi MdL und Prof. Wolf überreichen den Jubiläumsband an die denkmalpolitische Sprecherin und Sprecher der Fraktionen (v. l.): Friedrich Haag MdL (FDP), Klaus Ranger MdL (SPD), Barbara Saebel MdL (Grüne), Tobias Wald MdL (CDU).

eröffnete Einblicke in die Zusammenarbeit von Denkmalpflege, Raumschaft, Privatwirtschaft und Ehrenamt auch und gerade angesichts der aktuellen Herausforderungen durch den Klimawandel. Als Vertreterin der bei den Kommunen und Kreisen angesiedelten Unteren Denkmalschutzbehörden erläuterte die Fellbacher Baubürgermeisterin Beatrice Soltys Aspekte der denkmalpflegerischen Zusammenarbeit von Land und Kommune. Paarweise berichteten dann Prof. Plate und Sebastian Schmäh, bundesweit renommierter Experte für historischen Holzbau und Unternehmer, von den besonderen Herausforderungen, die ein Kulturdenkmal an seine Sanierer stellt, aber auch von der Freude und der Lebensqualität, die das Wohnen im Denkmal verspricht. Sie wiesen zudem auf die notwendige Nachwuchsgewinnung in diesem Berufssektor hin. Prof. Dr. Dirk Krausse, Abteilungsleiter der archäologischen Denkmalpflege und Landesarchäologe, sowie Hans-Jürgen van Akkeren, Ehrenamtlicher in der Archäologie, überzeugten das Publikum vom Mehrwert des Ehrenamts für die Landesarchäologie. Prof. Krausse ging zusätzlich auf die Besonderheit der Heuneburg als älteste nachweisbare Städtesiedlung nördlich der Alpen und den Einsatz modernster technischer Methoden in der Archäologie ein.

Abgerundet wurde der Festakt mit der Übergabe des umfangreichen Jubiläumsbandes an die denkmalpolitische Sprecherin und Sprecher der Landtagsfraktionen durch Ministerin Razavi und Präsident Wolf. Untermalt wurde die Feier vom Jazztrio Merlot und der Künstlergruppe Fogelkaiser mit ihrer fulminanten Showeinlage am Ende des Festaktes. Während des anschließenden Stehempfanges konnten sich die Gäste an Ständen des Landesamts für Denkmalpflege mit Mitarbeitenden über deren Arbeit und Expertise informieren und neu restaurierte archäologische Funde ebenso in Augenschein nehmen wie modernste Prospektionsgeräte. Last but not least konnte jeder für sich selbst die Frage des kleinen unterhaltsamen Denkmalquiz beantworten, das die Volontärinnen der Bau- und Kunstdenkmalpflege vorbereitet hatten, und die wir hier gerne an unsere Leserschaft weitergeben: „Welches ist mein Lieblingsdenkmal in Baden-Württemberg?“ (Schreiben Sie uns, gern mit Foto, bis zum 10. Januar 2023 an Patrick.Schumann@rps.bwl.de – wir verlosen unter allen Einsendungen zehn Überraschungspäckchen mit Produkten unserer neuen Dachmarke – Mitarbeitende der Landesdenkmalpflege sind von der Teilnahme ausgeschlossen!)

Patrick Schumann



Rückblick

30 Jahre Archäologisches Landesmuseum in Konstanz Kolloquium „Holzfunde – von der Urgeschichte bis zur Neuzeit“ vom 7. bis 8. Juli 2022

Unter dem reichhaltigen kulturellen Erbe, welches unter unseren Füßen schlummert, nehmen organische Funde eine besondere Stellung ein. Sie waren aufgrund der Erhaltungsbedingungen lange ein seltenes Fundgut und konnten auch nicht befriedigend konserviert werden. Insbesondere Holzfunde gehören in der Archäologie zu den besonders geschätzten Entdeckungen, da mit ihnen, abgesehen von den klassischen archäologischen Fragestellungen, auch Aussagen zur Umwelt beantwortet werden können und über naturwissenschaftliche Methoden eine zeitliche Einordnung möglich ist. In den letzten Jahrzehnten hat sich durch Untersuchungen in Feuchtböden, Seen oder unter Grundwasserabschluss, zum Beispiel in Latrinen oder Auffüllungen, der Fundanfall signifikant erhöht. Dies führt zu einer Ausnahmestellung von Baden-Württemberg im Vergleich zu vielen anderen Bundesländern, dem das Archäologische Landesmuseum aus Anlass seines 30-jährigen Jubiläums durch eine zweitägige Tagung in Konstanz Rechnung trug. Im Kreis von Kolleginnen und Kollegen aus Museen, Denkmalbehörden und Universitäten wurden aktuelle Forschungsergebnisse zu spektakulären Holzfunden von der Jungsteinzeit bis zur Frühen Neuzeit aus südwestdeutschem Boden präsentiert und diskutiert.



2 Der Zargenstuhl aus Grab 58 von Trossingen (zweite Hälfte 6. Jahrhundert) setzt sich hauptsächlich aus gedrechselten Teilen zusammen und wurde in Nut- und Federtechnik zusammengesetzt.



1 Konstanz, Einbaum vom Triboltinger Bohl, Reinigungsarbeiten mittels Airbrush, an der Innenseite eines Teilstücks des Einbaums aus Linde. An Land wurden die Teilstücke von der Archäologischen Restaurierung des Landesamts für Denkmalpflege übernommen und wenige Meter vom Wasser direkt versorgt.

Neben der Behandlung von herausragenden Objekten standen drei Fachthemen im Vordergrund. Zum einen das besonders bedeutsame Thema der langfristigen Konservierung solcher außergewöhnlicher Stücke, die allein schon ob ihrer Größe, man denke nur an den jüngst im Bodensee entdeckten jungsteinzeitlichen Einbaum, besonderer Logistik bedarf. Wie in den Beiträgen thematisiert wurde, hat in den letzten Jahrzehnten die archäologische Restaurierung beim Landesamt für Denkmalpflege in der Holzkonservierung neue technische Maßstäbe gesetzt, die den Erhalt bedeutsamer Funde auf lange Zeit sicherstellt. Allerdings führen die jüngsten geopolitischen Entwicklungen zu einer erheblichen Teuerung der Konservierungsverfahren, womit sich mittelfristig die Frage der Finanzierung stellen wird.

Ein weiterer Schwerpunkt war die Erörterung von handwerklichen und architektonischen Fähigkeiten unserer Vorfahren. Insbesondere Holz als primärer Bau- und Werkstoff kann durch selbst unscheinbare Einzelfunde Fähigkeiten der Tischler- und Zimmermannskunst sichtbar machen, die in ihrer Komplexität und lösungsorientierten Zielsetzung immer wieder erstaunen, ob nun an prähistorischen oder mittelalterlichen Booten und Schiffen, römischen Tempelbauten, frühmittelalterlichen Möbeln bis hin zu militärischen Einrichtungen der frühen Neuzeit. Natürlich war auch die Bedeutung von Holz für die jahrgenaue zeitliche Einordnung der archäologischen Funde ein Thema. Die Den-

drochronologie ist schon seit Langem ein besonders wichtiges und, dank der jahrgenaue Altersansprache, unverzichtbares Werkzeug der Archäologie. Aber auch hier hat die Forschung weitere Fortschritte gemacht, insbesondere bei der zerstörungsfreien Datierung der wertvollen Holzobjekte. Dank des Einsatzes von modernen Computertomografen können, aufgrund der hohen Auflösung, die Jahresringe des Holzes ohne einen invasiven Eingriff ausgezählt werden.

Die fast 20 Vorträge boten einen spannenden und breiten Einblick in die aktuelle Forschung rund um das Thema Holz in der Archäologie – und gerade nach den schweren Corona-Zeiten der letzten Jahre war der persönliche Austausch unter den Teilnehmenden in Konstanz von besonderer Herzlichkeit. Davon konnte sich auch die breite Öffentlichkeit beim Abendvortrag von Privatdozent Dr. Urs Leuzinger aus dem benachbarten Thurgau überzeugen, der mit viel Fachwissen und Humor den großen zeitlichen Bogen ebenfalls von der Steinzeit bis zur frühen Neuzeit in dem benachbarten Kanton spannte. Es ist geplant, die Ergebnisse dieses Kolloquiums digital und als Druckwerk zu veröffentlichen. K. Felix Hillgruber

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Nicole Ebinger, **2** Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Manuela Schreiner

Neuerscheinungen



Junge Unis in Baden-Württemberg. Hochschulbauten der Nachkriegs- und Postmoderne

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 45
Ostfildern 2022, 240 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-1576-4, 30 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

Baden-Württemberg kann auf eine jahrhundertalte Hochschultradition zurückblicken. Die Bedeutung der Wissenschaft für das rohstoffarme Land führte seit den 1960er Jahren zu einem ambitionierten Ausbauprogramm. Es entstanden komplette Campus-Universitäten, neue Hörsäle, Institutsgebäude, Forschungslabore, Bibliotheken, Mensen und Wohnheime angesichts stetig steigender Studierendenzahlen. Stilistisch reichen die Hochschulbauten von Klassikern des Betonbrutalismus bis zu kreativen Schöpfungen der Postmoderne. Vielfach findet sich ingenieurtechnisch innovatives Bauen mit neuen Materialien und Konstruktionen bis hin zu Experimentellem. Das Landesamt für Denkmalpflege versammelt in diesem Band charakteristische und aussagekräftige Beispiele dieses Baugeschehens und setzt damit seine Reihe zu jungen Kulturdenkmälern in Baden-Württemberg fort.



Kulturdenkmale vom Römerkastell bis zum Fernsehturm

Christian Ottersbach
Ostfildern 2022, 296 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-1373-9, 24 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

Gefragt nach Stuttgarts Wahrzeichen, fällt einem mit Sicherheit als Erstes der Fernsehturm ein, zudem Altes und Neues Schloss, Staatsgalerie, der Bahnhofsturm und natürlich die Grabkapelle auf dem Rotenberg. Doch die Stadt und ihre Vororte bieten noch viel mehr bemerkenswerte Kulturdenkmale von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Postmoderne. Kennen Sie z. B. das IBM-Areal in Vaihingen oder den Wohnkomplex „Romeo und Julia“ in Zuffenhausen-Rot? Oder wussten Sie, dass in der Mühlhausener Veitskapelle die am besten erhaltenen Wandmalereien des Mittelalters in Baden-Württemberg zu finden sind?

16 Themenkapitel laden mit zahlreichen Abbildungen in thematischen Essays und Beschreibungen dazu ein, die beeindruckende architektonische Überlieferung der Landeshauptstadt zu erkunden. Dabei reicht das Spektrum von steinzeitlichen Hinterlassenschaften über Bauten für Wirtschaft, Kultur, Verkehr, Produktion sowie Lehre und Forschung bis zu Wohnbauten und den religiösen Orten Stuttgarts.



Komm mit in die Vergangenheit. Mein großes Archäologie-Wimmelbuch Baden-Württemberg

Isabelle Göntgen, David Marchal
Ubstadt-Weiher 2022, 16 Seiten im Großformat, stabiler Karton, ISBN 978-3-95505-348-2, 16,90 Euro
Zu beziehen über den Buchhandel oder den Verlag regionalkultur

Komm mit in die Vergangenheit! Hier gibt es viel zu entdecken.

Die drei Freunde Sofia, Emine und Ben erleben zusammen mit Hund Archie eine spannende Zeitreise durch die Vergangenheit. Wie musizierte man vor 42 000 Jahren? Wie konnte man mit Steinwerkzeugen Ackerbau betreiben? Warum baute man in Oberschwaben so nah an Seeufern, dass man die Häuser auf Stelzen stellte? Fragen über Fragen ... Hätten Archie und Emine nicht die Decke mit den seltsamen Gegenständen entdeckt – wir könnten nicht zusammen mit den drei Freunden die abenteuerlichen Entdeckungen der Archäologie bestaunen. Aber Vorsicht! Dein Lieblingsstofftier dabei gut festhalten.

Im engen Austausch mit den beiden Illustrierenden haben die Fachleute des Landesamts für eine möglichst hohe Detailtreue der Wimmelbilder gesorgt und reale Fundorte und Fundgegenstände mit einarbeiten lassen. Das Ergebnis bietet einen attraktiven, niederschweligen Überblick über die Entwicklung der Wohn- und Lebenswelten von der Eiszeit bis zum hohen Mittelalter in Baden-Württemberg, geeignet nicht nur für Vorschulkinder, sondern auch für die Geschichtsvermittlung. Über einen QR-Code lässt sich das digitale Begleitheft mit zahlreichen Hintergrundinformationen downloaden.

Entdeckungen aus den Archiven



1,2 Meckenbeuren, St. Verena, Aufnahmen vor 1983.

Foto oder Film?

Unser heutiger Fund aus den Archiven stammt vom Architekten und Fotografen Peter Walser. Walser, geboren in Stuttgart, machte 1964 sein Diplom in Architektur an der Universität Stuttgart. Im Anschluss arbeitete Walser in namhaften deutschen Architekturbüros, wie z. B. Kam-

merer + Belz, Stuttgart, bevor er sich 1976 selbstständig machte in den Bereichen Architektur, Design, Grafik, Fotografie – sowohl in den Einzeldisziplinen als auch fachübergreifend, etwa in Museen und bei Ausstellungen (Konzeption, Konstruktion, Layout, Fotografie, Grafik, Typografie). Die professionelle Fotogra-

fie betrieb Walser bereits seit 1961, vor allem Architektur-, Industrie-, Sachaufnahmen und Werbung. Walser erhielt Preise für seine Arbeiten in Architektur sowie Design und lebt in Stuttgart.

Walser überließ dem Landesamt für Denkmalpflege sein umfangreiches Negativ-Archiv – bis auf die Aufnahmen aus Stuttgart, die sich im Stadtarchiv Stuttgart befinden. Die für den vorliegenden Beitrag ausgewählten Fotos zeigen die Kirche St. Verena in Meckenbeuren, die 1967/68 nach Entwürfen von Hans Kammerer und Walter Belz unter Mitarbeit von Hans-Ulrich Schröter gebaut wurde (Abb. 1–3). Die Formensprache des denkmalgeschützten Kirchenbaus ist spektakulär und belegt die avantgardistische Architekturauffassung dieser Jahre. Die Materialität des damals beliebten Sichtbetons sowie die Details der Fassade kommen in den Schwarz-Weiß-Aufnahmen Walsers eindrucksvoll zur Geltung. Unklar ist, ob es einen Zusammenhang zwischen der Fertigstellung des Baus und der Aufnahme der Fotos gibt. Die die Kirche umgebende Landschaft wirkt trotz der Jahreszeit – Herbst oder Winter – sehr karg und gestutzt, als wären das Gerüst gerade ab-

3 Detail.



Abbildungsnachweis

1–3 RPS-LAD, Negativ-Archiv Peter Walser,

4 RPS-LAD, Negativ-Archiv Peter Walser, Andreas Dubschlaff

gebaut und die Maschinen weggeräumt worden.

Die Abbildungen wurden aufgrund ihrer sehr hohen Qualität ausgewählt, aber ein gewichtiges Kriterium ihrer Auswahl war auch die Aufnahmetechnik. Walser fotografierte mit einer analogen Hasselblad-Kamera. Hasselblad ist ein traditionsreiches Unternehmen aus Schweden in der Herstellung von Mittel- und Großformatkameras, die neben Rolleiflex als Standard im Bereich der analogen Fotografie gelten. Die Kameras von Hasselblad wurden und werden von namhaften Fotografen bevorzugt eingesetzt, wie Ansel Adams, Andreas Gursky oder Robert Mapplethorpe, und waren mit den US-Astronauten des Apollo-Programms für ihre Fotos auf dem Mond.

Wenn mit einer Hasselblad Fotos im Format 6 x 6 gemacht werden, müssen die Rollfilme aufgrund ihrer Bildgröße öfter gewechselt werden. Auf einen Film in diesem Format passen zwölf Fotos. Walser wollte sich das Prozedere des ständigen Filmwechsels ersparen und fotografierte zuweilen mit einem 70-mm-Film. Ein weiterer Vorteil ist die vorhandene Perforation, die der Rollfilm nicht hat. Hier wird der Film per Hand durch die Kamera gezogen, was zu Unsicherheiten bei der Fixierung führen kann. Die

Perforation dagegen sichert die Fixierung und den Transport des Filmes. Walser hat hierfür das Rückteil seiner Hasselblad-Kamera ausgewechselt.

Der 70-mm-Film ist das Filmformat für Kinofilme – auch Breitfilm genannt. Er bietet im Vergleich zum Normalbild dreimal mehr Aufnahme­fläche und eignet sich für stärkere Vergrößerungen mit größerem Farbraum und Details. Wegen der Kosten und des Aufwandes (Entwicklung, Ausstattung der Kinos) wird der 70-mm-Film nur noch selten und nur für einzelne Szenen benutzt, geriet aber nie in Vergessenheit. Die „Schauburg“ in Karlsruhe ist eines von vier Kinos in Deutschland, die noch Filme im 70-mm-Format zeigen.

Aber zurück zu Peter Walser: Im Fall von St. Verena schoss Walser eine ganze Serie von Fotos auf 70-mm-Film (Abb. 4). Die Negative können dann zu einzelnen analogen Fotos entwickelt werden. Walser hat sein umfangreiches Negativ-Archiv dem Landesamt für Denkmalpflege zur Nutzung überlassen. Das Archiv umfasst einige 1000 Negative im Format 4 x 5 Inch, Rollfilme 6 x 6 sowie 70-mm-Filme. Die Mehrzahl der Negative ist in Color, ausgenommen die 70-mm-Filme, die durchweg in Schwarz-Weiß sind. Mit der Überlassung an das Archiv des

Landesamts für Denkmalpflege wurden die Negative abgelegt und es wurde ein Leistungsverzeichnis angelegt. Das Leistungsverzeichnis listet Anforderungen für den geplanten anschließenden Scan auf, zum Beispiel Auflösung oder Format. Die Negative wurden von einer Firma mit einem Hasselblad-Scanner professionell gescannt, sodass unser Bildarchiv nun über hochaufgelöste Digitalisate der Negative von Peter Walser verfügt.

Ein hochwertiges Foto mit qualitätvoller Architektur erzählt oft auch, was hinter der Kamera passiert.

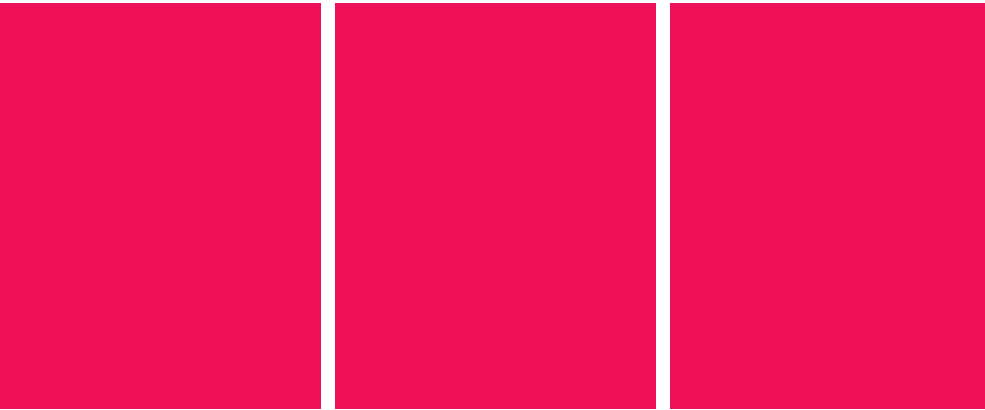
Bleiben Sie neugierig auf unseren nächsten Fund aus den Archiven!

Grit Koltermann

4 Zerschnittene Filmrolle mit Fotos von St. Verena auf Leuchtplatte.



Personalia



Dr. Robin Dürr

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Dienstszitz Esslingen

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Patrick Schumann

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstszitz Esslingen

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Lea Mobilia

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstszitz Esslingen

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Abbildungsnachweis
1-3 RPS-LAD

Autorinnen und Autoren

Marcel El-Kassem
Dr. Ute Fahrbach
Peter Huber
Dr. Klaus Kortüm
Karin Läßle
Dr. Oliver Nelle
Prof. Dr. Ulrike Plate
Patrick Schumann
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dr. Judith Breuer
Haigststafel 6
70597 Stuttgart

Prof. Dr. Michaela Konrad
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Archäologie der Römischen Provinzen
Am Kranen 14
96047 Bamberg

Daniel Reupke
Universität Bayreuth, fimt
Am Markt
95349 Thurnau

Romina Schiavone
61389 Schmitten

Abkürzungen in den Bildnachweisen

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
OB = Otto Braasch
KF = Karl Fisch
IGM = Iris Geiger-Messner
BH = Bernd Hausner
YM = Yvonne Mühleis
FP = Felix Pilz
ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz
LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung
Baden-Württemberg
MLW = Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg



Baden-Württemberg
LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART



Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR LANDESENTWICKLUNG UND WOHNEN



Denkmalpflege
in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

4/2022 51. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart.
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N.
gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung
und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:
Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
Prof. Dr. Claus Wolf

Redaktionsleitung:
Grit Koltermann, Dr. Irene Plein

Redaktionsausschuss:
Dr. Dieter Büchner, Andreas Dubsclaff, Dr. Andreas
Haasis-Berner, Daniel Keller, Sabine Kuban,
Dr. Melanie Mertens, Dr. Oliver Nelle, Dr. Anne-
Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier,
Dr. Yvonne Tafelmaier, Tobias Venedey

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: André Wais/Annine Fuchs

Gestaltung und Herstellung: Rainer Maucher

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 30 000

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur
Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal
wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische
Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe
gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes
für alle Geschlechter.

Nachdruck:

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des
Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben
und die Überlassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.

Spendenkonto:

Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.

Verwendungszweck:

Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Beilage:

– DENKMALSTIMME der Denkmalstiftung Baden-
Württemberg. Auch kostenlos bei der Geschäfts-
stelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg,
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.
– Stiftungsnachrichten der Förderstiftung Archäolo-
gie in Baden-Württemberg



MIX
Papier aus verant-
wortungsvollen Quellen
FSC® C106007

Umschlagabbildung

Die anlässlich des Jubiläums illuminierte
Fassade des Landesamtes für Denkmalpflege
in Esslingen bei der Nacht des offenen
Denkmals. © RPS-LAD, Andreas Dubsclaff
Foto Editorial: © Ferdinando Iannone



Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
Postfach 200152, 73712 Esslingen am Neckar
ISSN 0342-0027

4/2022 51. Jahrgang

Abonnement

Sind Sie am kostenlosen Bezug von

Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege interessiert oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Bestellung und Adressänderungen

- ▶ Tel. 071 56 / 1 65 91-3 35
- ▶ nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- ▶ www.denkmalpflege-bw.de
- ▶ per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse senden – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit (die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements. Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- ▶ Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- ▶ Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.
- ▶ Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift



Link zur Bestellung auf der
Website der Landesdenkmalpflege

#wirwahrenwerwirsind